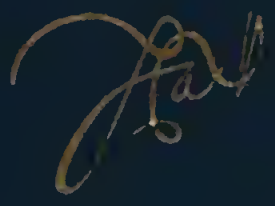

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Detlev von Liliencron
Ausgewählte Werke

Dritter Band

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Detlev von Liliencron
Gedichte

Erſter Teil: Nebel und Sonne
Zweiter Teil: Bunte Beute
Dritter Teil: Gute Nacht

Deutſche Verlags-Anſtalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Copyright 1911 by Schuster & Loeffler, Berlin
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Digitized by Google

Nebel und Sonne

Zueignung an Guſtav Falke.

„Und ſo ſchnurrt denn durch die ganze halbwahre Philiſterleierkaſtenmelodie, daß die Kunſt die Moralgeſetze anerkennen und ſich ihnen unterordnen ſoll. Das erſte hat ſie immer getan und muß ſie tun; — täte ſie das zweite, ſo wäre ſie verloren, und es wäre beſſer, man hinge ihr einen Mühlſtein um den Hals und ertränkte ſie, als daß man ſie langſam durch das Nützlich-Flache krepieren ließe."

Goethe.

Lieber Guſtav Falke, ſchwer im Sechstrochäus
Nah ich Ihnen. Plumpgerüſtet, mürriſch, ſchleppend
Stolpert, knarrt er, knurrt er durch die Dichterwälder
(Dichterwälder iſt nicht übel) unſrer Deutſchen.
Aber ganz gemütlich läßt ſich drin erzählen,
Und es kommt mir vor, als wenn Matroſen, Schiffer
Hinter ihren Bier- und Portergläſern lügen,
Einer ſehr erſtaunten Landphiliſterſippſchaft
Mordgeſchichten aus Manila, China, Japan
Mit gelaſſner Miene, mit Tabak im Munde,
Ruhig, etwas finſter, ernſt zum Beſten geben,
Untermiſcht zuweilen mit fatalem Schmunzeln,
Wenn zu dumm die gläubigen Zuhörer ſtarren.
Gräßlich klingt der Silbenſchlag in „gläubigen Zuhörern";
Was, ein Siebentakter auch noch? Apage!

Dieſes Buch, des Sommers Spende, eignet Ihnen.
Trafen wir nicht im ſoliden, frommen Hamburg,
Fromm iſt Hamburg ſehr, denn wahrlich, heißt es, leichter
Ziehen durch ein Nadelöhrchen die Kamele,
Als ein Reicher jemals komm„e"t in den Himmel,
Und da wollen die Kommerzen ſich verſichern

Auf die Sterne, und ſind deshalb frumbe Leute —
Alſo, trafen wir uns nicht im frommen Hamburg
Viel zu luſtigen Stunden und zu luſtigen Fahrten?
Saßen wir nicht oft bei Pfordte und am Dornbuſch,
Auſtern, Hummern, Krebſe ſehr gewandt vertilgend,
Und dazu das wundervolle Pale Ale trinkend?
Gingen wir nicht weit in ſchönen Einſamkeiten,
Othmarſchen und hinter Bahrenfeld, ſpazieren,
Uns von Allem unterhaltend, was die Erde
Bietet: Liebe, Stiefelwichſe, Kriegen, Fiſchmarkt,
Lüge, Neid, Verlogenheit, Gemeinheit, Herrſchſucht,
Und ſo weiter. Nur von einem ſprachen niemals,
Gottes Tod! wir: von der deutſchen Literatur.

Und erinnern Sie ſich unſrer ſtillen Gärten,
Die wir hier und dort an fernen Wegen fanden,
Wo uns Grogk kredenzt ward, mitten in der Hitze,
Grogk des Nordens; was auch wären ohne Grogk wir.
Und die Finken ſchlugen, und die Maienbäume
Freuten ſich im Sonnenlichte, und wir freuten
Uns, daß wir der Rieſenſtadt nicht mehr im Schoße
Saßen, keine Häuſer ſahen, keine Menſchen.
Klingt entzückend nicht des alten Claudius Liedel:

Der Frühling.

Heute will ich fröhlich, fröhlich ſein,
Keine Weiſ und keine Sitte hören,
Will mich wälzen und vor Freude ſchrein,
Und der König ſoll mir das nicht wehren.

Denn er kommt mit ſeiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröte Hallen,
Einen Blumenkranz um Bruſt und Haar,
Und auf ſeinen Schultern Nachtigallen.

Und ſein Antlitz iſt ihm rot und weiß,
Und er träuft von Tau und Duft und Segen;
Ha! mein Thyrſus ſei ein Knoſpenreis,
Und ſo tauml ich meinem Freund entgegen.

Dann von Allem unterhielten wir uns, was die
Erde bietet: Liebe, Stiefelwichſe, Kriegen,
Lüge, Neid, Verlogenheit, Gemeinheit, Herrſchſucht,
Und ſo weiter. Nur von einem ſprachen niemals,
Gottes Tod! wir: von der deutſchen Literatur.

Liebſter Falke, wie Sie lachen können! Gar zu
Gerne hör ich dieſes köſtliche Geplätſcher,
Wenn ein wenig Bosheit ſanft hindurch ſich trichtert.
Wie Sie lachen können! Wenn Sie ſich entſinnen:
Glühheiß flirrt der Julitag, es war bei Flottbek,
Ich erzählte, daß ich geſtern einen Freund,
Der die „Seeſtadt" Hamburg kennen lernen wollte,
Endlich auch nach „Sehenswürdigkeiten" führte,
Warum ſind ſie nicht im Baedeker verzeichnet,
Die beſonders Fremde höchlichſt intereſſieren:
Und wir landeten Joſephiſtraße tauſend,
Wo die Honourables ſitzen, die am Tage,
Ach, ſo ſittſam, ehrbar durch die Gaſſen wandeln,
Haute-Finance, Fondsmakler, Jobber, Direktoren,
Selbſtverſtändlich alle reichtumüberlaſtet.
Ob ſie hier als Glieder von Vereinen hauſen,
Gar vom chriſtlichen Verein der Jünglinge? Oh!
Heuchelei, du ſüßes, ſüßes Turteltäubchen.
Nur ein einziges Getränk gibts dort: Champagner.
Mohr, Portier, und ſmyrniſcher Teppich, fauſtdick ſchwellend,
Echte Bronzen, Ampeln, Kronen, Glühlichtflammen,
Ungeheure Spiegel, und Fauteuils, die weichſten,
Und die Hauptſache, der Liebeshof, mit Schleppen,
Ungelogen, vier-fünf Meter langen Schleppen.

Eine kleine Ungarin mit ſchwarzen Haaren,
Stahlblau ſchwarzem Haar, Baszom Teremtette, blieb
Meine Nachbarin. Ein einzig deutſches Sätzchen
Konnte ſie nur radebrechen: „Ei' Flaſſ Sekt noch."
Auf den Marmortiſchen lagerten Journale,
Lagen unſre prächtigen Familienblätter:
„Gartenlaube", „Über Land und Meer" und, oh, die
Alte „Deutſche Rundſchau" mußt ich ſelbſt hier finden,
Auch „Daheim", das keuſche, ſchwamm, oh, oh, dazwiſchen.
„Jordansbächlein", „Kidronsquellchen" fehlten leider.
Und am Himmelbette fand ich aufgeſchlagen
„Freie Bühne" und „Moderne Kunſt" mit, ja, mit
Kunſt von Dehmel, Bierbaum, Liliencron und Falke.
Nie vergeſſ im Leben Ihr Gelächter ich.

Nun zu Ernſtem. Glücklich machte mich Ihr Schreiben,
Daß Sie heut mit mir nach Poggfred fahren wollen.
Bertouch mit den Küchenjungen iſt ſchon draußen.
Paßt es Ihnen, hab ich das Programm entworfen:
Erſter Tag: Ritt hinter meiner Meute, vierzehn
Koppeln, Sie und ich allein, kein Jagdfeld weiter.
Look-out reiten Sie, ich reite meinen Nante.
Lieber! wenn der Wind uns dann erſtaunt Gutnacht ſagt,
Ärgerlich, daß er uns nicht am Schopf kann faſſen:
Über Gräben, Knicke, durch die Haide, hurra,
Emſig hinterm Keiler das full cry der Hunde,
Und nach kurzem oder langem Run Halali.
O, wie köſtlich, köſtlich, weg aus allem Wirrwarr,
Weg aus allem Schmutz der Welt, der Stadt, der Straßen.
Um ſechs Uhr Diner. Sie eſſen wieder heiße
Erbſenſuppe. Sittig trinken wir zum Steinbutt
(Nette Harmonie mit Erbſenſuppe, tut nichts)
Rauentaler Nonnenberg, der Ihr lieb Kind iſt;
Später Gruaud-Laroſe-Sarget, beg your pardon,
Denn verſtümmelt iſt der Tonfall dieſes Verſes.

Glasklang: Es lebe hoch der Kritiker, hoch, hoch!
Glasklang: Es lebe hoch der Nörgelfritz, hoch, hoch!
Glasklang: Es lebe hoch die Nachtmützenmoral!
Glasklang: Die alten Tanten und Pedanten hoch!
Glasklang: Asketentum und Sauertopf hoch, hoch!
Glasklang: Es lebe hoch die Anonymität!
Glasklang: Die hämiſche Verkleinrungsſucht, hoch, hoch!
Glasklang: Feigheit und Katzenbuckel hoch, hoch, hoch!
Hölle, lauter Jamben wurden es auf einmal.
Nach dem Marasquino öffnen wir den Bechſtein:
Erſter Abend: Robert Franz, den lieben Deutſchen.
Für die folgenden ſind Schubert da und Mozart.
Von dem Franzerl ſpielen Sie vor allem Andern
Opus hundertvierundſechzig mir, den erſten
Satz der göttlichen A-Moll-Sonate, darauf
Von dem ſüßen Bengel Wolfgangrl das Schönſte,
Ferner Beethovens Klavierkonzert in G-Dur
(Das Orcheſter wartet ſchon in Hamburg, ſtündlich
Meinem Wunſche dienſtbereit, auf die Depeſche).
Ferner vierhändig wir zwei: Altitaliener,
Bach und Händel, viele, viele, viele Stunden.
Schluß: wen wohl als Schumann könnt ich anders nennen,
Dem ich, wenn ich einſtens ihm begegnen ſollte,
Vor die Füße falle: Meiſter, halt ein Weilchen,
Laß mich die geheimnisvollen Augen ſchauen,
Fern, oh fern ſind ſie den ſcheußlichen Philiſtern,
„Aufſchwung", „Skizze F-Moll", bitte, muß ich hören,
Bitte, bitte, bitte, immer wieder hören.

Künſtler Sie! Poet! Denk ich daran, wie ſchändlich
Leineweber, Metzger Ihre Dichterſeele,
Ach, das nackte Seelchen oft zerreißen werden,
Krieg ich es mit wilder Wut. Weg auf die Haide!
Nebel klebt um Buſch und Strauch; kaum daß die Krähe
Auf Sekunden ſichtbar wird. Es raunt der Herbſthauch

Ziſchelnd im Gebüſch, wo letzte braune Blätter
Todesſehnſuchtskrank zu Boden langſam ſterben.
Meine guten Freunde kommen nun vorüber.
Keine Furcht. Ei, du, Verehrteſter, hübſch immer
Trägſt du deinen kahlen Kopf noch unterm Arme?
Falke, nur zu mir heran; er ging ſchon weiter.
Ah, mein Fräulein, einſt in Purpurſeide trotzend,
Gabſt du Gift dem Liebſten, und mußt elend, klagend,
Händeringend ewig dieſen Plan durchſchreiten.
Falke, nur zu mir heran; ſie ging ſchon weiter.
Du auch biſt noch hier, wahnſinniger, greiſer Jäger;
Schau uns an nur, ſo, genug, geh deines Weges.
Jetzt, jetzt, Falke, hart an mich heran, jetzt ſchütz ich . . .
Glöckchen klingeln, her zu mir, bei Gott, ſie naht, hör:
Silberglöckchen klingeln an geflochtnen Mähnen,
Da, die Hexe von Poggfred, die einſt aus Indien
Einer meiner Ahnen brachte; bald aus Heimweh
Siechte ſie dahin, nun irrt ſie unabläſſig
Durch den Haidbuſch ſeit Jahrhunderten. Da iſt ſie,
Wachſend aus dem Nebel, auf dem viven Zelter,
Matt erglänzt der goldne Zaum im Rieſelregen.
Mit Begleitung kommt ſie: Mirjah, halt, halt an, du . . .
Oh, die edenſeligen Himalaya-Augen,
Himalaya heißt des ewigen Schneees Stätte,
Himmel heißt für mich es, Augen aus dem Himmel.
König Ringelhaar und Hengiſt, Horſa folgen.
Wie die Glöckchen klingeln, wenn das Pferd die Stirn wirft
Wie den Hals ſie ſtreichelt; wie ſie lächelte, halb,
Als der Schimmel ſeine leichte Laſt im Schütteln
Abgeworfen hätte faſt. Sie wendet ihre
Stute und verſchwindet langſam. Letztes Trappeln,
Schellenlachen, leiſer, ſchwächer, immer ſchwächer.
Schweigen ſenkt ſich wie auf nachtumhüllte Gräber,
Nicht ein Ton verrät das Leben, nicht Bewegung;
Starr und bleiern drückt der Dunſt, und enger, enger

Zieht um uns den dichten Schleier der November.
Einſam könnt ich wohnen hier für alle Zeiten,
Nur Verkehr mit meinen ſtummen Gäſten halten;
Keine Zeitung, keine Briefe würd ich leſen,
Keine Schändlichkeiten hören von den Menſchen.
Dennoch, tiefe Sehnſucht würd ich immer leiden,
Müßt ich hier verdämmern, Sehnſucht nach den — Menſchen.
Und ſo ſind wir kaum an Ort und Stelle, treiben
Wieder uns zu andern Stätten Herz und Hirn.

Am Kamine ſitzen wir. Mein liebſter Falke,
Sprachen Sie nicht eben über Pamms Gedichte,
Über Gottlieb Jakob Seppel Pamms Gedichte?
Alſo folgt die Strafe augenblicklich: morgen
Bitt die kleine Nachbarin ich von Schloß Breitburg,
Gräfin-Tantchen Mimi mit den weißen Löckchen
Bitt ich, uns die Ehre zu erzeigen, eine
Vorleſung zu halten über Meiſterwerke.
Und dann fängt ſie an, genau ſo wie die Lehrer
In den Schulen, Bürger- und gelehrten Schulen,
Penſionaten, Internaten, Externaten,
Kurz, wie überall im ganzen Vaterlande:
Tiedge, ein Kapitel, Hannchen und die Küchlein,
Aus Uarda folgen neunundachtzig Seiten,
Dann, o dann Gedichte, Schrecken aller Schrecken,
Säuſelnd, zuckrig, minnig-ſinnig, Bächlein, Wönnlein,
Zum Kaſtratenbuſen wallen die Eunuchen.
Das die Strafe, mein Verehrteſter, daß Euer
Liebden unſere Verabredung gebrochen,
Niemals über teutſche Literatur zu ſprechen.
Noch ein Tröſtchen, Guſtav, vor dem Schlafengehen:
Einſt gewürdigt eines Telegramms auch werden
Sie, mein Beſter: „Geſtern ſtarb der Dichter Falke.“
Gleich darunter: Schlempenfettner Stadtanleihe,
Zinsfuß vier ein halb, und bar bezahlt, Rabatt.

Doch, Poet, Gutnacht nun. Sind Sie auch nicht ängſtlich,
Daß um zwölf Uhr kommt das Herlein angeſpenſtert?
Ihres Bettes Vorhang biegt ſie auseinander,
In der Linken trägt ſie eine hohe Kerze,
Und ſie beugt ſich langſam auf den Schläfer nieder,
Traurig fragen ihre Himalaya-Augen.
Nur beherzt! Ich rate, raſch das Licht getötet!
Raſch die Arme um den ſchlanken Leib geſchlungen.
Und dann wacht ſie auf zu blütenvollem Leben.
Ja, das tut ſie. Und mein Guſtav Falke zieht ſie
Stürmiſch an ſein warmes, liebes Dichterherz.

Gegeben auf Unſerm Jagdhaus Poggfred
im November.

Hochzeitsreiſe.

Hingegoſſen in die Polſter
Einer alten Mietskaroſſe
Lehnt die allerſchönſte Herrin.
Neben ihr, in Seligkeiten,
Lehn ich gleichfalls in den Sitz.

Unſer Fuhrmann denkt an garnichts;
Baumelnd hängt ihm die Zigarre,
Tröſterin von meinen Gnaden.
Und er glotzt nur blöde, ſchläfrig
Auf die dicken faulen Füchſe.
Und ſchon nickt er höchſt bedenklich,
Weil er weiß, daß ſeine Gäule
Ihn auch ohne Ruf und Peitſche
Kennen, daß ſie niemals ſcheuen,
Daß ſie brave Kerle ſind.

Langſam, langſam wühlt der Wagen
Durch den grauen Kiefernſandweg.
Einſamkeit und Stille wetten,
Wem der Vorrang hier gebühre.
Julihitze, Sonnenlichter
Spielen, zittern um die Bäume,
Während gnädig breite Kronen
Schattenbaldachine ſpannen.
Und indeſſen, immer näher
Drängen wir uns an uns an.
Stürmiſcher wird unſre Sehnſucht,
Länger werden unſre Küſſe,
Ach, Jorinde, ach, Belſazar!
Und verſinkend, und verſunken,
Wiſſen wir die Welt nicht mehr.

Sahen, merkten nicht, daß itzo
Neben uns die Schienen laufen
Einer Eiſenbahn im Forſte.
Ganz zerfloſſen, ganz im Himmel,
Und der Kutſcher eingeſchlafen,
Überholt uns plötzlich, raſend
Der Kurierzug nach Nüchterna.
Huch, was iſt das? Tücherſchwenken,
Hütegruß aus allen Fenſtern,
Hurrarufen, Bravoklatſchen,
Grinſendes Geſichterſchneiden,
Und am Schluß, von ſeinem Hochſitz,
Auf dem allerletzten Wagen,
Winkt ironiſch uns der Schaffner
Huldvoll ſeine Grüße zu.
Und die Liebſte ſchreit erſchrocken,
Und wir fahren auseinander,
Und wir fühlen uns belämmert,
Denn wir hatten uns blamoren,

Gräßlich, gräßlich uns blamoren.
Aber, wie der Blitz in Wolken,
Iſt der Train im Hui verſchwunden,
Iſt verrattert und verrädert.
Und der Kutſcher nickt noch immer,
Und wir ſitzen hurtig wieder,
Als ob wirklich nichts geweſen,
Grenzenlos verliebt im Fond.

Pidder Lüng.

„Frii es de Feskfang,
Frii es de Jaght,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwiſch,
Schlägt mit der Fauſt auf den Eichentiſch:
Heut fahr ich ſelbſt hinüber nach Sylt,
Und hol mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fiſcher nicht faſſen,
Sollen ſie Naſen und Ohren laſſen,
Und ich höhn ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt ſich finſter auf ſein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geiſtlichkeit,
Steht Jürgen, der Prieſter, befliſſen, bereit.
Er reibt ſich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler packen;
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbeſetzt.
Und es knirſchen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Prieſter ſpringen ans Land,
Und waffenraſſelnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Frieſen:
Lewwer duad ûs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erſte Haus,
Pidder Lüng ſchaut verwundert zum Fenſter heraus.
Der Ritter, der Prieſter treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters ſtarkzähnige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad ûs Slaav!

Der Ritter verneigt ſich mit hämiſchem Hohn,
Der Prieſter will anheben ſeinen Sermon.
Der Ritter nimmt ſpöttiſch den Helm vom Haupt
Und verbeugt ſich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch ſtören bei euerm Eſſen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergeſſen,
Und euer Spruch iſt ein Dreck:
Lewwer duad ûs Slaav.

Da reckt ſich Pidder, ſteht wie ein Baum:
Henning Pogwiſch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du ſie wünſchſt, iſt uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergeſellen;
Hörſt du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt ſtehn:
Lewwer duad ûs Slaav!

Bettelpack! fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader ſchwillt dem geſchienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Prieſter ziſchelt von Trotzkopf und Bücken,
Und verkriecht ſich hinter des Eiſernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng ſtarrt wie wirrſinnig den Amtmann an.
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er ſpeit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu ſeinen Leuten nach draußen ſich wenden.
Dumpf dröhnts von drinnen:
Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
Er ſchleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein, und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erſtickt iſt im glühheißen Brei.
Die Fäuſte dann laſſend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
Das ſtolzeſte Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Prieſter liegt ohnmächtig ihm am Fuß.
Die Häſcher ſtürmen mit hölliſchem Gruß,
Durchbohren den Fiſcher und zerren ihn fort;
In den Dünen, im Dorf raſen Meſſer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe ſie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

Vogel im Buſch.

Kleiner Vogel in den Zweigen,
Bleib hübſch ſitzen, ſinge weiter;
Keine Pfeile führ ich bei mir,
Singe fort, das iſt geſcheiter.
Bange nicht, ich hör ſo gerne
Deine lieben Zwitſcherlieder,
Wenn dir linder Frühlingsregen
Leiſe tropft aufs Graugefieder.
Doch du hebſt die flinken Flügel,
Schwingſt entſetzt dich in die Gegend;
Schein ich dir denn ſo gefährlich,
Iſt der Menſch ſo graunerregend?

Zwiegeſpräch.

In eine Straße bin ich eingebogen,
Die mir als letztes Ziel vor Augen ſtand.
Nie ſah ich ſo brutale Vornehmheit.
Sie lag wie tot. Die Steinpaläſte ſchwiegen.
Wär mir ein Sperling nur vorbeigeflogen,
Wär mir ein Kätzchen nur vorbeigehuſcht,
Hätt ein Lakai ſich mir gezeigt, ein Wagen,
Ein Pferd, ein armer blinder Orgeldreher.
Nichts, nichts als eine ungeheure Strenge.
Mich fröſtelte. Hier ſchien die Welt geſtorben,
Geſtorben alle Freude, alles Frohſein;
Und alles Leid? Wohnt hier ein reich Geſchlecht,
Das ſich der Tod einſt wie uns alle holt?
Das ſich vor Ekel aus dem Lärm zurück
Gezogen hat? Das nur das eine Wort
Noch kennt und denkt und ſpricht: Laß mich in Ruh,
Und wie ein mürriſchwehrend Raunen grämelts

Durch dieſe Reihen: Weg mit jeder Plebs,
Kein Rührmichan, du ſtinkſt, mach, daß du wegkommſt,
Ich hab mit deiner Armut nichts zu tun.

Grad, als ich um die Ecke mich gewandt,
Ging um die andre mir ein Weib entgegen.
Sie trug die ſchwere Kiepe auf dem Rücken,
Kam aus den grünen Bergen Thüringens.
Ich rechne ſchnell, wo wir uns treffen müſſen.
Sie biegt in jede Tür an einer Seite,
Tritt dann, denn keiner nimmt ihr etwas ab,
Nach kurzem wieder auf den Bürgerſteig.
Ein Drittel ſie, zwei Drittel Weges ich.

Und richtig, das Exempel hat geſtimmt.
Hier, zwiſchen zwei Palais hineingezwängt,
Krümmt ein Rondell ſich ins Gemäuer ein;
Von Marmor iſt, antiker Form, die Bank,
Ein Waſſer platſcht aus ehernem Löwenrachen,
Akazien überragen eine Mauer.
Und hier, als hätten wir es längſt beredet,
Erſtreben beide wir zur Raſt den Sitz,
Uns von der fürchterlichen Julihitze
Ein wenig auszuruhn im gnädigen Schatten.
Ein ſchmales, blaſſes, feines Antlitz ſeh ich.
Ich helf den vollen Korb ihr von den Schultern;
Sie dankt mir ſchämig, zieht ihr Taſchentuch,
Und trocknet ihrer Stirn den Perlenſchweiß.
Nun ſag mir, Mädel, was hat dich getrieben,
Daß du in dieſer Gegend, bei d e n Menſchen
Anklopfſt, dein Wollenzeug und deine Jacken,
Dein Allerlei hier an den Mann zu bringen,
Juſt hier? Weißt du, wem dieſe Häuſer eignen?
Die haben ihre Läden in der Stadt,
Und ſelbſt die Dienerſchaft iſt zu erhaben,

Als daß ſie dich beachtet. Sprich, wie kams?

Wies kam? Ich weiß es nicht. Ich ging und ging,
Und kreuzte dieſe Zeile und verſucht es.
Doch, wie du ſagſt, hier iſt nichts zu verkaufen;
Sie wieſen mich, kopfſchüttelnd, alle ab.

Wie viel denn mußt du haben, um zu leben?
Ich meine, wie viel muß der Tag dir ſchaffen?

Zwei Mark zum mindeſten, doch wirds auch mehr.
Und darum trägſt du deine Überbürde,
Und keuchſt und trägſt dich krumm durch dieſe Sonne.
Was haſt du ſchon verdient?

Noch keinen Pfennig.

Noch keinen Pfennig?

Nein, noch keinen Pfennig.

Ja, reicher, Mädel, bin ich dann als du.
Sieh her, heut ſandte mir die Poſt zwei Mark
Für ein Gedicht, das mich acht Wochen koſtet.

Für ein Gedicht? Was biſt du denn?

Ein Dichter.

Ein Dichter, was iſt das?

Siehſt du, ſo einer,
Der „In des Waldes tiefſten Gründen" ſchreibt,
„Wo du nicht biſt, Herr Organiſt, da ſchweigen,"
„O Ferdinand, wie ſchön biſt du." Verſtehſt du?

Ei ja; ein Dichter alſo.

Kurz und gut,
Wir machen dieſe Stunde blauen Montag.
Sieh her, ich hab noch andres Geld bei mir.

Ich zahle dir, was dir der Tag ſonſt brächte,
Ich zahls dir fünfzigfach, mit hundert Mark.
Es jammert mich dein kümmerlich Gewerbe.
Doch mach ich das dir zur Bedingung auch:
Du läßt die Kiepe in der Herberge.
Nimm eine Droſchke an der nächſten Ecke,
Dann hol ich dich nachher. Willſt du? Du willſt.

O Herr, ich darf, ich kann . . .

Ach, weg die Flauſen.
Dein rotes Tüchlein um dein ſchwarzes Haar,
Dein reizendes Geſicht, komm mit, komm mit,
So wie wir ſtehn und gehn. Und dann ans Dampfſchiff.
Wir fahren längs des Ufers: Wo Muſik
Uns lockt, Gelächter klingt, wo Fahnen wehn,
Da ſteigen wir ans Land und tanzen eins.
Sieh mir ins Auge: Kann ich ſchlecht denn ſein?
Du haſt wohl gar Verdacht, daß ich als Sklavin
Nach Valparaiſo dich verſchachern will.
Es macht mir Freude, Freude dir zu machen.
Komm nur, wir wollen beide luſtig ſein.
Nur einen Tag. Und weg aus dieſer Rohheit.

Ich ſeh ſo aus; und du, ein . . .

Keine Angſt.
Ich bin ein Dichter. Laß die Menſchen reden.
Was gehen mich die Menſchen an, ihr Tun,
Ihr Haſten, Heucheln, ihre Wut zu herrſchen.
Hoch ſteh ich über allem ihrem Dünkel,
Hoch über Raſſenhaß und Klaſſenhaß,
Hoch über Kaſtengeiſt, Parteigezänk.
Und keinem bin ich Gegenrede ſchuldig
Als mir allein, ich bin mein eigner Herr.
Frei bin ich, frei! Ich bin ein Grandſeigneur,

Der jeden ſeiner Wünſche ſtillen kann.
Glaubſt du, daß ich mich erſt beſinne lange,
Springt in des Lebens Wüſte mir ein Quell
Plötzlich zu Füßen, daß ich mich nicht bückte,
Um mich, ſo viel ich mag, aus ihm zu ſättigen?
Du zögerſt? Nein, du lächelſt, das iſt recht;
Du willigſt ein, ich ſehs.
Und nun komm mit.

Beppi.

War die Nacht ein unſtät Ruhn;
Nun?
Horchte viel zum Gang hinaus,
Hört im Speicher nur die Maus
Wie ſie piepte,
Die verliebte.
Nun?
Hatte ſanft die Tür gelehnt,
Endlos, endlos mich geſehnt,
Bis die Finſternis zerbricht,
Und ich warte länger nicht.
Nun?

Und im Röckchen von Kattun,
Nun?
Steht vor mir das Schwabenmädle;
Huſch, iſt ſie am Fenſterlädle.
Will mich necken,
Spielt verſtecken.
Nun?
Rutenbiegſam, ſiebzehn Jahr,
Braune Augen, ſchwarzes Haar,

Frühlingsbrüſtchen, kerngeſund;
Kleine, raſch, wo iſt dein Mund?
Nun?

Naht ſich wer auf ſcheuen Schuhn?
Nun?
Ihre Stirn, beim erſten Kuß,
Überſchießt ein Flammenguß,
Und ihr Wehren
Iſt Begehren.
Nun?
Aber! nicht doch! tobt der Krieg;
Und ſie küßt mich, holder Sieg,
Küßt ſo toll mich, heiß umrankt,
Daß ein Vorderzahn mir wankt.
Nun?

Intermezzo.

Geigenklänge, nie gehörte,
Schönes Mädchen, nie geſehn.
Was verlangend mich betörte,
Soll, ein Wunder, vor mir ſtehn?

Leicht beſchuht, aus Wolkenſchleiern,
Tritt die zarte Künſtlerin;
Jugend will die Jugend feiern,
Reizend tritt ſie vor mich hin.

Ihre dunklen Augen träumen
In ein offnes Sternenland,
Und ſie läßt den Bogen ſäumen,
Fern entnebelt ſich ein Strand.

Doch wie ſie den Melodieen
Süßes Sehnen eingehaucht,
Muß ich ihren Himmel fliehen,
Und die gierige Erde raucht:

Durch die Herbſtluft ſeh ich gleiten
Blatt um Blatt dem Boden zu,
Und es ſinkt in Ewigkeiten
Sarg auf Sarg zur letzten Ruh.

Kinderlärm und Trauerbahre,
Frühlingsgrün und dürres Laub,
Lindenſchößling, weiße Haare,
Veilchentroſt und Senſenraub.

Und der Holden ſanfte Lieder
Sterben wie das letzte Glück,
Und ſie ſchwindet lächelnd wieder
In den Wolkenflor zurück.

Trin.

Mit Nadel un Tweern
Keem de lütt Deern.
As ſe mi nu den utneiten Knopp anneiht,
Un ſo flink de Finger ehr geiht,
Un ſe ſo neech bi mi ſteit,
Denk ick, wat kann da ſien, man to,
Un ick gev ehr 'n Söten, hallo, hallo.
Auk, har ick een weg; un dat wern Slåg,
Dat ick glieks dat Jammern kreeg.
Do kiekt ſe mi ganz luri an:
Hâv ick wehdhan, min leve Mann?
Ja, ſegg ick, un ganz ſachen

Fat ick ſe úm, greep friſchen Mot,
Un nu güngt ja allns up eenmal got.

As ſe gung, ſegg ick: Lütt Deern,
Kumms ock mal weller mit Nadel un Tweern?
„Ja geern!“

Stupor.

Saß ich neulich im Café, gelangweilt,
Las in Über Land und Meer, im Hausfreund,
Im Daheim, und in der Gartenlaube,
Las auch kreuz und quer die Zeitung.

Stupor.

An den kleinen Tiſchen lachten, ſchwatzten,
Rauchten, was zu ſitzen pflegt im Café:
Ladenſchwengel und Studenten, Bummler,
Aſſeſſoren, Gecken, Dichter, Strizzi,
Kurz, der Männerwelt gemiſchte Karte.
Die nicht hinter Blätter ſich verſchanzten,
Sprachen wichtig über Kant und Schiller,
Oder über was ſie reden mochten.
Andre wieder ſpielten Skat höchſt eifrig,
Greulich dabei anzuſchauen.

Stupor.

Viel Getränke trugen immerwährend,
Vorzugsweiſe Bier, die Kellnerinnen,
Dieſe ärmſten Dinger.

Stupor, Stupor.

Auch ein Liebespärchen war im Saale,
Unabläſſig ſich die Augen muſternd,

Er mit ſchiefem Haupt, und ſie mit ſchiefem.
Er ſprach: Süßes Annchen, zeig mir, bitte,
Dein Profilchen.

Stupor, Stupor, Stupor.

Einmal trat herein im ſchwarzen Gehrock,
Elegant vom Scheitel bis zur Sohle,
Schiens ein Kandidat, ein Herr, gelaſſen,
Setzte an ein Marmortiſchchen ſich, und:
Thereſ, einen Kognak! Trank ihn, ging dann
An das nächſte Billard, holte, wählend,
Sich ein Queue, umfaßt das dünne Ende
Und, was ſoll das, ſchwingt es wie die Keule.
Da, o Grauſen, fällt ihm ab vom Leibe
Alles, was er anhat, und der Tod iſts.
Und nun ſchlägt er auf uns ein, bedächtig,
Aber kräftig, mit dem Kopfe wackelnd
Wie ein Alter. Wir nun, durcheinander,
Stürzen an die Türen, ſchreiend, drängend.
Und er teilt die Hiebe immer ſchneller,
Immer wuchtiger aus. Und gräßlich brüllt er:
Weg mit euch, Geſindel, in die Hölle,
Ins Kaſernenhaus der Langenweile,
Wo ihr hingehört mit euerm Stupor.
Nur das Pärchen ſitzt noch unverdroſſen,
Hat wahrhaftig nichts bemerkt von Allem,
Guckt ſich unaufhörlich in die Augen,
Er mit ſchiefem Haupt, und ſie mit ſchiefem.
Er ſprach: Süßes Annchen, zeig mir, bitte,
Dein Profilchen.

Stupor, Stupor, Stupor,
Schreit der Knochenmann und ſchwingt den Rundſtab,
Bis die beiden voll Entſetzen flüchten.
Und es ſteht der große Allverſchlucker
Ganz allein. Noch einen Kognak trinkt er

Aus der Flaſche, und dann geht er weiter,
Wieder wie vorhin im ſchwarzen Gehrock,
Elegant vom Scheitel bis zur Sohle.
Und wie Echo klingt es von den Wänden
Durch die Leere:

Stupor, Stupor, Stupor.

Verſteckte Jasminen.

Mädchen, was haſt du, was iſt dir begegnet?
Hat dir der Tag heut die Laune verregnet?
Siehſt ſo betroffen und wunderlich aus.
Guck mir ins Auge, und häng nicht das Köpfchen!
Soll ichs von hinten her hochziehn am Zöpfchen?
Mädel, was iſt denn, ſo ſprich dich doch aus.

Wird ſie verlegen ganz, greift in die Taſche,
Bleibt ihr die Hand dort, ein Fiſch in der Maſche;
Endlich, Jasminen. Wie ſind ſie mir lieb.
Blitzend dann lacht ſie: Ich hab ſie geſtohlen,
Mußte ſie heimlich vom Park her holen,
Haſt ſie ſo gern ja, und hier ſteht der Dieb.

Lachen wir beide, der Weg iſt gefunden:
Fliegende Freuden und flatternde Stunden,
Süßes Geplapper, Getändel und Kuß.
Ward doch im Leben aus Liebe, aus Liebe
Einmal auch meinethalb jemand zum Diebe;
Galgen und Rad ſind nicht immer der Schluß.

Kleine Winterlandſchaft.

Hart am Ufer ſteht mein Fuß;
Drüben, horizontdurchlaſſend,

Friert am Strand ein ſchmales Wäldchen,
Nirgends eine Spur von Haus und Menſchen.

Klatſchend ſteht die Ente auf,
Mißtrauiſch durch meine Nähe;
Bald, mit vorgeſtemmten Rudern,
Fällt ſie wieder ein nach raſchem Fluge.

Nebel zieht und hüllt gemach
Erſt das Wäldchen, dann die Welle,
Hüllt mich ſelbſt in ſeinen Mantel;
Nicht mehr ſichtbar, quakt ein braver Erpel.

Gleich Eliaſens Wolke ſinkts,
Jener Wolke des Propheten,
Die zum Himmel ihn entführte,
Als vor Iſebel er flüchten mußte.

Ach, Jehova, laß mich noch,
Laß mich noch auf deiner Erde!
Iſebel, die ſchöne Fürſtin,
Lieb ich, und ſie liebt mich zärtlich wieder.

Der Kranz.

Die Nacht war unruhig. Die Bernhardiner
Schlugen zuweilen an. Was habt ihr denn?
Und Dutcheß, meine Gordon-Setter-Hündin,
Schob ihre feine Naſe mehr als einmal
In meine Hand, die übern Bettrand hing.
Ich wälzte mich, ich hatte wirre Träume,
Fuhr aus den Kiſſen, ſchloß die Augen wieder.
Wenn doch der wackre Hahn ſich hören ließe.
Und dann, nicht länger trag ich dieſen Zwieſtand,
Sprang ich mit beiden Füßen aus den Decken.

Raſch angekleidet, nahm ich meine Mütze
Vom Hermeskopf, dem ich ſie geſtern Abend
Schief aufgeſetzt, als ich nach Hauſe kam.
Für einen Cognac fine Champagne, und vorwärts.
Zum Walde will ich. Um dahin zu kommen,
Muß einen kleinen Kirchhof ich durchſchreiten,
Der einem Dorfe meines Tantchens eignet,
Der alten guten Jungfer, Gräfin Mimi.
Mein Tantchen iſt ſo lieb und fromm, ſo fromm.
Sie hat ein großes weißes Marmorkreuz
Inmitten auf die Friedensſtatt geſtiftet.

Es iſt in frühſter Sommermorgenſtunde,
Vom Tage bröckelt weg das erſte Stück;
Die Schwalbe ſchwang ſich ſchon vom Balken ab,
Und letzter Traum, in Faſchingszügen, gaukelt
Vorbei den Schläfern.

Ich greife aus. Blendend von ferne gleißt
Im Sonnenglitzern ſchon das Kreuz herüber,
Das einen Kranz mit langen Bändern trägt;
Und ich betrete nun den Gottesacker,
Und ſtutze. Was? ſpielt dort ein kleiner Affe
Hoch oben auf dem Kreuze mit dem Kranze?
Wahrhaftig! Jetzt durchſpringt er, gleich dem Clown
Im Zirkus, ihn wie einen Reifen, jetzt
Bekränzt er ſich das edle Haupt: zu weit!
Jetzt hängt er um die Schultern ihn abwechſelnd,
Und nun beriecht er ihn, und ſchwingt ihn dann,
Als wärs ein Feuerrad, ſich um die Ohren.
Nun, und wer biegt denn da ums Glockentürmchen?
Das iſt, nein doch, das iſt . . . das iſt der Tod.
Er ſchleicht heran wie eine Katze, klettert
Wie eine Katz am Kreuz hinauf, entreißt
Dem Äffchen triumphierend wild den Kranz,
Und haſtdunichtgeſehn herab, davon.

Zuerſt blickt Jocko ihm verwundert nach.
Dann hinterher! Und über Grab und Stein
Und Raſen geht die drollige Jagd. Bald hat
Den Kranz der Affe, bald hat ihn der Tod,
Und lautlos, wie zwei Vögel, die ſich haſchen,
So flitzt und blitzt die Narretei umher;
Wie junge Hunde, die ſich übertollen,
Mit Kapriolen der Gevattersmann,
Der Affe, nun, wie eben Affen jachtern.
Und jetzt wie Kinder, die Verſtecken ſpielen
Und Nu—h rufen, ſo ſtellen ſie ſich oft
An Ecken auf, die Köpfe vorſichtig
Vorbiegend: Ob er mich wohl finden wird?
Nun ſchaukelt im Gezweig der Trauereſche
Der Affe ſich, als ſäß er ſchwank im Seile.
Und wieder hat der Tod den Kranz erobert.
Und weiter durch Gebüſch und Ranken geht
Die wilde Hetze, jupp! und übers Gitter
Des alten Erbbegräbniſſes, wie raſend.
Da hör ich einen kurzen Schrei: es hat
Hans Klapperbein genug des Spaßes, ſchnell
Hat er den Hals des Tierchens umgedreht.
Er würdet ſtorchartig dem Kreuze zu,
Und ſteigt hinauf, und ſtellt ſich oben hin:
Die Knochenarme ſtreckt er ſeitwärts aus,
In ſeiner Rechten hängt das arme Affchen,
Die Linke hält den arg zerzauſten Kranz.
Da kommt der Küſter, um zu läuten, her,
Und wie ein Blendwerk iſt der Spuk verſchwunden.

Der Maibaum.

Wir liebten uns. Ich ſaß an deinem Bette
Und ſah auf deinen todesmatten Mund.

Dein Auge ſuchte mich an irrer Stätte:
Hörſt du den Senſenſchnitt im Wieſengrund?

Und Pfingſten rings. Die Stadt war ausgeflogen
In hellen Kleidern und im Frühlingshut.
Wir waren um den ſchönſten Tag betrogen;
O Tag, ſei gnädig ihrer Fieberglut.

Zu deinem Haupte bog, zu deinen Füßen
Bog ſich ein grünes Birkenbäumchen vor;
Sie ſollten dich vom heiligen Leben grüßen,
Ein letzter Gruß dir ſein am ſchwarzen Tor.

Ich hatte geſtern ſie für dich geſchnitten,
An einer Stelle, die dir wohlbekannt,
Zu der wir ausgelaſſen oft geſchritten,
An der wir oft geſeſſen Hand in Hand.

An jenem Ort ſteht eine alte Weide,
Vor Neid und Sonne unſre Schützerin;
Da iſt es ſtill, und überall die Haide,
Am Ginſter zittert die Libelle hin.

Ein Waſſer ſchwatzt ſich ſelig durchs Gelände,
Ein reifer Roggenſtrich ſchließt ab nach Süd;
Da ſtützt Natur die Stirne in die Hände
Und ruht ſich aus, von ihrer Arbeit müd.

Weißt du den Abend noch? Wir ſaßen lange,
Ein nahendes Gewitter hielt uns feſt
An unſerm Weidenbuſch, du fragteſt bange,
Es klang ſo zag: Und wenn du mich verläßt?

Sieh zu mir auf, beſchirmt von Birkenzweigen:
Ich war dir treu, wir haben uns geglaubt.
Aus Wüſten zieht auf Wolken her das Schweigen,
Die Senſe ſirrt, und ſterbend ſinkt dein Haupt.

Der ſouveräne Herr.

Kam über einen Kirchhof daher,
Hört ich es flüſtern kreuz und quer,
Bald ein Gelächter, bald Wimmern und Weinen;
Alles im Wiſperton klangs von den Steinen.
Schwül war die Nacht, und ich blieb ſtehn,
Ließ mich von ſeltſamen Schauern umwehn.
Welkende Kränze und bleichende Bänder,
Sinkender Raſen, geſunknes Geländer,
Glitzer und Glaſter, vom Roſt zerfreſſen,
Dunkle Pinien und ſchwarze Zypreſſen,
Und Alles vergeſſen.

Und aus den Lüften brachs brauſend herab,
Da gings erſt recht los von Grab zu Grab.
Flügelt mir, ſpringt mir, webt mir ums Haupt,
Daß ich mich wahnſinnig faſt geglaubt.
Beugte mich, bückte mich, hielt mit den Händen
Stirn mir und Augen als Schützer und Blenden.
Es ſtolpert, es ſtrauchelt, es wippt und es wappt,
Taumelt und torkelt und foppt ſich und ſchnappt.
Und um die große Mittelpunktlinde
Segeln und jagen die Geiſter im Winde,
Huſchen und haſchen ſich, ſchweifen und ſchwärmen.
Herr des Himmels, war das ein Lärmen,
War das ein Tumult, und alles uneins,
Trotz des verehrlichen Knochenvereins.
Da ſchlug es Eins.

Und wieder ein Flüſtern kreuz und quer
Kam von den Gräbern und Hügeln her,
Bald ein Gelächter, bald Wimmern und Weinen;
Alles im Wiſperton klangs von den Steinen.
Hob ich mich langſam und ſchaute ſcheu,

Ob der Tanz begönne aufs neu.
Doch das Gepolter ward ſtiller und ſchwächer,
Aus dem Gezeter: Gezitter, Gefächer.
Sie legten ſich in den Särgen zurecht,
Herrin und Zofe, Gebieter und Knecht.
Dann war der große Aufruhr vorbei,
Und Alles wieder im Einerlei.
Über die Gräſer und Blumen und Blätter
Faulenzt ein Gähnen als Schreckenserretter
Und Unraſtglätter.

Als ich mich trollen wollte nach Haus,
Überlief mich wieder ein Graus.
Neben mir war mit dem groben Spaten
Der Totengräber hingeraten:
Du haſt noch nichts gehört und geſehn,
Warte, wir bleiben hier einmal ſtehn.
Ich rufe jenen her und dieſen,
Den ich mir grade will erkieſen.
Die ſtellen ſich dann vor uns hier auf
Und erzählen uns ihren Lebenslauf.
Ich konnte nicht weg, ich ſtand wie gebannt,
Da hat er ſchon einen Namen genannt:
Der kluge Mann ſoll kommen, ich bitte,
Nur immer etwas raſcher die Schritte.
Und alſobald, was er laufen kann,
Kommt, ein Skelett, der kluge Mann:
Mir hatte Natur viel Verſtand gegeben,
Das hab ich ausgenutzt im Leben.
Merkte vor allem, daß mit Schweigen
Wir viel erreichen und höher ſteigen.
Nun ward mir die Welt eine milchende Kuh.
Freilich gehörte auch noch dazu:
Daß ich mit der „Richtung“ ging,
Kirchenbeſuch, mich mit Flitter behing,

Niemand meinen Geiſt ließ fühlen,
Immer ſpielte den kalten, den kühlen.
Doch muß ich offen das bekennen:
Viel kann ich nicht aus den Tagen nennen,
Das mir behagte. Dies ewige Schweigen,
Dies ſich zum Schein vor der Dummheit neigen,
Die furchtbare Vorſicht, wollt ich einmal
Mich heimlich vergnügen im Narrenſaal.
Denn Neid und Scheelſucht paſſen auf
Und hindern uns den freien Lauf.
Beſonders auf der Liebe Wegen
Umzäunt ich mich mit Stachelgehegen.
Tat ich für ein Schätzchen entbrennen,
Entführt ich es ſchleunig in die Ardennen,
Wo ich ein einſam Schlößchen beſaß,
Worin ich den Tamtam der Welt vergaß.
Die Liebe vor allem hat mir im Leben
Einzig köſtliche Stunden gegeben.
Suchte ihr Arm nachts im Traume mich,
Und wenn ihre Hand mir die Haare ſtrich,
Und ſie dann, immer im Traum noch ganz,
Verſchlafen mich liebkoſte: Eia, eia, mein Hans —
Und ſie ſich, im Traum immer, an mich drängte,
Und ich ſie, lächelnd, feſt an mich zwängte,
Ihr Götter, wie war ich überreich,
Dem kommt euer ſiebenter Himmel nicht gleich.
Und mögen auch die Philiſter ſchelten,
Nur heimlich genoſſenes Glück laſſ ich gelten.
Sonſt wär ich jetzt, käms noch einmal vor,
Gern ein den Menſchen trotziger Tor.

Die Nähmamſell! ſchrie des Maulwurfs Vetter.
Und alsbald ein ſchnelles Gekletter,
Da kommt ſie ſchon, das zarte Gerippe;
Hätts lieber gehabt mit roter Lippe.

Vortragen! brüllt der Gräber ſie an,
Und ſie fing zu erzählen an:
Wohnte mit den Eltern im Hinterhaus,
Gehörte uns nicht Katz noch Maus,
Mußte nähen den ganzen Tag,
Und keiner fragte mich, ob ich auch mag.
War ein jung Ding, erſt ſechzehn Jahre,
Trug gern Roſen im blonden Haare,
Sehnte mich nach Sonnenſchein,
Nach Luſt und Liebe im Kämmerlein.
Mein ſchönſter Tag, ich vergeſſ es nie,
War in den Wald eine Landpartie.
Unter uns tiſchlerte ein Geſell,
Ein friſcher Junge, ſang klar und hell,
Der ſang ſich mir ins Herz hinein,
Und einer Stunde ward ich ſein.
Ich wollte nicht auf die Mutter hören,
Ließ mich von meinem Knaben betören,
Ertränkte mein Kind; mehr weiß ich nicht,
Und das iſt meine ganze Geſchicht.

Der Dumme her, der Dumme ſoll kommen!
Wirds bald? das Gebein in die Hand genommen!
Nun heraus mit der Sprache, wie erging es dir?
Ich graſte wie das liebe Tier,
Schlug mir den Wanſt voll und ſpielte Skat,
Gab willig jedem, der mich bat,
Hatte den Nacken immer im Joch,
Mußte für Andre ſchwitzen, und doch:
Käm ich noch einmal auf Erden an,
Blieb ich ganz gern derſelbe Mann.

Der Scherenſchleifer, Schockſchwerenot,
Wo ſteckt der Kerl mit dem knappen Brot!
Hier bin ich, ich ſchliff am Tage die Scheren,

Um nachts zu ſaufen, im Krug zu verkehren.

Der Dichter heraus mit dem langen Haar;
Deſſen wird er ſelbſt im Sarge nicht bar.
Von all den verrückten Menſchengeſchöpfen
Gehört er zu den poſſierlichſten Tröpfen.
Nun ſchüttle die ambroſiſchen Locken,
Und bleib in deiner Rede nicht ſtocken.
Ach, ich hatt wenig im Garten zu pflücken,
Mußte für jeden Groſchen mich bücken
Vor dem verehrlichen Publikum,
Griff immer ins Vocabularium
Für Hochzeitsſchmaus und Siegeskranz,
Für Geburtstagskind und Firlefanz.
Doch wollt ich mich in die Lüfte ſchwingen,
Schrien ſie alle: der Narr will ſpringen,
Seht ihn, herunter, braucht Gewalt,
Daß er ſich den Hungergurt ſtrammer ſchnallt.
Und ſogar in meiner Tannentruhe
Ließen ſie mich nicht in Ruhe,
Lärmten und lachten hinterher:
Da wird begraben der große Homer.

Der Gelbgießer jetzt, her mit dem Schuft,
Etwas gewandter aus deiner Gruft!
Erzähl uns deine Heldentaten;
Wie hat dich das Daſein beraten?
Meine Herren, das iſt nicht viel;
Bald kam ich zum gewünſchten Ziel,
Freite ein Weib, wir hatten uns lieb,
Und ich muß ſagen, daß es immer ſo blieb.
Unſre Kinder gediehen gut,
Daß ich zuletzt im Übermut
Mir ein Häuschen konnt erwerben.
Hatten genug zum Leben und Sterben,

Waren immer zufrieden, geſund;
Weiter kann ich euch tun nichts kund.

Die Hure heran, wo liegt das Aas,
Daß ich ſie auch bis jetzt vergaß!
Kein Genieren, das muß ich loben,
Haſt es nicht vergeſſen von oben.
Ich ward ſchon im vierzehnten Jahr verführt,
Hab nichts von Schönem und Edelm verſpürt,
Fiel immer ſchneller, bis ich gelaſſen
Mich jedem anbot auf Plätzen und Gaſſen;
Hat ſich keiner um mich bekümmert,
Sind Seele und Leib mir raſch zertrümmert.

Nun der Miniſter, Potz Siebenſachen,
Donner und Doria, Kerl, will er machen!
Vorwärts, wie tat es dir gefallen,
Als du mußteſt im Odem wallen?
Ach, meine Herren, noch einmal auf Erden
Würd ich niemals Miniſter werden.
Was hatt ich für all meinen Fleiß, meine Plage?
Verdrießliche Jahre und fiebrige Tage;
Wäre Karrenſchieber . . .

Halts Maul, Kameel.
Willſt du noch mehr ſehn, ich ſteh zu Befehl,
Wendet der Schaufler ſich mir zu.
„Um der Heiligen willen, laß mich in Ruh."

Sonſt, wie geſagt, wollen wir wandern,
Von einem Kirchhof gehts zum andern.
Findeſt immer die gleiche Sippe,
Findeſt immer dasſelbe Gerippe;
Nur iſt vielleicht höchſt edel und wacker
Der Scherenſchleifer auf dem nächſten Gottesacker,
Während ſich dort vielleicht als Saufaus vertiert

Der Gelbgießer vor uns präſentiert.
Und ſo gehts fort durch alle Stände,
Durch jeden Rang, durch alle Verbände;
Dem hat die Natur das geſchenkt,
Ihn ſo veranlagt, ihn ſo gerenkt,
Den ſchuf ſie ſich aus anderm Teige,
Zum ſchnellen Fall, zum Lorbeerzweige,
In ihren ſonderbaren Launen,
Was kehrt ſie ſich an euer Staunen.
Nur bleiben ſich ſtets gleich im Gefuge,
Paß auf, der dumme Menſch und der kluge.
Von den Klugen dann, über das Millionenvieh,
Herrſcht ein einziger wieder, das Genie.
Der hat, ob durchs Schwert, ob durch Verſtand,
Unter ſich das ganze Land,
Und muß ſich doch zu mir bequemen
Und Platz in meinen Kammern nehmen.
So geht denn jedes Wachſen und Werden
In meinen Schlund bei euch auf Erden;
Und nicht nur hier, im ganzen All
Bin ich der Generalweltmarſchall.
Du ſcheinſt mir das nicht recht zu glauben;
So werd ich mir einen Spaß erlauben.
Und es gab mir der Tod einen Schlag,
Daß ich kopfüber am Boden lag.

* * *

Am andern Morgen erwacht ich am Strande
In einem mir gänzlich fremden Lande.
Vor mir dehnt ſich ein großes Meer,
Ohne Wellenſturz, heilig und leer.
Der Küſtenſand, auf dem ich geruht,
War von Gold und rot wie Blut,
Überſchimmert vom bläulichen Licht
Zweier eirunder Sonnen, die ſich dicht an dicht

Über der See am Himmelsrande
Zeigten mit purpurnem Wolkenbande,
Das ſie leicht überfällt und ungezwungen,
Als wärs um zwei Rokokoſpiegel geſchlungen.
Ich konnte, ohn mit den Augen zu blinken,
In ihren milden Flammen ertrinken.
Dünn, wie meines Spazierſtocks Lauf,
Schoſſen nah hinter mir Bäumchen auf,
Sechs an der Zahl, gut ausgerichtet,
Nur in den Wipfeln blattverdichtet,
Schlank und lang; in ihren Kronen
Sah ich eine Blume wohnen.
Glockenförmig, zeiſiggrün
Schienen die ſeltſamen Kelche zu glühn.
Sonſt war die Gegend um mich her
Von aller Daſeinsfreude leer.
Nein! Eine ungeheure Eiche
Stand in dieſem Zauberreiche
Kaum einen Steinwurf entfernt meinem Haupt,
Mit Überfülle, verſchwendriſch belaubt.
Und in den Zweigen, faſt überviel,
Schoß ein reizendes Gaukelſpiel.
Das waren nicht Menſchen, das waren nicht Affen;
Was waren es denn, wie wars beſchaffen?
So ähnlich, als wenn wir mit erſtem Triebe
Fühlen die erſte Kinderliebe;
Ich meine, ja wie denn, ſolche Geſtalten,
Solche Geſichter, die wir behalten
Als Erinnrung an unſre Schülerzeit,
Voll erſter ſüßer Entzündlichkeit.
Die warfen ſich mit ſilbernen Bällen.
Und wie ſie ſich durchs Geäſte ſchnellen,
Hintereinander, in Sprung und Geglitſcher,
Mit Lachen, das klang wie Vogelgezwitſcher,
Da bemerkte mich eins der Knoſpenweſen,

Und weg, wie weggekehrt mit dem Beſen,
Hockten ſie alle auf einem Aſt,
Wie von unnennbarem Grauen erfaßt,
Und ſchauten dann voll Neubegier
Auf mich herab aus dem ſchwanken Revier.
Und ich wandte mich wieder den Sonnen zu:
Ich ſtand auf den Inſeln der ewigen Ruh.
Und wie mich ihr ſanftes Leuchten beglückte,
Und wie mich ihr herrlicher Glanz entzückte,
Spannt ich die Arme dem Schöpfer aus,
Ich wohnte in ſeinem Vaterhaus.
Da taucht aus fernſter Ferne her
Ein Punkt auf aus dem unendlichen Meer.
Der Punkt wird größer, er nähert ſich mir,
Grad auf mich zu; ein Fabeltier?
Doch kann ich nun ein Boot unterſcheiden,
Ein ſchwarzes Segel, ſturmgebläht,
Und hat doch nicht ein Lüftchen geweht.
Und dies ſchwarze Segel am Vorderbug
Verhüllt das ganze Schifflein klug.
Und dies ſchwarze Segel, wie ich ſah,
Stößt an den beiden Enden der Raa,
Wie Oriflämmchen, zwei Rauchwölkchen fort;
Unaufhörlich treibt ſichs dort.
Jetzt iſts mir nah, und ein ſchriller Pfiff
Ertönt vom geheimnisvollen Schiff.
Die Stengen fallen, frei iſt der Bord,
Und hinten ſteht aufrecht der große Lord,
Der Tod.
Die Arme ſind untereinander geſchlagen,
So ſeh ich den Gewaltigen ragen.
Ein holländiſch Kalkpfeifchen ſteckt ihm ſchräge
Im vortrefflichen Zahngehege.
Ich hör ſein Gelächter — und kein Entrinnen,
Ich fiel in den Sand und verlor das Beſinnen.

Ich und die Roſe warten.

Vor mir
Auf der dunkelbraunen Tiſchdecke
Liegt eine große hellgelbe Roſe.
Sie wartet mit mir
Auf die Liebſte,
Der ich ins ſchwarze Haar
Sie flechten will.

Wir warten ſchon eine Stunde.
Die Haustür geht.
Sie kommt, ſie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, der Aſſeſſor;
Geſchniegelt, gebügelt, wie ſtets.
Der Aſſeſſor will Bürgermeiſter werden.
Gräßlich ſind ſeine Erzählungen
Über Wahlen, Vereine, Gegenpartei.
Endlich bemerkt er die Blume.
Und ſeine gierigen,
Perlgrauglacébehandſchuhten Hände
Greifen nach ihr:
„Ah, ſüperb!
Müſſen mir geben fürs Knopfloch."
Nein! ruf ich grob.
„Herr Jeſſ noch mal,
Sind heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich Ihnen.
Sie kommen doch morgen in die Verſammlung?"

Ich und die Roſe warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, ſie kommt.

Doch herein tritt
Mein Freund, Herr von Schnellbein.
Unerträglich langweilig ſind ſeine Erzählungen
Über Bälle und Diners.
Endlich bemerkt er die Blume.
Und ſeine bismarckbraunglacébehandſchuhten Hände
Greifen nach ihr:
„Ah, das trifft ſich,
Brauch ich nicht erſt zu Bünger.
Hinein ins Knopfloch.
Du erlaubſt doch?“
Nein! ſchrei ich wütend.
„Na, aber,
Warum denn ſo ausfallend;
Biſt heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich dir.“

Ich und die Roſe warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, ſie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, der Dichter.
Der bemerkt ſofort die hellgelbe.
Und er leiert ohn Umſtände drauf los:
„Die Roſe wallet am Buſen des Mädchens,
Wenn ſie ſpät abends im Parke des Städtchens
Gehet allein im mondlichen Schein . . .“
Halt ein, halt ein!
„Was iſt dir denn, Menſch.
Aber du ſchenkſt mir doch die Blume?
Ich will ſie mir ins Knopfloch ſtecken.“
Und gierig greift er nach ihr.
Nein!! brüll ich wie raſend.

„Aber was iſt denn?
Biſt heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich dir.“

Ich und die Roſe warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, ſie kommt.
Und — da iſt ſie.
Haſt du mich aber heute lange lauern laſſen.
„Ich konnte doch nicht eher . . .
Oh, die Roſe, die Roſe.“
Hut ab erſt.
Stillgeſtanden!
Nicht gemuckſt.
Kopf vorwärts beugt!
Und ich neſtl ihr
Die gelbe Roſe ins ſchwarze Haar.
Ein letzter Sonnenſchein
Fällt ins Zimmer
Über ihr reizend Geſicht.

Höchſte Gleichgiltigkeit.

Mein alter Freund war niemals noch gereiſt;
Die Mittel fehlten ihm in Jugendtagen,
Der Mannesarbeit ſang kein Ruhelied,
Mit grauem Barte ſpürt er keine Luſt.
Doch quälten wir ſo lange, bis verdroſſen
Er ſich entſchloß, den Wanderſtab zu nehmen.
Durch Frankreich. Von Marſeille nach Neapel.
Du Glücklicher, nicht wahr, da war es ſchön?
„Doch nicht; zuwider war mir Alles dort,

Das Lumpenvolk, die Hitze, und der Schmutz.
Bald ſaß im Bahnzug ich und fuhr nach Norden."
Nach Rom natürlich, ja, ich kanns verſtehn;
Du ſehnteſt dich, die Ewige zu ſchauen.
„Nein", ſprach er, „nein, den Anhalt konnt ich ſparen:
Durch dieſen Ort bin ich bei Nacht gefahren."

Das eine Kleid.

Einſt irrt ich arm, allein durch menſchenvolle Gaſſen;
Verzweiflung heizt mein Hirn, mich hat die Welt verlaſſen.
Es prickelt mir der Schnee im Winde ſcharf entgegen;
Ich weiß nicht, fiebre ich? Und ſchon auf fernen Wegen,
In einer Vorſtadt wars, da bin ich wohl gegangen,
Da knallte mir der Sturm die Peitſchen um die Wangen.
Und ich ſchritt immer zu, ſchon war es öd und leerer,
Der Hunger quälte mich, der große Markverzehrer.
Aus einem Steige bog mir zu ein blutjung Mädchen,
Ein dünner Sommerrock umhüllte karg das Kätchen.
Wohin? „Ich weiß es nicht." Häng dich in meine Arme,
Daß deine Bruſt an mir, mein Herz an dir erwarme.
Sie hing ſich in mich ein, und zitternd drängt ihr Köpfchen
An meine Schulter ſich, ihr rabenſchwarzes Zöpfchen.
Biſt elend du? „Ich bins." Dann ſind wir Kameraden;
Komm, Mädel, ruhig mit, ich will zu Gaſt dich laden.
Du ſiehſt mich fragend an? Nur zu, ich ſchaff uns beiden
Ein warmes Nachtquartier, du ſollſt nicht länger leiden.

So zogen wir ſelband, geſchmiegt wie Turteltauben,
Durch wüſten Wintergraus wie durch Akazienlauben.
Die Flocken hörten auf, im Weſten lag ein Streifen,
Ein ſchmaler, bernſteingelb, dem Wolkenberg ein Reifen.
Er lag am Himmelsrand, und klar in ſeiner Helle,

Phantaſtiſch hoben ſich der letzten Häuſer Schwelle,
Gezack und Säulengang, Getürm und Tempelzinnen;
Auf einem fremden Stern ſchien Tag in Nacht zu rinnen.

Kannſt du noch weiter fort, ich ſeh ein Lämpchen flammen,
Wir ſteuern darauf los, nimm alle Kraft zuſammen,
Jetzt ſind wir da. He, Wirt! Ein Zimmer gib uns beiden;
Zufrieden ſind wir ſchon, iſts ärmlich und beſcheiden.
Und ſchick uns bald herauf, was Küch und Keller bieten;
Ich will für Wochenlang mir deine Wohnung mieten.

Als wir am andern Tag aus unſerm Fenſter blickten,
Sahn wir ein Rebhuhnvolk. Die armen Hühner pickten,
Weil Alles weit und breit verſchneit mit dicker Decke,
Vor unſrer Gaſthofstür. Und einſam lag die Strecke,
Von jedem Leben fern, von allem Lärm gemieden;
Hier wollen wir das Glück feſt ineinander ſchmieden.

Die Arbeit ging mir gut, ich konnte uns ernähren,
Dem Hunger wenigſtens den grimmen Zahn verwehren.
Und einmal bracht nach Hauſe ich Geldes einen Haufen;
Nun, Mädel, ſprich mir ſchnell, was möchteſt du dir kaufen?
„I hätt ſo gern a Kleid.“ Natürlich, liebe Kleine.
Sie war für grauen Stoff, der ſtand ihr wunderfeine.

Und ab und zu der Zeit, in fröhlichem Geduldeu,
Erwarb, nach Notbedarf, ich einen Übergulden.
Heut gehn wir ins Konzert, nun gilt es eine Probe,
Was wählſt du dir dafür aus deiner Garderobe?
„Ich denk mein graues Kleid, das wird am beſten paſſen.“
So ſollſt du dich, mein Lieb, in dieſem ſehen laſſen.
Und ins Theater dann, was willſt du heute nehmen?
„Ich denk mein graues Kleid; ich brauch mich nicht zu ſchämen.“
Und dann ein Frühlingstag, die Sonne ſpielt im Hagen;
Was ziehſt du heute an, was willſt du heute tragen?

„Ich denk mein graues Kleid, das ſoll mich diesmal zieren;
Das ſuch ich immer aus, geh ich mit dir ſpazieren."
Dazu ein rotes Band, geflochten durch die Flechten;
Ei, Schwarze, Sapperment, 's wird niemand mit dir rechten.
Und ſo und immer ſo, forſcht ich bei meinem Mädchen:
Was ziehſt du heute an, was wählt mein liebes Kätchen?
Dann gab ſie Antwort mir, als tät ſie ſich erſt fragen:
„Ich möchte heute mal, mein graues möcht ich tragen."

Die händeringende Mutter Gottes.

Unbewölkter Sommerhimmel
Über einer deutſchen Landſchaft.
Auf dem Hügel ſteht das Kirchlein,
Überſchattet von zwei Rieſen,
Zwei ſechshundertjährigen Eichen.
Purpurrote Baldachine
Spannen ſich wie Hängematten.
Zwiſchen beiden, windgeſchwollen,
Hangen ſchwer aus Laub und Zweig
Goldne Banner, blauberändert,
Mit dem Bild der heiligen Jungfrau.
Fern im violetten Dunſte
Saugen meine Sehnſuchtsaugen
Das Getürm, Gezack der Berge.
Wälder, Weiler abgelegen,
Daß ſie nicht den Frieden ſtören,
Der die einſame Kapelle
Schützt vor wüſtem Weltgetriebe,
Dunkeln, hellen aus der Gegend;
Und auf eine Meile vor mir
Kreuzt den See der fällige Dampfer,
Ganz genau erkenn ich ihn.

Wie die Schlange, bunt geordnet,
Mit Geſängen, Hallelujah,
Immer ſchwächer klingt das Singen,
Klingt das Summen der Gebete,
Zieht hinab die Prozeſſion.

Auf des Hügels andrer Seite
Keucht herauf, mit Bier beladen,
Knarrend, fäſſervoll, ein Wagen.
Wie das Viergeſpann ſich anſtrengt!
Wies die Bruſt den Riemen bietet.
Wie die Mähnen, rotdurchflochten,
Wie das Meſſingzeug der Kumpten,
Wie die ſpaniſchen Fliegenſchützer,
Die der Gäule Ohren decken,
Wie der Knecht die Peitſche hochhebt,
Wie das alles blitzt und leuchtet,
Wie das alles blitzt und funkelt
Durch den Mittagsſonnenſchein.

Oben, um das alte Kirchlein,
Blüht im Umſehn jetzt ein Leben:
Würfelbuden, Spundlochkeilklang,
Tiſch und Bänke, roh gezimmert,
Wachſen eilig aus der Erde.
In den Äſten ſitzt der Spielmann,
Der zum Tanz die Fidel peinigt.
Weg die Jacken in der Hitze,
Juchei! All die frohen Menſchen,
All die Mädel, all die Knaben
Schlingen ſich zum deutſchen Reigen,
Und ich ſchleife tüchtig mit.

Eine fand ich, die gefiel mir;
War ein ſüßes Schwabenmädle,

Mit den ſüddeutſch braunen Augen.
Und die beiden jungen Herzen,
Mein Herz, ihr Herz ſchlugen heftig,
Voller Luſt in eins zuſammen.
Abends führte ich das Holdchen
Weg vom Hügel durch die Wälder,
Langſam in ihr Heimatdorf.

Eh doch wir den Weg vollendet,
Hatten wir ein Abenteuer:
Dichter Tann umſchlug uns beide,
Die wir zögernd fürder ſchritten,
Und ſo zögernd fürder ſchritten,
Als, wenn unſer Gang am Ziele,
Als ob uns ein Riegel trennen,
Uns für ewig trennen würde.
Ihre Rechte, meine Linke
Lagen friedlich ineinander,
Und ihr rechter Arm, mein linker
Waren um den Leib gefeſſelt.
So nach hinten bog das Haupt ſie,
Daß ich ihre roten Lippen
Mit den meinen ſchließen muß.

Da, auf einmal, an ein Brückchen
Kommen wir; und letzter Abend,
Letzte heilige Abendhelle
Grüßte durch die Nacht herüber.
Dumpf erklangen unſre Tritte
Auf den Bohlen, auf den Brettern.
Aber immer noch umſchlungen
Überſchritten den Beſchlag wir.
Da, ſchon war der Bach im Rücken,
Sahen wir am andern Ufer
Die Madonna, holzgeſchnitzelt.

Die Madonna Doloroſa
Rang die Hände. Und ihr Auge
War gerichtet in die Wolken.
Ich nun mußte leiſe lächeln,
Daß ſo ſchwer die Unbefleckte
Über unſern Heimgang dachte.
Aber mein lieb gutes Mädle,
Mit den ſüddeutſch braunen Augen,
Sah die ſchmerzensreiche Mutter,
Sah die ſchmerzgerungenen Hände,
Sah den Tann nicht, nicht die Brücke
Vor der Küſſe Seligkeit.

Die Peſt.

In einer aſiatiſchen Rieſenſtadt
Bin ich auf meinen Reiſen einſt geweſen.
Und während meines Aufenthaltes dort
Schritt finſter durch die Plätze, Höfe, Straßen
Ein ſchwarzer Engel viele Wochen lang.
Dem Urgrund eines breiten braunen Stromes
Aus Schlamm und Schlick war hämiſch er enttaucht,
Und ſeine ſchweren Schwingen tropften Moder.
Die Rechte hielt, wie ein gezogen Schwert,
Wie Genien goldne Palmenzweige tragen,
Ein giftig Kraut, das ſchlug er an die Pforten,
Und tauſend, abertauſend winzige Käfer
Entſtoben dann dem giftigen Kraut und fielen
Auf alle Menſchen, alle überſäend,
Und wem ſie zierlich durch die Lippen krochen,
Der mußte ohne Gnade in den Tod.

Ganz überraſchend war die Peſt gekommen.
Daß der Kommerz ja nicht darunter litte,

Verheimlichten die großen Handelsherren
Die Ekelkrankheit in der ersten Zeit,
Bis sie mit unerhörter Wut ausbrach.
Und Vieles fehlte nun: Baracken, Ärzte,
Schutzmittel. Alles starb wie hingemäht.
Und drohend ballte sich die Hand der Armen,
Um Schloß und Park der Reichen zu zerstören.
Gelähmt schien jedes Leben, jede Kraft;
Nur nach wie vor, wie stets und überall,
Klang Kinderspiel und Kinderjubelruf,
O süßer Schall, durch Wehgekreisch und Schweigen.

An einem Abend ging ich durch die Gassen,
Die unheimlich in warmem Nebel lagen.
Die Ladenlichter blinzten durch die Feuchte,
Die perlend am Laternenglase schwitzte.
Gleichgiltig schob und drängte sich die Menge,
Gleichgiltig hoben Augen sich und Ohr,
Gewohnheit macht den Tod selbst zur Gewohnheit,
Wenn uns vorbei die Siechenwagen jagten.
Da schlug mir eine kleine Hand die Schulter;
Ich sah mich um, und seh ein Hindumädchen.
Schlank, überschlank, fein, zart, mit hohen Brauen;
Nein doch, ein Mädchen, das ich einst gekannt,
Fern, ferne in Europa einst gekannt,
Und das ich schmählich dort verlassen hatte.
Sie schaut mich an und spricht ein Wort nur: Komm!
Ich ihr dagegen: Hast du mir vergeben?
Sie schaut mich an und spricht ein Wort nur: Komm!
Und ich ging mit ihr durch den Völkerschwall.
Wie sie nun vor mir hingeht, blies ein Hauch
Die Asche in mir auf zu neuen Funken,
Zu Funken, deren Glut mich schier verbrannte.
Wir traten in ein mächtiges Haus hinein,
Das, schlecht erleuchtet, schmutzige Treppen zeigte.

Dreihundert Menſchen wohnten hier beiſammen:
Parias, Dirnen. Gott weiß, welch Geſindel
Hier Unterkunft und Schlupf gefunden hatte.
Ein Zimmer, drin ein roter Ampelſchein,
Umfing uns traulich, gaſtlich und behaglich.
Kannſt du vergeben? Doch ſie ſpricht nur: Komm!
Ein Feuer brach (iſts auf dem Hundsſtern ſo?)
Aus unſern Herzen in einander über;
Wir liebten uns mit nie gefühlter Glut.
Auf einmal, welch Geräuſch! Ich ſpringe auf,
Und aus dem Fenſter ſeh ich Gräßliches:
Leiche auf Leiche trägt man auf die Straße,
Und zwiſchendurch, o Graun, Kranke auf Kranke.
Die Fackeln ſchwirren, werfen zuckende Lichter
Auf all dies Furchtbare: Nein ſieh, nein ſieh,
Die Gugelmänner mit den Kappkapuzen,
Sieh, nur die Augen ſiehſt du; komm doch, ſieh!
Die Gugelmänner ſchleppen Leichen, Kranke,
Schleppen und ſchleifen roh, beſtialiſch roh
(Betrunken ſind die Kutſcher, Träger, Sprenger,
Verzeihen wird wohl jeder ihnen gern)
Auf ihre Wagen, ihre Karren unten
Das ganze peſtverſeuchte Haus hinaus.
Und ein Geſchrei tobt wahnſinnig vom Flur,
Von jeder Stufe, jedem Zimmer her.
Die Mütter werfen wütend ſich entgegen,
Umſonſt —: Greis, Säugling, Mann, Weib,
Braut und Jüngling
Muß Alles mit, ob tot, ob noch lebendig.
Und vor Entſetzen ſträubte ſich mein Haar.
Das Hindumädchen, das ſich an mich lehnte,
Umſpannte meine Hüfte leicht und lachte:
Wie, du biſt ängſtlich? Aber, Lieber doch . . .
So ſtand und ſtand ich bis zur Morgenfrühe.
Das Hindumädchen, lächelnd, war ſchon längſt

Auf unſern weichen Polſtern eingeſchlafen.
Zuletzt noch riſſen dieſe Höllenknechte
Einen ſich wehrenden, zappelnden Knaben
Im Hemde, untern Arm gepreßt, ins Freie.
Und dann, befremdlich war das anzuſchaun,
Unnennbar rührend nach den wüſten Greueln:
Zu allerletzt, geſchmückt mit Blatt und Blumen,
Erſcheinen, feierlich und ungeſtört
Von den paar Überlebenden begleitet,
Drei Kinderſärge, und verſchwinden ſtumm.
Als ich mich endlich zag ins Zimmer wandte,
Lag nackt, ein ſchwarz und blau Gedörre, tot,
Das Mädchen vor mir auf dem Liebeslager.

Am Abend dieſes neuen Tages ging ich
Hinaus zum Friedhof; es war Mitternacht.
Da hört ich anrollen die Totenwagen,
Befrachtet alleſamt wie Kaufmannsfuhren,
Die Leichen eingeſackt in Zwilch wie Waren.
An einer Fuhre bricht ein Rad; wie Kolli
Entkullerten die Leiber auf den Fahrdamm.
Und durcheinander liegt die volle Ladung:
Die Frau Brahminin und die Dſchungelhure,
Der Reisgroſſiſt, der Elefantenwäſcher,
Und aus der Leinwand ſpringen Kopf und Bein
Und krampfgekrümmte Hälſe, Hände, Finger.
Die Fackeln huſchen wieder hin und her.
Die Gugelmänner: Kutſcher, Träger, Sprenger,
Die Sprenger mit den großen Malerquaſten,
Sind alle heute noch beſoffener.
Und unter ſchauderhaften Scherzen fliegen
In lange Gruben die Verröchelten.
Da zerrten ſie das Mädchen auch hervor;
Doch ihrer grauſigen Fauſt entrang ich ſie
Und trug ſie durch die Nacht in einen Hain,

Wo ſtill ich einen Scheiterhaufen aufwarf.
Schon ringeln Rauch und Qualm in dicken Ballen,
Schon leckt die Flamme aus dem trocknen Reiſig
Und ſchlingt und geilt und giert ſich um den Leichnam,
Und liſcht; und nochmal zieht ein dicker Qualm,
Bis nur die heiße Aſche übrig bleibt.
Da kommt die Sonne, und ein ſcharfer Wind
Nimmt jauchzend meines Mädchens weißen Staub
Auf ſeine raſchen, unentweihten Flügel.

Und ſeit dem Tage war, ſeltſam Ereignis,
War alle Krankheit aus der Gegend weg.
Nahmſt du ſie mit, mein braunes Mädchen du,
Warſt du an jenen dunklen Schoß ein Opfer?
Ein Opfer du, mein ungeborener Sohn,
Du Sohn der Peſt, den geſtern wir gezeugt
Im tollen Hundsſternliebesbachanal?

Des alten Ganges Wellen hör ich fluten;
Mit frohen Wimpeln, ruhig, ſegeln wieder
Herauf, hinab den Fluß die Handelsſchiffe,
Und Freude, Dank und Friede ſind der Schluß.

Heimkehr.

Nach all dem Blumenflücken,
Gejachter und Entzücken,
Nach Tanz und Zymbelzug,
Nach all dem Kaffeetrinken,
Uns in die Arme ſinken,
Haſt endlich du genug.

Und durch verſtummte Wälder,
Durch mondbeglänzte Felder

Erſtreben wir dein Haus.
Schon flimmern einzelne Sterne,
In Grau verwebt die Ferne,
Und Spaß und Spiel ſind aus.

Wir ziehn an Gärten, Hecken,
An plätſchernden Marmorbecken
Vorbei wie ſchon im Traum.
Die Nachtigallen ſingen,
Geſang und Lärm verklingen,
Ein Toter ſteht der Baum.

Und müder wird dein Schreiten
Nach all den Herrlichkeiten,
Und ſchüchtern lacht die Luſt.
Ich halte dich umfangen,
Bis wir zu dir gelangen;
Lehn dich an meine Bruſt.

Stütz dich, daß ich dich führe;
Schon dämmert deine Türe,
Nun iſt der Gang vollbracht.
Noch einmal deine Hände,
Noch einen Kuß als Spende
Zur letzten Gutenacht.

Der ſchwermütige König.

Auf einer meiner Wanderungen einſt,
Im Norden wars, berichtet Ahasver,
Und ſiebenhundert Jahre ſind verfloſſen,
Ging einem großen Schloßbau ich vorüber,
Der klotzig zwiſchen kahlen Feldern lag.
Im Kreiſe, auf Entfernung einer Meile,

Umzog ein Tannenkranz die nackte Fläche.
Die Feſte ſelbſt und ihren Garten gürtet
Ein Mauerring mit Türmeſchmuck und Zinnen.

Es war ein Wintertag. Im Oſten liegt
Der Nebel grau und blau, im Weſten ſchimmert
Ein äußerſt blaſſes, gelbes Wolkenrot.
Der Schnee bedeckt die Erde; nur die Föhren
Im Hintergrunde prägen dunkle Farbe.
Verſtecken ſpielen Einſamkeit und Stille.
Leckt ſich ein Ungeheuer irgendwo
Die Vorderpfoten, ungeſtört im Winkel?
Ein Ungeheuer, das die Burg bewacht?

Kein Menſch iſt ſichtbar außer wenigen Poſten,
Die langſam, auf und ab, gemeſſen gehn,
Die ſich vor Kälte in die Fäuſte blaſen,
Die Spieße von der rechten nach der linken
Und wieder nach der rechten Schulter werfen,
Geſpannt minutenlang die Gegend muſtern,
Um dann von neuem auf und ab zu ſchreiten.
Iſt ein Gefangner ihrer Hut vertraut?
Ein dicker weißer Qualm ſteigt plötzlich auf,
Steil aus des Schloßhofs Mitte in die Höhe;
Die Luft iſt ſtarr, und lautlos träumt die Welt.
Der Rauch hört auf, das Opfer iſt geſchehn,
Nun wird dem Götzen noch Muſik gebracht:
Ein wildes Tongewirr von Schellen, Tuben
Verklingt, wird ſchwächer, ſtirbt, und Alles ſchweigt.
Da öffnet ſich das Tor und zeigt den König,
Dem buntgewürfelt die Begleitung folgt.
Er geht ins Feld mit tief geſenktem Haupt.
Strohgelbe Haare fallen um den Nacken
Dem Vierzigjährigen. Die ozeanfinſtern,
Von ſchweren Lidern halbgeſchloſſenen Augen

Durchirren unſtät erſt die Fern und Nähe,
Und werden ruhig dann und bohren ſich
Feſt in die Erde. Zögernd, ſchrittverhalten,
Begibt er ſich ins Weite auf den Weg.
Er trägt ein reiches Pelzgewand, gehalten
Von einem feuerroten breiten Gurt.
Die Reiherfeder ſchwankt auf ſeiner Czapka;
Von herrlicher Arbeit, edelſteingeziert,
Schwingt am Gehenk der Dolch im Zittergang.
Zunächſt ihm auf dem Fuße folgt der Narr,
Dann hinter dieſem ſchlendern Würdenſchlepper.
Und endlich, in gemiſchtem Durcheinander,
Drängt Kopf an Kopf ſich die Trabantenſchar.
So zieht der Zug, wie Leichenträger traurig,
Hinaus ins leere weiße Feld.
Froſtknarrend naht ein Wagen auf der Straße,
Die Vorderräder weit getrennt den andern;
Ein Rieſeneichenſtamm bedrückt die Achſen.
Als ihm der Schneckenzug begegnet, hält er.
Den alten Fuhrmann unterſtützt die Tochter,
Greift ein in Rad und Speichen, löſt die Kette,
Führt vorſichtig die Pferde um die Ecken.
Der König hat ſie ſchnell bemerkt, er ſtutzt:
„Ei, du, mit deinen hellen Wellenhaaren,
Wie lachen deine blauen Nordlandaugen,
Dein Mund wie friſch, wie flaumig deine Wangen;
Komm, du gefällſt mir, heut noch biſt du mein,
Meld dich im Schloſſe. Doch nein nein, komm nicht;
Der kurzen Luſt folgt Unbequemlichkeit
Nur allzuraſch, ich will mich überwinden.
Was ſagt mein Narr dazu?“

„Wie du befiehlſt.
Herr, du tuſt gut; doch Recht iſt Unrecht oft,
Und Unrecht Recht, kaum läßt ſichs unterſcheiden.
Lädſt du das hübſche Bauernmädchen dir,

So warten deiner einige luſtige Wochen.
Doch dann, gar bald, macht Ärger dir das Weib:
Sie mault und zetert dir die Ohren voll,
Weil du verwöhnt ſie haſt mit deiner Liebe,
Die du nicht zügeln konnteſt. Beſſer alſo,
Du läßt ſie gehn, daß ihrem Liebſten ſie
Die blanken Zähne zeigt, beugt er ſich nicht.
Wirklich, ich weiß nicht, was ich raten ſoll;
Ich kanns in dieſem Fall nicht unterſcheiden."
„Dummkopf," herrſcht ihn der König mürriſch an;
„Doch vorwärts, daß wir uns Bewegung machen."

Im Tann wird auf des Häuptlings kurzes Wort
Von trocknem Reis ein Feuer angefacht.
Der König wärmt die Hände. Über ihn
Fliegt unbeholfnen Flugs ein Rabe hin.
„Seht ihr des Vogels Flügel, die mit Kraft
Ihn leichtlich in die Wolken tragen können.
Im Froſt ſelbſt findet er genügend Futter;
Mit ſeinen gierigen Jagdgeſellen bäumt er
Am Rande einer Hölzung durch die Nacht,
Um morgens wieder ſeinen Fraß zu finden.
Den Hunger ſtillen, ſchlafen und verdauen,
Vom Tod nichts wiſſen, nie zu denken brauchen,
Ich ſollte glauben . . . Narr, und deine Meinung?"
„Herr, das iſt ſchwer. Der Vogel möcht ich ſein,
Denn Freiheit hat er ſicher mehr als wir.
Und was du ſagſt: Gedanken hat er nicht;
Gedanken aber ſind des Lebens Übel.
Hab ich Gedanken nicht, was fichts mich an:
Ich lebe wie der Vogel ſorgenfrei.
Doch wieder auch: Sind wir nicht ſorgenfrei,
Wenn wir die Humpen und die Hörner leeren
Und trinken, bis Vergeſſenheit uns küßt?
Und den Genuß des Becherns kennt er nicht.

So möcht ich doch der Vogel niemals ſein."
Der König lacht, und Alles lacht mit ihm.
Zurück ins Schloß verliert, löſt ſich der Zug.

Es ſank die Nacht. Der Mond iſt nicht zu ſehn,
Der Dunſt läßt nicht die goldne Scheibe durch,
Und matt beleuchtet glänzt der graue Plan.
Verſchallend aus der Burg verklingt Geſang;
Das Lied der Skalden miſcht ſich mit den Harfen.
Im Waffenſaale zecht im Kreis der Männer
Der blonde König. Alle trinken Meth
Aus mächtigen Hörnern und aus Silberhumpen
Und aus den Schädeln ſchlachterſchlagner Feinde.
Wie glühn die Stirnen, wie verſinkt das Auge;
Oft ſpielt ein Lächeln um den ſtummen Mund,
Und hier und dort, das Haupt zum Schlaf gelehnt
An eine Säule, ſchläft ein Ritter ein.
Der König ruht an eines Barden Bruſt,
Des langer weißer Bart ihn überſchwellt;
An ſeine Kniee ſchmiegte ſich der Narr,
Der Glöckchenkappe Zipfel tief geſenkt.
Und Alle tranken ſich Vergeſſenheit.

Tot draußen liegt die lange Winternacht;
Nur um die Mauern wachen noch die Poſten,
Die langſam, auf und ab, gemeſſen gehn
Und ſich vor Kälte in die Fäuſte blaſen,
Die Spieße von der rechten nach der linken
Und wieder nach der rechten Schulter werfen,
Geſpannt minutenlang die Gegend muſtern,
Um dann von neuem auf und ab zu ſchlendern.

Tee danſant.

Jetzt zu Bett, mein liebes Ernachen; nicht länger!
„Bitte", ſchmollt Klein-Erna. Nun denn, den Fandango.

Erna wird ſich ſchleunig zum Matroſen wandeln.
„Aber auch die Finger vor die Augen, Onkel.“
Gut . . . Ich darf doch ſehn ſchon . . . „Nein, noch nicht,
noch nicht“, und
Jäckchen fällt und Kleid und Unterröckchen. Darf ich?
„Nein, noch nicht, noch nicht.“
Ah, ein Matroſenjunge.
Ganz in Weiß gehüllt, mit nicht zu langen Höschen.
Eine Gabel nimmt Papa und einen Teller,
Und der Onkel tutet durch den Pappzylinder.

Ans Klavier ſetzt ſich Mama, die liebe Ida.
Und nun klimperts und nun tutets und nun tönt es.
Auf dem Teppich vor uns tanzt die kleine Erna,
Tanzt mit eingeſtemmten Händen, dreht ſich, wiegt ſich,
Wiegt ſich, biegt ſich, daß die braunen Locken fliegen,
Daß die friſchen, roten Backen röter glühen.
Und es klimpert, und es tutet, tönt und tutet,
Und dazu der Ballerina feines Stimmchen,
Das die Inſtrumente allerliebſt begleitet.
Atemlos nun hört ſie auf: „Gut Nacht, gut Nacht nun.“
Erſt noch geht ſie zu Papa und gibt a Buſſerl,
Und dann klettert ſie zum Onkel in den Lehnſtuhl,
Flüſtert von den „Jaulen“ ihm und Elefanten,
Von den Lieblingstieren ihrer Arche-Noah,
Gibt ihm allerhuldreichſt auch ein letztes Buſſerl.
Und dann nimmt ſie Abſchied, mit Hanswurſt im Arme.

Eine Viertelſtunde weiter, und Frau Ida
Kommt zurück: „Sie ſchläft“. Papa und Onkel ſtorchen,
Sachte, ſachte, auf den Zehn in Ernas Zimmer,
Und verteilen ſich ums Kinder-Tralljenbettchen,
Rechts Papa, der Onkel links, Mama zu Füßen.
Nein doch, iſt das reizend! Glüher noch als vorhin
Färben ſich die Wangen. Und im Arme hält ſie,

Kräftig an das kleine Herz gedrückt, Pierrot.
Ihr zu Häupten ſitzt der Engel des Gedeihens;
Schützend breiten ſich die ſchönen, langen Flügel
Um die Kiſſen. Und der Himmelsbote lächelt.

Auf dem Heimkehrwege dachte ſich der Onkel:
Höchſtes Glück im Leben iſt ein froh Am-Herde,
Iſt Familienglück, iſt eine liebe Hausfrau,
Eine ſüße kleine Erna in der Wiege.
Dann laß ſtürmen, was es draußen nur mag ſtürmen;
Immer eine treue Bruſt iſt dir bereitet,
Der du Alles, Alles, was dich quält, kannſt ſagen.

Die Vorüberfahrt.

Bei Cöln, in einem Schloſſe,
Fand im Geſchlechtsarchiv,
Vergeſſen und vermodert,
Ich einen Minnebrief.

Lateiniſch war die Sprache;
Auf blauen Grund gemalt,
Hat ſchon elfhundertneunzig
Die goldne Schrift geſtrahlt.

Den Inhalt überſetzt ich,
Als wär es heut geſchehn,
Als hätt ich, ein Moderner,
Es ſelbſt erlebt, geſehn.

Ich hatt ein liebes Mädel,
Ein muntres ſüßes Ding;
War mir davongeflattert,
Ein loſer Schmetterling.

Nun trug ich große Schmerzen,
Ging ruhlos hin und her;
Und meiner Seele Qualen,
Die wurden faſt zu ſchwer.

An einem Frühlingstage,
In Glanz und Juniſchein,
Harrt Haupt an Haupt die Menge
Erwartungsvoll am Rhein.

Mit wart ich im Gewühle;
Heinrich der Kaiſer fuhr,
Der ſechſte ſeines Namens,
Zu Tal die feuchte Spur.

Schon nähert ſich der Drache,
Der den Gebieter trug.
Der furchtbar Hohenſtaufe
Träumt finſter vorn am Bug.

Die Arme unterſchlagen,
Im offnen Scharlachzelt,
Wägt tief er in Gedanken,
Wie er bezwingt die Welt.

Er zuckt mit keiner Wimper,
Er rührt ſich nicht vom Fleck.
Das ſchweigende Gefolge
Steht wie gelähmt auf Deck.

Wohl hundert Barken folgen,
Bewimpelt und bekränzt,
Und die Trompeten jubeln,
Von Sonnenglanz beglänzt.

Wir ſchwenken unſre Tücher
Dem hohen Gaſt froh hin,

Wir werfen unſre Kappen —
Wer drängt ſich vor mich hin?

Und im Gejauchz, im Lärmen,
Wer liegt an meiner Bruſt!
Und keiner hats beachtet,
Und keiner ſah die Luſt.

Der Großherr ſchwamm ins Ferne,
Des Volkes Flut verrann;
Sie aber ſchmiegt noch immer
Sich lachend an mich an.

Stammelverſe nach durchwachter Nacht.

Nein, du, du —
Warum ſchlugſt du nicht
Deine Arme um mich
Und flüſterteſt meinen Namen?
Warum lag nicht meine Schläfe
An deiner Schulter?
Warum hört ich nicht dein Sprechen im Traum
Und ſah nicht deine Träume?
Wenn ich mich ſchlafend ſtellte,
Und du dich vorſichtig über mich bogſt,
Und ich horchte auf dein leiſes ſüßes Betteln,
Du wollteſt mich nicht wecken,
Wollteſt mich wecken,
Warum hört ichs nicht
In dieſer grauſamen Nacht?
Du drängteſt dich nicht an mich,
Deine Hand liebkoſte nicht mein Haar.
Ich wollte dich an mich ziehn,
Und ſtatt deine Lippen zu finden,

Mußt ich die Kiſſen küſſen
In wahnſinniger Sehnſucht
Nach dir, nach dir.
Stund auf Stunde
Zogen die Schatten,
Und die Finſterniſſe ſchüttelten mich
In den Schauern der Liebe.

Nun ſteh ich am offnen Fenſter.
Auf dem Herzen riß ich mein Hemd auf,
Daß mich der Tau kühle.
Am dünn-dämmrigen Himmel
Verbleicht nüchtern
Der Morgenmond.
Vom Fluſſe her vernehm ich
Langſame, gleichmäßige Ruderſchläge.
Bei jedem Schlage
Knarren und janken die Riemen in ihren Pflöcken.
Einſam, durch die lauſchende Stille,
Singt eine Droſſel
Im Nachbargarten.
Duffgrau-ſilbern hängen im Zwielicht
Die Blätter der Bäume und Geſträuche;
Nur ein rundes Geranienbeet
Leuchtet grellrot zu mir empor.
Und Alles wartet demütig,
Wie mit niedergeſchlagnen Augen,
Auf den Tag.

Der eine Tag im Jahre.

Der Puls ſetzt aus, das Herz will nicht mehr ſchlagen;
Ein Röcheln geht, ein Raſſeln in der Bruſt,
Das Auge bricht, und aus ſind Leid und Luſt.

Wem hat ſein letztes Lächeln wohl gegolten?
Wem galt ſein letzter langer finſtrer Blick,
Eh ihm der Tod gebrochen das Genick?

Saht ihr es nicht, das Lächeln ſeines Mundes?
Und hörtets nicht? Er rief: Den Hengſt, den Hengſt!
Kam ihm die Schlacht zurück, vergangen längſt?

Unmittelbar, eh ihm die Adern ſtockten,
Traf ſein Gedächtnis noch ein furchtbar Ziel,
Das ihn wie böſes Träumen überfiel.

Vor dreißig Jahren in der gleichen Stunde,
Am gleichen Tag, da nun ſein Atem floh,
Ein Zwanzigjähriger, war er friſch und froh.

Am Meeresſtrande ſteht er mit der Liebſten,
Sie ſchauen in die Dämmerung hinaus,
Am Himmel ordnet ſich der Sterne Strauß.

Und ſchweigend horchten ſie dem Wellenſingen,
Unnennbar Glück zog über beide fort,
Er hielt ſie ſelig wie am Gnadenort.

Und plötzlich naht gradher ein Riemengleichklang,
Fünfzig Matroſen ruderten ein Boot:
Als Steuermann ſtand hinten, hoch, der Tod.

Er trug ein Licht in der erhobnen Rechten;
Das trug er ſo, daß rings um ihn im Kreis
Auf dunkler Woge ſchwamm ein Zitterweiß.

Eh die Trireme ſich dem Ufer einigt,
Bog ſie in wundervoller Schwenkung ab,
Entfernte ſich und ſchwand im Nebelgrab.

Vor zwanzig Jahren in der gleichen Stunde,
Am gleichen Tag, da nun sein Atem floh,
Ein Dreißigjähriger, war er kriegesfroh.

Im Kampfgewühl umklammert ihn ein Turko,
Er sieht den Tigerzahn gefletscht auf sich,
Und einen Anblick hat er grausentlich:

Ihm streichelte, mit ganz vergnügtem Grinsen,
Der Tod die roten Wangen und den Helm:
Ei, steh doch auf; ich will noch nicht, du Schelm.

Da lag der wüste Afrikaner unten;
Er bohrt ihm fest ins Herz den Würgestahl,
Und ist erlöst und hört das Siegsignal.

Vor Jahren, zehn, und in der gleichen Stunde,
Am gleichen Tag, da nun sein Atem floh,
Ein Vierzigjähriger, war er nimmer froh.

Auf seinem Tische glitzert ein Revolver.
Hat er die Welt, das Leben so verspielt,
Daß nach dem Mordzeug er mit Lüsten schielt?

Da tritt ein Gentleman durch seine Türe,
Gekleidet wie das Gigerl aus Groß-Wien,
Und ist ein König doch im Hermelin.

Der legt die Hände hurtig auf die Waffe:
Noch nicht, mein Freund, noch ist nicht reif die Zeit,
Daß ich dich hol in meine Ständigkeit.

Du Tor, was willst du mir ins Handwerk greifen!
Glaubst du denn nicht, daß andre auch wie du
Mit Macht ersehnen ihre ewige Ruh?

Doch ihr habt nichts zu wollen, bis ich winke.
So lang ertragt, was ihr ertragen müßt,
Bis euch mein Blumenkuß die Augen küßt.

Das trauernde Kaſperle.

Mein lieber guter Hampelmann,
Wie biſt du doch verwaiſt;
Die nur allein dich tröſten kann,
Die Detta iſt verreiſt.

Triſt hängſt du an der Gummiſchnur,
Ein Galgenkavalier;
Du brauchteſt, glaub ich, eine Kur
In Senf und Sauerbier.

Komm her, wir tanzen dies und das,
Mach nicht ſo'n ſchief Geſicht;
Verſtehſt du nicht mehr Spiel und Spaß,
Dann hol dich Kränk und Gicht.

Da tritt Mama ins Zimmer ein,
Klein Detta an der Hand.
Was hält denn da das Dettalein
Ins Ärmchen feſtgebannt?

Ein neuer Harlekin kam an,
Nun ſind es ihrer zwei.
O weh, mein armer Hampelmann,
Jetzt gibt es Keilerei!

Denn wo Rivalen muſtern ſich,
Da wütet bald die Schlacht.
Ich flüchte, ich ſalviere mich;
Klein Detta, gute Nacht.

Der Turmbläſer.

Es war am längſten Tag. Um neun Uhr abends
Durchging ich eine lange helle Straße.
Sie ſchien bewohnt von allen Menſchenklaſſen.
Und ein Gewimmel war es überall.
Ich hörte im Vorbeigehn immer nur
Von jedem mir Begegnenden drei Worte:
Genuß und Geld, und nur Genuß und Geld,
Und auch, wo Arbeit wer geſucht, gefunden,
Und wer vergebens Arbeit nachgegangen.
Und Arbeit, Arbeit nur, um zu genießen,
Um Weib und Kind mit Sorgen zu ernähren,
Zu atmen; welch ein kümmerliches Los.
Als ich mich mühte nun, mich durchzudrängen,
Fiel mir ein Zug auf jedem Antlitz auf,
Auf jedem Antlitz, das in ſchneller Folge
An mir vorüberſchoß und ſchob und trieb:
Entſagung wars, und hinter dieſer Trauer
Ein raſendes Verlangen, mitzunehmen,
Was mitzunehmen iſt im kurzen Leben.

Als ich am Dom des heiligen Michael
Vorüberkam, da hört ich plötzlich klar,
Da hört ich eine einſame Poſaune,
Die oben auf dem Turm geblaſen wurde.
Ich ſah hinauf: Aus einem Schallloch blinkte
Das Inſtrument im letzten Abendſchein.
Und der es blies, ſo hoch und fern er ſtand,
Ich konnt ihn deutlich ſehn: den alten Mann
Mit ſeinem langen weißen würdigen Barte.
Und der Choral erſcholl, den alle kennen:
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderbar erhalten

In jeder Widerwärtigkeit.
Und feierlich und in virtuoſem Spiele
Klang es wie Engelstöne durch die Luft
Hin über allen Wuſt und Schmutz und Lärm,
Hin über alle Gier in hehrer Reinheit.
Iſt das der letzte Chriſt, der oben ſteht,
Der jetzt, unangefochten von der Sünde,
In Glaubenstiefe ſeinem frommen Herzen
Die Warnung mild und ernſt entſtrömen läßt?
Ein letzter Mahnruf: Kommt, o kommt zu mir,
Eh euch ein furchtbares Ereignis alle,
Euch alle in den Schlund der Hölle zieht?

Geſtorbne Liebe.

In nackter Wüſte ruht ein Löwenpaar,
Das gelbe Fell vom gelben Sand abhebend.
Im Schlafe dehnen ſich die trägen Glieder.
Erwachend, leckt bedächtig eins das andre,
Und ſtreckt und reckt ſich, gähnt, und ſchläft von neuem.

Ein zweiter Leuenherr zeigt ſich in Fernen.
Er nähert ſich; er ſtockt, als die Genoſſen
Er unbekümmert vor ſich liegen ſieht.
Nun peitſcht ſein Schweif, nach Katzenart, die Erde;
Er reißt den Rachen auf wie eine Torfahrt,
Und Donner rollt ihm aus dem heißen Schlunde.
Er kauert ſich, und knurrt, und äugt hinüber.

Schwerfällig wird das Ehepärchen munter,
Schwerfällig kommt es endlich auf die Beine.
Der zweite Nobel holt zum Sprunge aus,
Und ſpringt, und ſpringt dem Weibchen an die Seite.

Das Weibchen dann trabt mit dem Seladon
Gemütlich einem Felſendache zu.
Das Männchen ſtutzt, will brüllen, ſchweigt,
Und legt ſich wieder nieder: Lat ehr lopen.

Ein Erinnern.

In meinen Wimpern ſtanden Tränen,
Als ich heut Morgen bin erwacht;
Und ein unendlich ſchweres Sehnen
Hat mir der lange Tag gebracht.
Ich hörte deine Stimme wieder,
Auf meiner Stirn lag deine Hand,
Und Leid und Kummer ſanken nieder,
Als deiner Worte Troſt ich fand:

Kann jede Stunde Ernte bringen?
Geh in den Wald, nimm Männe mit.
Nie ſoll die Not uns ganz bezwingen;
Mut! friſch ins Feld mit raſchem Schritt!
Inzwiſchen ſtehe ich am Herde
Und paſſe auf dein Leibgericht;
So denk an mich, daß ſtille werde
Dein Gram, wenn deine Liebe ſpricht.

Und ich ging weg auf meine Haide,
Brach einen Zweig vom Weißdorn ab;
Mein Hund bringt auf der magern Weide
Zwei Kätnerſchafe auf den Trab.
Hierher, wirſt du! das iſt verboten;
Wart, Schlingel, kommſt du gleich hierher!
Und ſchon mit ſeinen krummen Pfoten
Wühlt emſig er den Sandberg leer.

Die Waſſerlilie glüht im Graben,
Die Sonne zögert aus der Welt;
Dicht über mir zieht ein Volk Raben,
So dicht, daß mir ins Auge fällt,
Wie letzter Abend ihre Flügel
Von unten ſchillernd überglänzt.
Ein Wolkenrot brennt um den Hügel
Und hält mit Roſen ihn umkränzt.

Und eine Ruhe kommt gezogen,
Mein Herz ſchlägt ſeinen alten Schlag,
Die Unglücksvögel ſind verflogen,
Mir ahnt ein neuer Tatentag.
Da bück ich mich, und pflück im Schreiten
Aus Feld und Knick mir einen Strauß,
Und trag ihn, voll von Seligkeiten,
Der Liebſten heißen Danks ins Haus.

Die heilige Flamme.

Zum Andenken an den Vater des Dichters.

Der Regen hielt ſich feſt in runden Wolken
Den ganzen Tag bis hin zur Veſperſtunde.
Dann plötzlich, wie aus einem Neſt heraus,
Brach von der See ein wüſter Windſtoß vor,
Und Bö auf Bö fällt über Land und Waſſer.
Und wenn die Böen, auf Minuten nur,
Das Meer, den Strand wie Katzen überraſchten,
Begleitete ſie ſtarker Tropfenſturz.
Als Abendtröſterin kroch nicht einmal
Die Sonne vor aus ihrem grauen Dickicht.

In ſolchem Ungewitter, träumte mir,
Betrat ich einen ungeheuern Kirchhof.

Schon neigte ſich der Nachmittag zu Ende.
In einer weiten Halle dieſes Kirchhofs
Stand ich allein, umgeben von viel Menſchen,
Die Gruppen bildeten, je eine Gruppe
Von Klagenden, von Weinenden, des Grames.
Nach einer kleinen Weile immer wieder
Sprang eine Tür auf, und ein ſtrenger Mann
Rief einen Namen; und es löſte ſich
Auf ſeinen Ruf von jenen Gruppen eine,
Und ging ihm zu, ging mit ihm, und verſchwand.
Der Saal ward niemals leer; von neuem füllte
Ihn fort und fort eintretendes Gedränge.
Ich wartete, und mußte lange warten,
Bis auch an mich der harte Ruf erſcholl.

Und ich erhob mich, um ihm nachzuſchreiten.
Ich führte (Wunder, war ich nicht allein?)
Am Arme eine junge blaſſe Frau.
So traten wir zu zweien aus dem Raum
In einen andern, deſſen kahle Flächen
Unendlich troſtlos unſer Herz anſtarrten.
Inmitten ſtand auf nacktem Katafalk
Ein Sarg, bar aller Kränze, jeder Zier.
Nur auf dem ſchweren Deckel ſah ich liegen
Ein ſilbern Sporenpaar, ſonſt nichts, ſonſt nichts.
Doch! noch ein Schild entdeckten meine Augen
Am Fußquerbrett der Truhe, drauf die Worte:
„Lebt wohl, ihr Kinder, die ihr mich geliebet,
Ihr Freunde, die ihr mich geehret habet.“

Sehr leiſe tönt, unſichtbar iſt die Orgel,
Das Spiel der Flöten und der Engelsſtimme.
Sechs Männer kamen irgendwo hervor,
Sechs langtalarte Träger mit Baretts.

Die nahmen nun den Sarg auf ihre Schultern;
Und feierlich, und Schritt vor Schritt geſetzt,
Zog durch ein Bogentor der Zug ins Freie,
Wo uns das Wetter unwirtlich umfuhr.

Die junge blaſſe Frau an meiner Seite
Hing ſchluchzend, aufgelöſt in Schmerz und Weh,
An meinem Arm. Ihr langer Trauerſchleier
Berührte, wenn der Sturm nicht mit ihm ſpielte,
Den Boden faſt; tiefſchwarz von Haupt zu Fuß,
Bis auf den Handſchuh, hüllt ſie das Gewand.
Gleich hinter uns, die Fahne hängen laſſend,
Mit ſtier geſenktem Kopfe ſtapft ein Windhund,
Ein langbehaartes, braungeflecktes Tier,
Um ſeinen Hals ein blaues Band geſchlungen.
So folgen wir zu drein den ſechs Talaren.
Indeſſen nun den Spruch ich las und las:
„Lebt wohl, ihr Kinder, die ihr mich geliebet,
Ihr Freunde, die ihr mich geehret habet",
Ließ ſich die junge blaſſe Frau von mir,
Als hätte ſie die Augen feſt geſchloſſen,
Als müßte ich ſie tragen, vorwärts führen.

Der, dem wir folgten, hatte neunzig Jahre,
Treu ſeinem Gott, und ſeinem Heiland treu,
Die Lebensbürde demütig geſchleppt.
In ſeinen Händen hält er eine Roſe;
Ich ſeh ſein Antlitz, ſeine Hakennaſe,
Den Gentleman, den Kavalier, den Ritter.
Hab Dank, hab Dank für ſo viel Lieb und Güte.

Der Tod geht um: Links, rechts, von allen Enden,
Von überall her, her aus andern Hallen,
Begegnen Sarg auf Sarg uns, Sarg auf Sarg,

Mit Bannern der, mit Blumen, Schleifen der,
Der eines Kindes Bett, der eines Greiſes,
Und der umklammert eine ſchöne Braut,
Der einen Grafen, einen Dienſtmann der,
Der jenen, dieſen, und der dieſe, jene.
Den Ständen und den Altern ohne Wahl
Schien heute hier der letzte Gang beſchieden.
Kein Laut aus Menſchenmund klang irgendwo;
Nur ſtumm, in immer gleichgemeſſenem Tritt,
Schritt, kam ein Zug dem andern in die Quere,
Ein wenig wartend, Alles ſeine Bahn,
Bis jede Leiche ihre Stätte fand.

Als die drei Handvoll in die Grube flogen,
Erſchaute ich ein Nordſeeufer plötzlich:
Ein ſchwefelgelber Streifen hing darüber,
Lang, ſchmal, drauf lag ein rabenſchwarz Gewölk,
Und vor der Mitte dieſes gelben Streifens
Erhob ein offner Tempel ſeine Säulen.
So ſah ich ihn: die ſchlanken Schafte unten
Scharf durch den ſchwefelgelben Streifen ſteigend,
Indes ſich oben Sims und Kapitäle
Vom finſtern Himmel dämmerig abzeichnen.
Im Tempel lodern jetzt hellhoch, ſteilgrad
Auf einem Scheiterhaufen mächtige Flammen.

Da ſchrie mit meiner ganzen Stimme ich:
Reißt mir den Sarg, reißt mir den Sarg herauf,
Ins Feuer dort, ins Feuer bringt ihn dort!
Doch flehend fiel die junge blaſſe Frau
In mein Gelärme: Laß, o laß ihn ruhn.
Ich aber ſtarrte angeſtrengt hinüber:
Verblichen war das gelbe Band, verſchwunden,
Und in die dunkle Nacht trieb ihre Lohe
Die keuſche Flamme groß und ſtill empor.

Und echten Samt, zu aller Neid,
Das allerfeinſte Spitzenkleid,
Und alles Gold und alles Geld,
Und alle Schätze dieſer Welt,
Ich leg es dir zu Füßen,
Das Leben dir zu ſüßen.

Was ſoll mir all dein Prachtgeſchmeid,
Das bringt mir Tränen nur und Leid;
Schenk mir ein einfach Ringelein,
Von allem wünſch ichs mir allein.
Dann will ich dir gehören,
Dann darfſt du mich betören.

Ein Ringlein ſchenk ich nicht an dich;
Das bindet uns für ewiglich,
Das zwängt den Nacken mir mit Blei,
Bin nicht mehr ſelbſtherrlich und frei,
Und rechne zu den Toren,
Und bin für mich verloren.

Dann gib mich auf und laß mich ſtehn,
Ich kann nicht weiter mit dir gehn;
Such dir ein ander Schätzchen wo,
Das wird durch deinen Reichtum froh.
Ein Ringelein in Ehren,
Das willſt du mir verwehren.

Da ging er weg, ließ ſie allein,
Um beide floß der Mondenſchein,
Die Sommernacht ſtummt überall,
Nur eine einzige Nachtigall
Klagt ſehnſuchtsvoll ihr Lieben;
O wär er doch geblieben.

Sie ſenkt die Stirn, ſie ſeufzt, ſie weint;
Daß er es auch ſo ernſt gemeint.
Hätt er ein letztes Wort geſagt,
Noch einmal liebevoll gefragt,
Ich hätt ihm ja mein Leben,
Hätt Alles ihm gegeben.

Sie lehnt ſich an den Blütenbaum,
Vorüber zog der ſchönſte Traum.
Er wandert rüſtig zu im Feld
Und dünkt ſich als ein rechter Held;
Im gleichen feſten Tritte
Verhallen ſeine Schritte.

Sie horcht, ſie lauſcht: hemmt er den Fuß?
Sie möcht ihm ſenden lauten Gruß,
Und immer ſtiller wirds im Hain,
Es ſchlief die ganze Erde ein,
Der Wind nur durch die Hecken
Spielt Haſchen und Erſchrecken.

Der Kartäuſermönch.

Auf der Bergſpitze,
Nicht weit von meinem Kloſter,
Wo die braune Felswand ſenkrecht abſtürzt,
Sitz ich in meiner weißen Kutte und Kapuze
Und ſtütze mein Haupt in die Hand;
Sitz ich im kuruliſchen Seſſel,
Den die Natur,
In einer Laune,
Sich hier ſchuf.
Mein Auge ſchweift
Über die unendliche Ebne.

Mit mir in gleicher Höhe,
Mitten über der weiten Fläche,
Über der ſonnedurchglitzerten,
Schwebt ein Geier,
Schwingenſtill.
Scharf äugt er nach unten,
Um hinabzuſtoßen.
Der Geier Schickſal
Schwebt ſo über uns Menſchen.
Und ahnungslos
Wandeln wir die mühevollen Wege.

Einſt lebt ich unten.
Auf eines Meſſers Schneide,
Wie auf hochgeſpanntem Drahtſeil,
Ging ich,
Barfuß.
Und ich ging ſicher wie der Nachtwandler.
Rechts wollte mich die Unehre
Mit ihren Haken herunterreißen.
Links ſtieß nach mir
Die benachtmützte Philiſtermoral.
Und ich ging,
Gradaus ſchauend,
Auf eines Meſſers Schneide,
Wie auf hochgeſpanntem Drahtſeil,
Und ich ging ſicher wie der Nachtwandler.

Ich trug viel Leid.
Und ich ſchüttelte mich
Wie die Ente,
Wenn ſie flügelſchlagend
Nach dem Tauchen im Teiche ſteht.
Und es glitt ab.
Ich trug viel Leid.

Immer wieder kam ich hoch,
Wie die Korkboje,
Die ein Schiff überfahren hat.
Die Menſchen halfen mir nicht.
Der Himmel half mir nicht.
Zu euch, ihr Götter, hab ich gebetet,
Als Kind, als Mann:
Helft mir.
Aber ich ſah nie ein Zeichen von euch.
Und ich ward trotzig.
So geh allein meinen Weg ich.
Bleibt auf euern fetten Wolkenhöhn.
Die Fauſt ſchlug ich auf den Tiſch:
Ich helfe mir ſelbſt hindurch!
Ich lernte, daß Geld haben
Alles heißt.
Dann nur: Der Preis?
Ich lernte, daß kein Geld haben gleich iſt
Einer armen, alten, ausgetrockneten,
Mürriſchen, mutloſen, erblindeten, verhungerten
Achachherrje-Spinne
In Grabgewölben.
Des Mitleids holde Geſtalt
Schob ich rauh bei Seite:
An das Portal
Eines goldprächtigen Saales,
Wo geputzte Menſchen ein und aus gehn,
In ärmlicher Gewandung,
Lehnt ſie und bietet Roſen zum Kauf,
Und ihre unſchuldigen Kinderaugen flehn:
Seid gut.
Mein Herz verhärtete ſich
Mehr und mehr;
Herb und herber ward meine Seele.
Einmal glättet die Ruhe mir

Das Totenhemd.
Auf meinem Leichenſtein ſoll ſtehn:
Hier ſchläft den ewigen Schlaf
Ein tapfrer Soldat,
Unbeſiegt gefallen
In der mörderiſchen Feldſchlacht.

Wo bin ich?
Lernt ich nicht die Kunſt des Vergeſſenkönnens,
Die ſchwere, die ſeltne, die herrliche Kunſt
Des Vergeſſenkönnens?
Meine Ordensbrüder kommen,
Um mich abzuholen.
Paarweiſe, in langer Reihe,
Langſam nähern ſie ſich.
Ich erhebe mich
Und geh ihnen entgegen.
Streng und ſtumm iſt unſer Gruß,
Gemeſſen unſer Verneigen.
Ich ſchließe mich ihnen an.
Und um uns und in uns
Iſt das Schweigen,
Das Gott nahe bringende Schweigen,
Das große, das erlöſende Schweigen.

März.

Zu Ende geht ein weicher Tag,
Und vor der letzten Sonne liegt
Die große dicke Wolke feſt,
Als hätte ſie ſich eingewiegt.

Es zeigt der Halm der Winterſaat
Das erſte dunkle, ſatte Grün;

Aus nackter Gartenerde bricht
Das erſte bunte Krokusblühn.

Ich bin im Feld der Winterſaat,
Und gehe meine ſtille Bahn;
Wer ſteuert da den Weg entlang,
Mit weißem Schürzchen vorgetan.

Ei doch, das Mädel kenn ich ja.
Was läuft ſie denn davon geſchwind,
Und um die ganze Winterſaat;
Halt doch, zum Kuckuck, halt doch, Kind.

Wie, zögert ſie? was tut ſie nun?
Sie ſteht, und dreht ſich um zu mir;
Und die zehn Finger ausgeſpannt,
Winkt ſie mich haſtig hin zu ihr.

Ich wie nichts Guts bin bei ihr ſchon;
Sag, Kleine, du biſt wohl verrückt?
Sie lächelt, abgewandt, verſchämt,
Und hat ſich an mein Herz gedrückt.

Ach ſo, weil hier uns keiner ſieht —
Zwei alte Krähen zogen nur,
Der Abend war auch gar zu ſchön,
Pianpiano durch die Frühlingsflur.

Einen Sommer lang.

Zwiſchen Roggenfeld und Hecken
Führt ein ſchmaler Gang;
Süßes, ſeliges Verſtecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne ſehen,
Zögert ſie den Schritt,
Rupft ein Hälmchen ſich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren ſich das Mieder
Unſchuldig geſchmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gerückt.

Finſter kommt ſie langſam näher,
Färbt ſich rot wie Mohn;
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin ſchon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,
Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm geſellt.

Zwiſchen Roggenfeld und Hecken
Führt ein ſchmaler Gang;
Süßes, ſeliges Verſtecken
Einen Sommer lang

Betrunken.

Ich ſitze zwiſchen Mine und Stine,
Den hellblonden hübſchen Frieſenmädchen.
Und trinke Grogk.
Die Mutter ging ſchlafen.
Geht Mine hinaus,
Um heißes Waſſer zu holen,

Küſſ ich Stine.
Geht Stine hinaus,
Um ein Brötchen mit aufgelegten kalten Eiern
Und Anchovis zu bringen,
Küſſ ich Mine.
Nun ſitzen wieder beide neben mir.
Meinen rechten Arm halt ich um Stine,
Meinen linken um Mine.
Wir ſind luſtig und lachen.
Stine häkelt,
Mine blättert
In einem verjährten Modejournal.
Und ich erzähl ihnen Geſchichten.

Draußen tobt, höchſt ungezogen,
Unſer guter Freund,
Der Nordweſt.
Die Wellen ſpritzen,
Es iſt Hochflut,
Zuweilen über den nahen Deich
Und ſprengen Tropfen
An unſre Fenſter.

Ich bin verbannt und ein Gefangner
Auf dieſer vermaledeiten
Einſamen kleinen Inſel.
Zwei Panzerfregatten
Und ſechs Kreuzer ſpinnen mich ein.
Auf den Wällen
Wachen die Poſten,
Und einer ruft dem andern zu,
Durch die hohle Hand,
Von Viertelſtunde zu Viertelſtunde,
In ſingendem Tone:
Kamerad, lebſt du noch? —

Wie wohl mir wird!
Alles Leid ſinkt, ſinkt.
Mine und Stine lehnen ſich
An meine Schultern.
Ich ziehe ſie dichter und dichter
An mich heran.
Denn im Lande der Hyperboreer,
Wo wir wohnen,
Iſt es kalt.

Ich trank das ſechſte Glas.
Ich ſtehe draußen
An der Mauer des Hauſes,
Barhaupt,
Und ſchaue in die Sterne.
Der winzige, matt blinkende,
Grad über mir,
Iſt der Stern der Gemütlichkeit,
Der Skatſtern:
Zugleich der Stern
Der äußerſten geiſtigen Genügſamkeit.
Der nah daneben blitzt,
Der große, feuerfunkelnde,
Iſt der Stern des Zorns.
Welten — Rätſel.
Die Welt — das Rätſel der Rätſel.
Wie mir der Wind die heiße Stirn kühlt!
Angenehm, höchſt angenehm.

Ich bin wieder im Zimmer.
Ich trinke mein achtes Glas Nordnordgrogk.
Kinder, erklärt mir das Rätſel der Welt.
Aber Mine und Stine lachen.
Das Rätſel, bitt ich,
Das Rätſel! —

Ich trinke das zehnte Glas.
Tanzt, Kinder, tanzt,
Ich bin der Sultan,
Ihr ſeid meine Georgierinnen,
Ich liebe euch,
Geht zu Bett mit mir!
Was? Ich kann nicht tanzen mehr?
Wie ſagte doch der Sultan
Im Macbeth?
Ich meine Shakeſpeare:
Trunkenheit reizt zur Liebe,
Aber die Beine,
Oder was ſagte er,
Möchten gern, aber ſie können nicht — ja:
Mädchens, unterſtützt mich,
Hebt mich,
Ich will eine Rede reden:
Die Welt iſt das Tal der Küſſe,
Die Welt iſt der Berg des Kummers,
Die Welt iſt das Waſſer der Flüſſigkeit,
Die Welt iſt die Luft des Unſinns.
Was ſagte ich?
Ich ſetze mich.
Noch ein Glas Grogk. Vorwärts!
Die Langeweile,
Verzeiht, Mächens,
An eurer Seite,
Schändlich, das zu ſagen:
Die Welt iſt das Tal, das,
Das Tal der Langenweile.
Jetzt iſt Macbeth.
Ich lieb euch, Mächens,
Ich bin der Sultan.
Gebt mir Pantherfelle.
Die Sklaven, die Sklaven her!

Zum Donner, wo bleiben die Schufte!
Auf mein Lager tragt mich.
Ich will ſchlafen.
So, Macbeth,
Tanzen, tan—zen.
Gu' Nacht,
I wer' mü—de,
Gu' Nach ...
— — — —
Wie—e?

Antwort.

Was willſt du hier, das Land iſt kalt
Und ohne Fröhlichkeit und Wälder.
Die Sonne ſcheint im Wolkenſpalt
Nur ſelten warm auf karge Felder.
Was willſt du hier?

Was willſt du hier, die Möwe ſchreit,
Die Fiſcher rudern ſtumm die Kähne;
Hoch über Waſſers Einſamkeit
Ziehn durch den Nebel wilde Schwäne.
Was willſt du hier?

Was willſt du hier, es droht das Meer,
Am Ufer ſchrecken Krüppelweiden;
Das Daſein würde dir zu ſchwer,
Du könnteſt niemals dich beſcheiden.
Was willſt du hier?

Was willſt du hier, kein Ball, kein Rout,
Es kniſtert keine ſeidne Schleppe;

Ich ſtehe, naß bis auf die Haut,
Zum Jagdzug auf der Bollwerkstreppe.
Was willſt du hier?

Was willſt du hier, hier bückt ſich nicht
Der Kavalier vor deiner Fahne;
Der Lotſe bringt den Amtsbericht,
Er ſcheint mir heute ſtark im Trane.
Was willſt du hier?

Was willſt du hier, ein ſchwarzer Schlaf
Erſtickt das Leben aller Enden;
Kein Bahnzug rollt, kein Telegraph
Kann Grüße deinen Lieben ſenden.
Was willſt du hier?

Schöne Junitage.

Mitternacht, die Gärten lauſchen,
Flüſterwort und Liebeskuß,
Bis der letzte Klang verklungen,
Weil nun alles ſchlafen muß —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Sonnengrüner Roſengarten,
Sonnenweiße Stromesflut,
Sonnenſtiller Morgenfriede,
Der auf Baum und Beeten ruht —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
Reicher Mann und Bettelkind,

Myrtenkränze, Leichenzüge,
Tauſendfältig Leben rinnt —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Langſam graut der Abend nieder,
Milde wird die harte Welt,
Und das Herz macht ſeinen Frieden,
Und zum Kinde wird der Held —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Das Kornfeld.

Als die Saat der Erd entſproſſen,
Als der Frühlingswind ſie neckte,
Sind wir manchen ſtillen Abend
Langſam durch ſie hingeſchritten
Hand in Hand.

Kamen Menſchen uns entgegen,
Wollten ſie uns überholen,
Ließen wir die Hände locker,
Gingen ehrbar Seit an Seite,
Wies ſich ziemt.

Waren dann die Menſchen wieder
Unſerm Augenkreis entſchwunden,
Fanden ſchleunig ſich von neuem
Unſre Hände, unſre Lippen,
Wies ſo geht.

Da das Feld nun ſteht in Ähren,
Überall Verſtecken bietet

Allerzärtlichſtem Getändel,
Wandr ich müde meines Weges
Und allein.

Seine Hoheit auf abſonderlichen Wegen.

Ich war einmal, wies jede iſt,
Ein junges Ding mit Lieb und Liſt,
Und war ein hübſcher, ſchmucker Fratz,
Hatte heißes Blut, hatte manchen Schatz;
Und wie mirs paßte, wer mir gefiel,
Den lud ich ein zum Schäferſpiel.

Eines Tages bändelt ich an
Mit einem ernſten, vornehmen Mann.
Sein Gang war ſtolz, hatte feine Manieren,
Und den ich nur ungern tat verlieren.
Er ſprach: Hör, Evchen, es iſt mir gleich,
Wen du geſtern zogſt in dein Himmelreich,
Wer morgen deine Gunſt wird genießen,
Wahrhaftig, kein Jota wirds mich verdrießen.
Ich komme wieder; ein Telegramm: wann,
Zeigt immer dir meine Ankunft an.

„Ich komme, erwarte mich Punkt acht Uhr,
Die beſten Grüße, le Prince de l'Amour."
Und ſo geſchahs; bald Wochen, bald Tage
Lagen dazwiſchen, er kam mit dem Schlage.
Zuerſt dann ging er mit mir ſoupieren,
Kaufte mir Blumen, und amüſieren
Mußt ich mich, wie grad mir der Sinn
Stand nach dieſem und jenem hin.
Ach, und die Nacht! er küßte mich tot,

Glückſelig war meiner Liebe Not.
Nahm er Abſchied, ließ ſeine Hand
Mir lächelnd zurück ein goldnes Pfand:
Hier, Kleine, für den Lebensquark,
Bis zum nächſten Kuß reichen ſechshundert Mark.
Und, durch ſeine gütigen Spenden,
Es mußte mein Schickſal zum Beſſern ſich wenden.
Ich bewohnte zwei ruhige, freundliche Zimmer
In guter Gegend, mit Schimmer und Flimmer.
Und längſt ſchon liebt ich nur ihn allein;
Wie ſchlug mir der Puls, gedacht ich ſein.

Nur krochs wie Kröten mir durch die Bruſt:
Ich war ihm nichts als ein Mädel der Luſt.
Es fraß mir ins Herz, hört ich ſein Lachen:
Es ſind mir wirklich gleichgiltige Sachen,
Wer geſtern dir die Schleppe trug
Und dir zu Ehren ſein Pfauenrad ſchlug,
Wer morgen bei dir zu Gaſte iſt;
Du biſt mir das nur, was du biſt.

Ich hielt mich nicht länger, ich fiel ihm zu Füßen
Und fleht ihn an: Laß michs nicht büßen.
Und ich preßt an ſein Knie meine Stirne:
Ich bin ja nur deine, nur deine Dirne.
Und aus meinem Jammer ward leiſes Gewimmer,
Und Gräberſtille durchzog das Zimmer,
Und er antwortete traurig: Schönes Kind,
Die Liebe iſt wie Wellen und Wind,
Der Liebe Gräßlichkeiten und Grauen
Muß ich tagtäglich unzählig oft ſchauen,
Ihre Qualen, ihr Quälen nach eilenden Wonnen,
Ihr Ende, nachdem ſie kaum begonnen.
Ich kenne ſie, darum gefiel
Bei dir mir einmal ein ander Ziel:

Gleich von der Tafel die Kreide wiſchend,
Daß kein Reſtchen bleibt, das nenn ich erfriſchend.
Leb wohl, dein Gebettel ſchmerzt meinen Ohren;
Was, willſt auch du mich machen zum Toren?
Nie ſiehſt du je wieder von mir eine Spur;
Ich war die Liebe, le Prince de l'Amour.

Abſchied.

Und niemals mehr, es iſt vorbei,
Wirſt du an meiner Schulter ſtehn,
Und niemals wird ein neuer Mai
Uns wieder bei einander ſehn.

Und nie mehr gehen wir zu zweit
Die alten Wege Hand in Hand;
Die Sommerlauben ſind beſchneit,
Und öde liegt das Stoppelland.

Der fremde Mann, der fremde Tor,
Der dir ins Auge blickte tief,
Nie kannteſt du ihn je zuvor
Und nicht den Traum, der in dir ſchlief.

Was hat dich aus dem Traum geſchreckt,
Ein Flammenſchuß aus ſtiller Glut?
Wer hat dich jählings aufgeweckt?
Ich wußt es gleich, du warſt mir gut.

Wenn Roſen, Lilien, wechſelbunt,
Sich ſtritten um dein hold Geſicht,
Gab zuckend deine Lippe kund,
Was blöde deine Seele ſpricht.

Nie fragteſt, wer ich ſei, du mich,
Nach Namen nicht und Rang und Stand;
Dir wars genug, wenn ſchäferlich
Uns eine ſchöne Stunde band.

Bis es den Menſchen wohlgefiel:
Sie kamen mit dem Mörderbeil
Und ſchlugen wild ins Blumenſpiel,
Und retteten ihr Seelenheil.

Leb wohl, das iſt ein harter Schluß;
Ich ſchlag mich durch in Qual und Glück,
Und wenn ich auch vergeſſen muß,
Ich traure doch nach dir zurück.

Das Genie bricht ſich Bahn.

Es war ein reicher Mann,
Er war von altem Adel;
Den ganzen Lebensweg
Hielt er ſich ohne Tadel.

Erzogen iſt er gut,
Streng wachten ſeine Lehrer,
Und auf dem Tugendpfad
Ward er kein Gaſſenkehrer.

Dem Staate dient er treu,
Focht tapfer vor dem Feinde,
Dann zog er ſich zurück
In ſeine Gutsgemeinde.

Der Orden Stufenſteig
Erklomm er con amore;

Er wurde Kammerherr,
Er ſaß im Templerchore.

Er nahm ſich auch ein Weib,
Erzeugt ein Dutzend Kinder,
Wie jeder fixe Kerl,
Ob Schuſter oder Schinder.

Fromm bleibt er bis zuletzt,
Aus innrer Herzensneigung;
Daß er der Kirche Freund,
Fand nie bei ihm Verſchweigung.

Er hat ſein Laſt, ſein Teil,
Wie jeder Erdenbürger;
Auch ihm ſind Gram und Kreuz
Die beiden wackern Würger.

So ſchritt er mühelos
Auf glatt gelegten Bahnen
Und ſtieg mit Fackelpomp
Hinunter zu den Ahnen.

Kennt ihr der Menſchen Buch?
Schlagt nach im Wortregiſter:
Er blieb im Mittelmaß,
Ein gründlicher Philiſter.

* * *

Es war ein armer Mann,
Am Scheunentor geboren,
Der einen Vater nie,
Die Mutter früh verloren.

Als Knabe, unbewußt,
Sehnt er ſich ſchon nach Sternen.
Das Dorf verzweifelt ſchier,
Er kann das Mähn nicht lernen.

Er hütet Schaf und Kuh
Auf einſam ſtiller Weide;
Er dichtet, ſinnt und ſpinnt
Auf ſeiner großen Haide.

Er hälts nicht länger aus.
Er muß dem Fron entweichen;
Ein Künſtler will er ſein,
Die höchſte Höh erreichen.

Nun ſchüttelt ihn die Welt,
Nun ſchüttelt ihn die Liebe;
Die Mütze ſitzt ihm ſchief
Vor zügelloſem Triebe.

Entzückt hat ihn Marie,
Liſette, Margot, Jette;
Die Menſchen ſind entſetzt
Ob ſolcher Minnekette.

Zum Himmel ſchaut er auf,
Er kanns, er kanns nicht glauben,
Er ſchreit zu Gott empor:
Laß mir mein Herz nicht rauben.

Gedanken werden wach,
Fleißig iſt er geworden.
Doch wie er ſtrebt und ringt,
Der Hunger will ihn morden.

Was helfen Fleiß, Genie,
Wenn Armut ewig, Sorgen —
Er knüpfte ſich den Strick
An einem Frühlingsmorgen.

Das gebliebene Lächeln.

Was iſt denn los im Schloß? Der Gutsherr liegt im Sterben;
Geſchäftig eilten her von fern und nah die Erben.
Vor zitterndem Begehr nach ſeinen Goldzechinen,
Verbergen ſchwer die Gier ſie unter Maskenmienen.
Und um ſein Bett herum, mit Wehmut, Schüttelköpfen,
Berechnen ſie den Wert bis hin zu Tand und Töpfen,
Bis auf den Stiefelknecht und die Zigarrenſpitze;
Sie wähnen Alles ſchon im ſicherſten Beſitze.
Damit der Seele auch der Himmelsflug gelänge,
Erſchallen Litanein und fromme Betgeſänge.
Doch zornig wehrt er ab: Weg mit den Komödianten,
Dem ganzen Bettlerpack der Vetternſipp und Tanten.
Er will nicht, daß „Moral" die Abſchiedsſtund ihm ſtöre,
Daß er zuguterletzt den ſtarken Sinn verlöre.
Unheimlich, ſeht, er lacht, er lächelt, Gott bewahre,
So ſtarb wohl niemand noch, dazu im weißen Haare.
Der Kranke lächelt fort, er lächelt, lächelt, lächelt,
Als würd er gütevoll von Engeln ſchon gefächelt,
Als ob ihn ſüß zum Troſt, nach all der Glut und Schwüle,
Die uns hienieden quält, ihr ſanfter Fittich kühle.

Ah, der fatale Zug, dies Lächeln um die Lippen;
Er ſah den Menſchen ſtets ins Herz durch Fleiſch und Rippen.
Er ſah, wie ſie die Bruſt in Eigendünkel ſchwellten
Und, voller Heuchelei, des Nachbars Ruf zerſpellten.
Ach, und die Religion, wie oft iſt die der Mantel,

Wenn innen auch der Neid sie sticht wie die Tarantel,
Mit Augen wolkenauf, Hosiannah, Heiligspielen,
Sie wissen doch dabei scharf um sich her zu schielen.
Und gar, wenn sie nun sehn, daß Andre Freude haben
Und sich ihr bißchen Lust aus wüstem Acker graben,
Dann sind sie außer sich und suchens zu verderben,
Daß ja das kleine Glück geschwind zerbricht in Scherben,
Indessen sie mit List in Trüb und Dunkel fischen,
Um eine Leckernis g e h e i m sich zu erwischen.

All das durchschaut er klug; und wollten sie betrügen,
Betrog er selbst sie dann mit vielen guten Lügen.
Die Liebe allererst versteckt er hinter Bäumen,
Bei abgedrehter Tür läßt sich am besten träumen,
Wo nicht die Menschen sind mit ihren scheelen Blicken,
Mit ihrem Mörderdrang, mit ihren Würgestricken.
Des lächelt fein er jetzt, daß er den bösen Fallen
So meisterlich entging in seinem Erdenwallen,
Und lacht zum letzten Mal, daß vollauf und entschlossen
Trotz manchem Widerspiel das Leben er genossen!
Er lächelt, und er stirbt, sein Buch ist ausgeschrieben;
Die Leichenstarre kommt, das Lächeln ist geblieben.
Das Lächeln, sagt es noch: Es lag die Sphinx mir offen,
Ich sah der Welt ins Herz, und nur die Narren hoffen?

Sizilianen.

D e r d e u t s c h e D i c h t e r i n A b d e r a.

Du hattest heute wieder nichts zu essen;
Dafür aß jeder Straßenstrolch sich satt.
Die gute Stadt, in der du eingesessen,
Bringt dir sogar ein wütend Pereat

Und möchte dich mit Haut und Haaren freſſen:
Ganz recht auch, daß er keine Suppe hat,
Sein Hochmut ſcheint uns gänzlich zu vergeſſen,
Er ſchreibt nicht mal für unſer Wochenblatt.

Winterbild.

Ein großer Rabe, auf den Aſt gedrückt,
Sticht ab als einziger Farbenſtrich vom Schnee.
Nein doch! ein altes Mütterchen, gebückt,
Im Wind wie rot die Naſe, Jemine,
Kommt mühſam, hüſtelnd, trippelnd angerückt.
Im Schürzentuch die Linke, Froſt tut weh,
Hält rechts ſie einen Teller, kühn geſchmückt
Mit eines ſauern Herings Glorie.

Überſchwemmung.

In Waſſerſtiefeln ſteh ich an der Pfütze
Und will hinüber. Auf der andern Seite
Erſchrickt ein Mädel vor der weichen Grütze.
Ob, ein Chriſtofer, ich den Bach durchſchreite,
Daß ich als Träger ihre Schuhe ſchütze?
Sie nickt, als ich ihr meine Arme breite.
Doch unterwegs, was beugt ſich meine Mütze?
Ich nahm mir ſchönſten Dank für mein Geleite.

Je reviendrai.

Leb wohl, leb wohl. Vom Strand aus ſeh das Boot
Ich mehr und mehr auf weißen Wogen ſchwinden.
Nun hälts am Schiff. Es qualmt und dampft der Schlot
Ich höre das Geräuſch der Ankerwinden.
Die Pfeife ſchrillt; o dürft ich, dein Pilot,
Ans Steuer mir dein ſchwenkend Tüchlein binden.
Die dumme alte Sonne lacht und loht:
Mich, Lieber, wirſt du morgen wieder finden.

Allerliebſt.

Nein, Lieschen, haſt du einen kleinen Schuh;
Stell mir den Fuß nicht ſo kokett entgegen,
Setz ihn zurück, bedenke meine Ruh,
Sonſt bin ich um ein Schnellwort nicht verlegen
Und bitte gleich dich um ein Rendezvous
Auf höchſt geheimnisvollen Waldeswegen.
Du tuſt es nicht? Du lächelſt? Immer zu!
Nimm dich in Acht, ſchon blitzt mein Siegesdegen.

Vorfrühling am Waldesrand.

In nackten Bäumen um mich her der Häher,
Der ewig kreiſchende, der Eichelſpalter;
Und über Farrnkraut gaukelt nah und näher
Und wieder weiter ein Zitronenfalter.
Ein Hühnerhabicht ſchießt als Mäuſeſpäher
Pfeilſchnell knicklängs vorbei dem Pflugſterzhalter.
Der Himmel lacht, der große Knoſpenſäer,
Und auf den Feldern klingen Oſterpſalter.

„Es zog eine Hochzeit den Berg entlang."

Sie ſang das Lied, die Worte ſind verklungen,
Die Finger liegen läſſig auf den Taſten.
Es wächſt der Mond aus leichten Dämmerungen
Und grüßt ins Fenſter, die Gedanken raſten.
Hört ſie Muſik? Vor hundert friſchen Jungen
Flog grün ſein Attila mit Silberquaſten:
Durchs Herz geſchoſſen ruht er, ſchlachtverſchlungen,
Im grünen Attila mit Silberquaſten.

Richtet nicht, Phariſäer.

Wie ſich der Efeu rankt am ſtarken Stamm,
Schmiegt ſie ſich an ihn mit den Pſychebrüſten;

Den Locken ſchon entfiel der Perlenkamm,
Aus ihren Augen ſpricht ein ſüß Gelüſten.
Die Nacht iſt ſchwül, die Mondesſichel ſchwamm
In weicher Pracht vorbei an Sternenküſten
Und ſchielt nicht hin, ob Braut und Bräutigam
Sich auch zu regelrechter Hochzeit rüſten.

Sommernacht.

An ferne Berge ſchlug die Donnerkeulen
Ein raſch verrauſchtes Nachmittaggewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
Und ſingend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
Genügſam himmelan, ein luftig Gitter.
Nun iſt es Nacht, es geiſtern ſchon die Eulen,
Einſam aus einer Laube klingt die Zither.

Acherontiſches Fröſteln.

Schon naſcht der Staar die rote Vogelbeere,
Zum Erntekranze juchheiten die Geigen.
Und warte nur, bald nimmt der Herbſt die Schere
Und ſchneidet ſich die Blätter von den Zweigen.
Dann ängſtet in den Wäldern eine Leere;
Durch kahle Äſte wird ein Fluß ſich zeigen,
Der ſchläfrig an mein Ufer treibt die Fähre,
Die mich hinüberholt ins kalte Schweigen.

Des Mannes Kampf.

Ein Schlachtgetümmelbild in grellen Farben,
Harmoniſch kaum das Grau im Hintergrunde.
Um kleinen Preis oft jahrelanges Darben,
Ein mühvoll Weiterwerk von Stund zu Stunde.
Und reift einmal ſein Feld zu vollen Garben,
Der Teufel ſteht mit Belzebub im Bunde.

Sein Lohn, ſein Glück? Die Bruſt belaubt mit Narben,
Heilt endlich ihm der Tod die letzte Wunde.

An Otto Julius Bierbaum.

Die Deutſchen ſind übrigens wunderliche Leute. Sie machen ſich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die ſie überall ſuchen und überall hineinlegen, das Leben ſchwerer als billig. Ei, ſo habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben — — —; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abſtrakter Gedanke und Idee wäre!

Es war im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abſtraktem zu ſtreben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke ſinnlicher, lebensfroher, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu tun, als ſolche Anſchauungen und Eindrücke in mir künſtleriſch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darſtellung ſo zum Vorſchein zu bilden, daß Andere dieſelbigen Eindrücke erhielten, wenn ſie mein Dargeſtelltes hörten oder laſen.

— — — vielmehr bin ich der Meinung: je inkommenſurabler und für den Verſtand unfaßlicher eine poetiſche Produktion iſt, deſto beſſer.

Mich ſoll nur wundern, was die deutſchen Kritiker dazu ſagen werden; ob ſie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen. Den Franzoſen wird der Verſtand im Wege ſein, und ſie werden nicht bedenken, daß die Phantaſie ihre eigenen Geſetze hat, denen der Verſtand nicht beikommen kann und ſoll. Wenn durch die Phantaſie nicht Dinge entſtänden, die für den Verſtand ewig problematiſch bleiben, ſo wäre überhaupt zu der Phantaſie nicht viel. Dies iſt es, wodurch ſich die Poeſie von der Proſa unterſcheidet, bei welcher der Verſtand immer zu Hauſe iſt und ſein mag und ſoll.

Goethe.

Lange wollte ich dir ſchreiben,
Doch mein Schädel, muß ich ſagen,
Blieb wie eine leere Hülſe.
Endlich, als heut Nacht um drei Uhr
Stark Betrunkene meinem Fenſter
Gröhlend, ſchwer vorüberfielen
Und mich weckten, kam mirs plötzlich

Wie Gedanken. Ich erhob mich,
Setzte mich an meinen Schreibtiſch,
Und nun kritzel ich drauf los.
Denke nur nicht, daß ich itzo,
Irre durch die Wüſtheit eben,
Allerhand Gejohl und Orgien
Aus den Jugendzeiten krame.
Nein, zuvörderſt kam zu Sinn mir,
Daß wir uns in Alpenländern
Einſt vergnügſam umgetrieben.
Denkſt du noch des „wilden Kaiſers“,
Wo wir eine Sennin fanden,
Außerordentlich an Jahren,
Dick und häßlich wie ſonſt keine,
Die uns einen Schmarrn gerichtet.
Du erzähltеſt auf der Alm dort,
(Du erzähltеſt, d a s Gelächter!)
Daß zwei brave deutſche Dichter
Sich gemütlich in Poemen,
In gedruckten, öffentlichen
Frageverſen, Antwortverſen,
Unterhalten könnten über
Zu begehende Verbrechen:
Feuersbrünſte, Mord und Todſchlag,
Diebſtahl, Schmuggel, falſche Münze.
Niemand würde etwas merken,
Denn ein Deutſcher läſe niemals
Ein Gedicht; ſo bliebs Geheimnis,
Wenn dem Staatsanwalt nicht einer,
Dem das Denunzieren Spaß macht,
Der ſogar die Kunſt durchſchnüffelt,
Dieſe Blätter brächt ins Haus.

Lieber! Was vor dieſem Briefe
Obenan ſteht, las ich geſtern.

Wohl, ſo ſcheints mir, nach zehn Jahren
Leſ ich überhaupt nur Goethen
Einzig und allein noch. Sachte,
Das iſt doch zu ſchroff behauptet.
Könnt ich unſern Kritikaſtern
Täglich eine Stunde Goethen
Tüchtig zum Verdauen geben,
Dieſen nüchternen Kunſtrichtern,
Die des Lebens großes Leben
Nie vor lauter Kleinlichkeiten,
Nörgelein verſtehen werden,
All den Hämiſchen und Hetzern,
Unſern muffigen Doktrinären
Mit den kalten Schulgehirnen,
All den widerlichen Menſchen,
Die wie finſtre Lumpenſammler
Durch des Daſeins Schönheit ſchreiten,
Ohne ſelige Luſt am Weibe,
All dem Profeſſorendünkel,
Allen den Verſtandesſimpeln,
Die nach mathematiſchen Regeln
Poeſie zergliedern wollen,
Allen denen, die da glauben,
Daß der Rieſe vom Olympos
Ein Gelehrter ſei geweſen,
Allen, denen ſeine lichte
Himmelsanmut, Himmelsfreiheit,
Denen ſeine Jugendlieder,
Dieſe ſchönſten auf der Erde,
Tiefſt im Herzen ſind ein Abſcheu.
Allen! Und nun ſollſt du ſelber,
Julius, deine Verſe hören:

Ihr armen Schächer, wie tut ihr mir leid
In eurer Tugend engem Kleid,

Darunter die Triebe zu Krankheiten werden,
Zu böſen Dünſten und allen Beſchwerden
Der Selbeslüge und Heuchelei.
Nie ſeid ihr froh, nie ſeid ihr frei;
Denn euer Wahn hat zur Sünde verdacht,
Was Kreaturen ſelig macht.
Des Lebens Quell mit Schmutz zu verſchlammen,
Tragt alle Unnatur ihr zuſammen;
Was fröhlich, rein, lebendig fließt,
Wird euch und uns zum faulen Bache,
Zur giftigen Sünden-Unken-Sache,
Wenn eure „Moral" hinein ihr gießt.
O Jammermißbrauch mit dem Wort.
Was blüht, iſt Leben; tot, was dorrt.
Ihr aber ſtreut Salz auf des Lebens Fluren;
Was keimt und treibt, iſt euch verhaßt.
Dem Leben grabt ihr ohne Raſt
Das Grab, ihr „ſittlichen" Lemuren.

Könnt ich unſern guten Deutſchen
Täglich eine Stunde Goethen
Auf den Weg zum Tage geben:
Ach, der Landsmann, immer, ewig
Will und wünſcht er nur Abſtraktes.
Alles, was konkret heißt, iſt ihm
Innerlichſt ein Greuel, Scheuel,
Denn es fehlen ihm die Sinne
Für konkrete Koſtbarkeiten.
Deshalb iſt mir auch verſtändlich,
Daß ihn Mörike, Annette,
Kleiſt und Storm wenig berühren.
Aber, aber: blinkt das Krügel,
Gehts an Sauf- und Sumpfbardiete,
Gehts ans Zanken und Gelärme
Über Politik, Parteien,
Hurra, ſitzt er dann die Nächte
Bis ans Frührot hart am Faſſe,
Und Gambrinus iſt ſein Held! —

Denkſt du noch des Einöd-Bauern,
Unſers reichen Einöd-Bauern,
Dieſes Königs auf den Bergen?
Dort erinnr ich mich der Linde,
Jener rieſenhaften Linde,
Unter deren weitem Schatten,
Unter deren knorrigen Äſten
Wir ſo manchesmal geſeſſen.
Neben ihr ſtrebt hoch der Maibaum;
Und das kühle Hauskapellchen
Lehnt ſich kindlich an den Stamm an.
Und in dieſem Paradieſe,
Mit dem Blick in blaue Fernen,
Mit dem Blick auf Gletſcher, Firne,
Dunkle Wälder, in die Tale,
Kam mir plötzlich das Verſtändnis,
Daß uns Moriz Schwind und Thoma
Deutſche Herrlichkeiten ſchenkten.
Nicht gar weit lag uns Italien;
Weit doch lag das Nordgelände,
Wo am Meere ich erzogen
Unter feuchten Winden, Wolken.
Und ich fühlte eine Sehnſucht
Nach den Knicken, nach den Hecken,
Nach den düſtern Einſamkeiten
Meines Flachlands, meiner Haiden.
Doch wie dort iſt hier dasſelbe,
Iſt mein großes, heißgeliebtes,
Keuſches, heiliges Vaterland.

Dann Sankt Heinrich, Jagaſeppel,
Fiſcherroſl, und ſo weiter.
In der Kirche: Heinrich, comes,
Aus dem alten Andechshauſe,
Das den Hohenſtaufenkaiſern

Kluge Kanzler hat gegeben.
Vor dem Kirchlein, auf dem Friedhof,
Ruht „der tugendſame, fromme,
Ehrenhochgeſchätzte Jüngling
Damianus Hinterhuber,
Neun und ſiebenzig geworden.“
Kamen wir, du mit Forellen,
Ich mit Wildbret in die Herberg,
Hatte Marei, mit dem feinen
Hakennäschen, uns erwartet,
Um „die Koſt“ uns vorzuſetzen.
Einſt auf unſern Jagdausflügen
Fanden wir in Schilf und Röhricht,
Hart am See, von Buchen, Tannen
Sanft geküßt, ein Rokokoſchloß;
Zierlich, nippesfigurenartig
Lugt es reizend aus den Zweigen.
Daß es einem jungen Fürſten
Aus Volhynien (oder Fynien?)
Eignet, ſagte uns ein Diener,
Der uns ferner auch erzählte,
Daß zwei Freunde Seiner Hoheit,
Maler, dieſes Zauberſchlößchen
In Begleitung zweier Damen
Heute früh verlaſſen hätten;
Und daß Seine Hoheit ſelber
Morgen zu erwarten wären.
Als wir durch die Zimmer ſchritten,
Lag noch alles durcheinander:
Halbgefüllte Spargelbüchſen,
Teller, Salz, Salatölfläſchchen,
Hier ein ſeidener Pantoffel,
Dort ein Korb, auf dem die Inſchrift
Louis Roederer Carte blanche
Prangte, leergetrunkne Stätte.

Auch ein Skatſpiel; die Berechnung
Schmutzig, weinbefleckt daneben.
Zwiſchen ſchon verwelkten Roſen
Zigarettenreſte, Aſche,
Ungewaſchne ſpitze Gläschen:
Neigen de la Grande Chartreuſe.
Scheffel: aufgeſchlagen, „göttlich"
Stand am Rand mit Blei gekritzelt
An der Stelle: Ichthyoſaurus.
Auch ein Zettelchen, entnommen
Augenſcheinlich dem Notizbuch,
Fanden wir, darauf die Worte:
„Geſtern waren wir ſehr luhſtig,
Mein Andreas iſt ein Schaaff."

Als wir dann nach einigen Tagen
Wieder in die Gegend kamen,
Bot ſich uns ein artiger Anblick:
Unter einem Baum im Garten,
Angelehnt ans Marmortiſchchen,
Rückwärts mit der Hand ſich ſtützend,
Stand der Prinz, ein blutjung Kerlchen
Mit gelockten dunklen Haaren,
Blauen Augen, ſchwarzem Bärtchen,
Und ſah träumend auf die Wellen,
Die ſich, ſonneglitzernd, neckten.
Vor ihm, mit dem Schirm im Nacken,
Mit dem roten Sonnenſchirme,
Sah ihn an mit braunen Augen,
Sah ihn an ein ſchlankes Mädel,
Und in echter Münchner Mundart
Schmollt ſie, bittet, mault ſie, fleht ſie:
„Mach, geh zua, mach, geh zua",
Bis er lachend um die Kleine
Kräftig ſeinen Arm geſchlungen,

Daß die Hüte ſchnell verſchwinden
Unterm roten Sonnenſchirm.

Bald, mein braungebrannter Julius,
Kam für uns der Abſchiedshanddruck,
Und wir trennten uns am Dampfſchiff.
Immer ſeh ich dich noch vor mir,
Und ich ſehe deine Schultern,
Dieſe mächtigen, trotzigen Schultern,
Und ich ſeh den breitumkrempten
Ungeheuern Kalabreſer
Tauchen in der Wälder Troſt.

Achtundvierzig Stunden ſpäter
Traf ich ein in meinem Hamburg,
Und das erſte war dort, daß ich,
Gleich ſchon im Pariſer Bahnhof,
Schwerentbehrtes froh verzehrte:
Ein Stück Swattbrotbotterbrot.

Goethe und der Affe.

Ich fand auf einem Poſtament
Einen Menſchen, der ſich Goethe nennt,
Die Büſte des Dichters; und nebenan,
Auf demſelben Geſtell, hockt ein Pavian
Aus Bronze, Ton, ich weiß nicht mehr,
Ein Götzenbild von den Tropen her,
Wo ihn ein Seemann erſtanden mag haben,
Der ihn vielleicht mal ſeinen Knaben
Mitgebracht zum Scherz, als Spiel,

Bis ein Zufall dem Affchen ein Ziel
Neben dem großen Poeten gegeben,
Wie ſich ſo Zufall und Schickſal verweben.

Der Affe, mit einer der Vorderpfoten,
Hat auf den Lippen ſich Stille geboten;
Sich? oder gilt, das Maul zu halten,
Dem klar und herriſch blickenden Alten?
Das Symbol der Vorſicht! Ich glaube ſogar,
Der weimariſche gewaltige Zar
Hats gut verſtanden und ſchmerzlich empfunden,
Daß er ſich nicht hat unumwunden
Geben dürfen; er kannte die Welt!
Denn was er auch ſchrieb: durch all ſeinen Schimmer
„Laß nie dich erraten" hör ich ihn immer;
„Kennt man dich ganz, ſo verlierſt du", paß auf,
„Alle Bedeutung" im irdiſchen Lauf.
So ſollen Affe und Goethe uns zeigen:
Des Lebens beſte Vorſicht heißt Schweigen.

Und doch, und doch: Hätte Goethe geſchwiegen,
Hätt er ſich nie die Lippen verbrannt,
Er wär nicht die goldenen Stufen geſtiegen,
Mit leuchtenden Spuren herabgeſtiegen
In unſer nüchternes Schulmeiſterland.

Und ſo bleibts denn halter beim alten.

Nun bimmelt und bammelt das Altjahr aus,
Das neue kommt wie befohlen;
Es ſitzen die einen beim Karpfenſchmaus,
Die andern bei Krapfen und Bowlen.

Ich hocke allein im Kämmerlein
Und bete in Sack und Aſchen,
Mich des vergangnen Jahres rein
Von allen Sünden zu waſchen.

Nie wieder nehm ich die Würfel zur Hand,
Nie die verfluchten Karten;
Zuviel verlor ich in trente et quarante,
Und meine Gläubiger warten.

Zwar, ſo ein kleines unſchuldiges Jeu
Iſt wirklich kein böſes Exempel;
Es ſpannt a biſſl die Stirn in die Höh,
Tuſch Tugend, Tante und Tempel!

Ein Whiſtchen, etwa nach dem Deſſert,
Iſt auch ſchwer abzuweiſen;
Vor allem aber muß ich ſehr
Die luſtige Sieben preiſen.

So wirds im neuen Jahre denn grad,
Wie wirs im alten gehalten;
Zum Anachoreten bin ich zu ſchad,
Und ſo bleibts denn halter beim alten.

Doch jetzt der Wein, das Bier, der Likör:
Weg, weg das Auge vom Spunde!
Es geht ein Kameel durch ein Nadelöhr,
Eh ein Glas mir wieder zum Munde.

Zwar, ſo ein Weinchen zu ſeiner Zeit
In wackrer Frühſtücksrunde,
Es geht wohl kaum die Beſcheidenheit
Über ſolche ſelige Stunde.

Und dauerts länger, nu ja, na ja,
Man kann nicht immer gleich rennen;
Ein Gläschen Xeres oder Malaga
Wird die Seele nicht gleich verbrennen.

Und dauerts noch länger, nu ja, na ja,
Dann wirds ein Zechgelage;
Das ſind die lieben Specialia,
Das paſſiert nicht alle Tage.

„Lieb Bruder, trink wieder, und ſchenk wieder ein,"
Das hab ich im Uhland geleſen;
Von je iſt mir Uhland, und mir nicht allein,
Der liebſten einer geweſen.

Verzeiht, ich wich vom Thema ab,
Doch bin ich ins Reimen gekommen,
Kaum kann ich zügeln den Verſetrab,
Sie kommen wie Fiſchlein geſchwommen.

Zwar iſt die Gangart Herrn Heines Latein,
Ich bin ſein geringſter Schüler;
Er brachte Stoff in die Flaſchen hinein,
Ich bin nur Flaſchenſpüler.

Vergebung, das hatte ich nicht bezweckt,
Mit heiniſchen Strophen zu prunken.
Doch weiter! Am herrlichſten ſchmeckt mir der Sekt,
In göttlicher Kühle getrunken.

So wirds im neuen Jahre denn grad,
Wie wirs im alten gehalten;
Zum Anachoreten bin ich zu ſchad,
Und ſo bleibts denn halter beim alten.

Zum Schluß, zum Schluß: ach, das ſchöne Geſchlecht,
Ja, das ſei auf immer gemieden!
Ihr ſeid von heut an, was ihr auch ſprecht,
Für mich nur Karyatiden.

Ihr habt zuviel mir angetan
Mit euern Gewogenheiten,
Mir ſprühte zu oft der Herzensſpahn
Von euern Abſcheulichkeiten.

Und doch, und doch: ach, es iſt zu nett,
So ein ſchmiegſames, biegſames Dirnlein,
Ein Stelldichein, ein zartes Billet,
Leicht wehende Härchen ums Stirnlein.

Und bracht ihr die Fee als Geburtstagsgeſchenk
Etwas Geiſt mit auf den Schwingen,
Das iſt dann der Goldgriff am Dolchgehenk,
Und das blitzende Meſſer mag ſpringen!

Ich liebe ein wenig das Sultantum,
Die Liſte hat Herr Leporello,
Ich flattre gern von Blume zu Blum,
Auch kenn ich den Herrn Othello.

So wirds im neuen Jahre denn grad,
Wie wirs im alten gehalten;
Zum Anachoreten bin ich zu ſchad,
Drum bleibts eben halter beim alten.

Nicht jedem dies Geſchreibſel frommt,
Es ſträuben ſich manchem die Haare;
Doch wenn man in dies Versmaß kommt,
Dann ſchreibt man zehntauſend Jahre.

Nun aber ſinds der Reime genug,
Das iſt ja ein Reim-Bombardieren;
Und weil ihr ſchon ſchnarcht wie ein Baßgeigenzug,
So will ich es auch probieren.

Ich ſetze zuerſt eine Verszeile aus,
Des Tatterichs mich zu entwöhnen:
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Kußfinger den Holden und Schönen!

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Für mich war das alte kein Neujahr,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Den fleißigen wünſch ich ein Heujahr.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ Freujahr,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —!
Gute Nacht, und fröhliches Neujahr!

Bellevue.

Ich ritt und ritt, ich trabte zu
Durch eine ſchwere Waldesruh;
Und hügelaufwärts ging mein Steg,
Und dick verhangen war mein Weg.
In Nadelſchwarz und Zweigen
Hing dumpf und ſtumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
Sie nieſt und pruſtet, was ſie kann;
Die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
Am Sattelgurte ſteht der Schweiß.

Ich hätſchle ihr die Mähne,
Die rotgeflochtne Strähne.

Es weht ein friſcher Wind woher,
Kommt nackter Fels, kommt offnes Meer;
Die Stute wirft die Stirn empor,
Die Nüſter zieht, ſie ſpitzt das Ohr.
Mein Tier, laß ab vom Laufen,
Nun ſollſt du dich verſchnaufen.

Und rechts und links, Hazard, Huſar,
Begleitet mich mein Pointerpaar;
Die Zunge tropft, die Zunge hängt,
Und ihre Fahnen ſind geſenkt.
Auf Jagd und jeder Fährte
Geſellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich ſich der Wald,
Und eine Briſe, kräftig, kalt,
Empfängt uns wie Bewillkommsgruß.
Halt an, es ſtutzen Huf und Fuß:
Vor mir und meinem Pferde
Dehnt ſich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
Lag unten ausgebreitet da,
Und dennoch fern wie Weltenſchluß,
Als ſäh ich ſie vom Uranus.
Vor Grauſen und Entzücken
Will Wahnſinn mich berücken.

Ich ſchlage ſchreckhaft Hand auf Hand,
An Hals und Widerriſt gebannt;
Die Stute kaut auf Stang und Zaum
Und ſchleudert ungeſtüm den Schaum.

Die Pointer ruhn gleich Toten,
Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief im Sonnenlicht,
Seh ich ein himmliſches Gedicht:
Von Pol zu Pol ſchläft jede Wehr,
Kein Einziger ſchnitzt noch Pfeil und Speer.
Zu ewigem Völkerfrieden
Hat Alles ſich beſchieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerſt ein Hauch,
Schon loht die Flamme aus dem Rauch,
Das Feuer ſpringt von Land zu Land,
Die Wolken röten ſich vom Brand,
Vier böſe Roſſe ſtampfen,
Und alle Länder dampfen.

Ich hörs herauf, die Balgerei
Und wüſtes Parlamentsgeſchrei.
Der ruft, ich hab alleine Recht,
Ich bin der Herr, du biſt mein Knecht;
Der andre brüllt dawider
Und ſtößt ihn wütend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
Ragt einer auf voll Mitgefühl,
Beſchwichtigt hier und ſegnet dort
Und predigt gegen Mars und Mord.
Ihm wird dafür beſcheinigt,
Er wird zum Dank geſteinigt.

Zuweilen ſchießt ein Stern herab,
In eines Menſchen Bruſt hinab:
Ob durch Verſtand, ob durch ſein Schwert,
Zuerſt verlacht, dann gottverehrt,

Führt das Genie die Menge,
Des Lebens Schlachtgedränge.

Zuweilen ſchießt ein Stern herab,
In eines Menſchen Bruſt hinab:
Ein Dichter, der der Zukunft zollt,
Ein mächtiger Künſtler gräbt ſein Gold.
Zahllos ſind ihm die Feinde,
Klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich ſah dem großen Trauerſpiel
Verſteinert zu, bis mirs zuviel.
Nach Liebe zuckt und zagt mein Herz;
Iſt Alles Neid und Haß und Schmerz?
Mir wird ſo weh zu Mute,
Ich wende meine Stute.

Und reit auf einen Tempel hin,
Wo nur ein einzig Zellchen drin,
Und ſitze ab, und ſorge hier
Zuvörderſt für mein treu Getier,
Laſſ dann den Schritt verſchallen
Sacht in den leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einſiedler will ich fürder ſein
Und nichts mehr ſehn von dieſer Welt,
Wo die Gerechtigkeit zerſchellt.
Es brodelt in den Tiefen,
Und Gottes Engel ſchliefen.

Kriſchan Schmeer.

Auf dem Tütvogelmoor, im Wollgrasmeer
Arbeitet Peter Hans Chriſtian Schmeer

Nun an die achtzig Jahre ſchon
Ums liebe Brot, um kargen Lohn.
Sein Rücken iſt krumm, ſein Haar iſt weiß;
Hier grub er als Knabe, hier gräbt er als Greis.
So fuhr er, ſo fährt er mit ſeinen Hunden
Den Torf zur Stadt, die erſt nach Stunden
Der gebrechliche Wagen erreichen kann;
Dort heißt er von jeher der Schwarzſodenmann.
Zuweilen, doch ſelten, trinkt er ſich einen;
Dann ſchläft er getroſt auf den Pflaſterſteinen
Bei ſeinen Tieren den Rauſch ſich aus,
Und klappert dann wieder vergnügt nach Haus.
Sein einziges Kind, ſein Sohn — iſt geſtorben?
Im Ausland, wohin er ging, verdorben?
Nie hörte mehr einer von ihm, kein Wort;
Es raunt durch die Binſen von Totſchlag, von Mord,
Den hab er vollführt, doch ließ ſich nicht fangen.
Faſt vier Jahrzehnte ſind hingegangen.

Sein Sohn war ſein Stolz, ſeine Hoffnung, ſein Held
In ſeiner ganzen armſeligen Welt.
Wie wuchs der heran, wie die Buche geſtreckt!
Schon als Junge wußt er in Furcht und Reſpekt
Zu bannen die luſtige Kinderſchar
Als Räuberhauptmann, als Hospodar.
Sieben Fuß groß, und mit wildem Blut,
Tat er als Jüngling wenig gut.
Die Mädchen entriß er ihren Galanen,
Wies ein Sultan verlangt von den Untertanen.
Er blieb der Herr, wohin er ſchlug,
Er war der Herr! und damit genug.

Ob es der Alte jemals verwunden,
Daß niemand die Spur des Flüchtlings gefunden?
Seitdem ſein Erbe die Landſchaft verlaſſen,
Mocht er nicht lieben mehr, noch haſſen.

Gleichmütig ſchiebt er zum Torfſtechen hin,
Und allmählich ſchwand ihm der nüchterne Sinn.
Er ward Spökenkieker, hatte Geſichte,
Erzählte ſich ſelbſt manche Spukgeſchichte,
Hielt mit Irrlicht und Hexen oft Zwieſprach lange,
Den Wehrwolf kannt er, die Mitternachtſchlange.
In der Dämmerung ſah er, ohne zu ſchaudern, ſtehn
An den Gräben Ertrunkne im Abendwindwehn.
Und die Ertrunknen ſtanden kerzengrad,
Stumpfäugig, im triefenden Leichenornat.
Und der Mond kriecht langſam über den Hügel
Und ängſtet das nächtige Sumpfgeflügel.
In den Waſſertümpeln, bis in die weiteſte Ferne,
Blinkert das blaſſe Licht der Sterne.

Und es war ein heißer, zitternder Junitag;
Der Kätner berechnet ſich ſeinen Ertrag.
Schwer hält er die Linke am Spaten geſtützt,
Mit der Rechten hat er die Augen geſchützt
Vor der Sonne im endloſen Steppenkreis;
Oder denkt er nicht an Geld noch Preis?
Wohin ſchaut er, was beugt er das Haupt ſo vor?
Zieht jemand heraus aus flammendem Tor?
Über einem dürftigen Roggenfeld flimmert
Ein ſpielendes Blenden, das näher ſchimmert.
Was iſt das! Das fliegt ja; ſind es Dämonen,
Sinds Menſchen, ſinds Engel, die ſchwebend thronen?
Und immer dicht über dem Roggenfeld,
Und ein Glanz durchglänzt ohne gleichen die Welt.
Und Muſik, und ein Sauſen und Toſen und Praſſeln,
Als wenn Eiſenbahnzüge die Luft durchraſſeln.
Und Rieſenballons, hinten Fiſch, Vogel vorn,
Laſſen ſich nieder in jenes Korn.

Und aus dieſem Korn tritt im Krönungsſtaat,
Mit der gleißenden Krone, ein Goliath.

Dem folgt unabſehbar ein Völkerheer,
Und Alles geht zu auf Kriſchan Schmeer,
Tunguſen, Mohren, Chineſen, Tſcherkaſſen,
Europens, Amerikas, Afrikas Raſſen,
Vom Nordpol, vom Südpol, vom Ganges, vom Rhein;
Ein Teppich kann bunter gewirkt nicht ſein.
Und der mit der Krone, immer voran,
Reitet jetzt einen Fuchshengſt aus Turkeſtan,
Mit Türkiſen beſät an Kopfputz und Bügel,
Mit roſtbraunen Samtdecken, knallrotem Zügel.
Und als ſie nun ſind bei Kriſchan Schmeer,
Schwingt ſich vom Sattel der Jupiter,
Und wirft ſich dem Alten zu Füßen, iſts Traum?
Und küßt ihm demütig den ſchäbigen Saum:

„Dreitauſend Jahre ſind verflogen,
Da iſt dein Sohn in die Fremde gezogen;
Und von deinem Sohne ſtamm ich ab,
Der errang und erzwang ſich den Marſchallſtab.
Und hier, von ſeinem, von deinem Geſchlecht,
Kniet der letzte vor dir, wie ein elender Knecht;
Und dankbar dir Ärmſten und deinem Herde
Siehſt du im Staube den König der Erde."

Und verſchwunden iſt Alles; und wie zuvor
Flimmert es über dem Ährenflor,
Und im einſamen, grellen Sonnenſchein
Steht wieder der Alte tief allein.
Er reibt ſich verwundert die Stirn, und dann
Fängt er von neuem zu graben an,
Um ſpäter den Torf in die Stadt zu karriolen
Und ſich den kargen Verdienſt zu holen.
Und trinkt ſich diesmal gehörig einen,
Und ſchnarcht ſo laut auf den Pflaſterſteinen,
Daß die Polizei ihn weckt und zur Rede ſtellt;
Da hett he dat unklookſte Tüg vertellt.

Der Genius.

Gewitter drückt auf Sanssouci;
Ich stand im Park und schaute
Zum Schloß hinan, das ein Genie
Für seine Seele baute.

Und Nacht: Aus schwarzer Pracht ein Blitz,
Vom Himmel jäh gesendet,
Und oben steht der alte Fritz,
Wo die Terrasse endet.

Ein Augenblick! Grell, beinernblaß,
Den Krückstock schräg zur Erde;
Verachtung steint und Menschenhaß
Ihm Antlitz und Geberde.

Einsamer König, mir ein Gott,
Ich sah an deinem Munde
Den herben Zug von Stolz und Spott
Aus deiner Sterbestunde.

Denselben Zug, der streng und hart
Verrät die Adelsgeister,
Der aus der Totenmaske starrt
Bei jedem großen Meister.

Pietà.

Wie kommt hierher Maria mit dem Leichnam?
Er liegt im Sand, am Ufer hart auf Muscheln,
Und unbegrenzt dehnt sich die See hinaus.

Der Abendhimmel zeigt Gewitterſtimmung,
Und bis zum Waſſerſpiegel reicht die Wolke,
Die einzige, große, ſchwarze Wolkenmaſſe.
Ganz ſchwache Wellen, ohne Mützchen ſelbſt,
Die träge ſpielen, ſpülen an den Strand,
Und laſſen einen ſchmutzigen Schaum zurück,
Der längs der Küſte wie ein Strich hinzieht.

Auf harten Muſcheln liegt der Crucifixus.
Die Füße ſind, die noch gekrümmten Hände
Mit weichem Tuch umwickelt, daß die Male
Der Nägel nicht, die ſchrecklichen, zu ſehn.
Und über ihn neigt ſich Maria hin
In ungeheuerm Gram, und kann es nicht
Und kann es nicht begreifen, daß wir Menſchen
So ſchändlich ihren Sohn verraten konnten.
War er die Liebe nicht? War nicht ſein Trieb,
Sein einziger Trieb auf ſeinem Lebenswege:
Verſöhnung, Friede, Herzenslauterkeit?
„O Haupt voll Blut und Wunden", und Maria,
Mit ihren Tränen wäſcht den Staub ſie ab
Von ſeinem Antlitz; und mit ihren Fingern
Kämmt, trocknet ſie den Bart vom Todesſchweiß.

Am Horizont, wo nun die Sonne ſcheidet,
Die hinter dickem Dunſte ſich verbirgt,
Bricht Licht hervor, doch nur zurückgeworfnes.
Und dieſes Licht ergießt ſich übers Meer,
Und geht in Streifen ſchnell darüber hin,
Und trifft das Ufer und die Leidensgruppe,
Bis ſich der Himmel plötzlich wieder ſchließt.
Ein Augenblick iſts dunkelſchwerer Nacht:
Da lodert in der Ferne, landeinwärts,
Ein Flammenchaos: Städte, Länder brennen,
Und wüſtes Schreien, Lärm von Schwert und Schilden

Dröhnt her, und Roßgeſtampf und Kriegsmuſik,
Und gen einander tobts: In Jeſu Namen!

Die Sonne ſank, die Dämmerung beginnt;
Ein linder Weſtwind hat ſich aufgemacht
Und ſtreichelt ſanft den ſpitzen Dünenhafer,
Und kühlt die Augen unſrer lieben Frau,
Und küßt die Schmerzenszüge des Erbarmers,
Und gibt der Woge leichten Plätſcherton,
Der ſich verbündet mit dem leiſen Weinen,
Das unaufhörlich auf den Heiland tropft.

Aus einem Raubzug.

Nahſt du aus Ninive, ſchimmernde Schöne?
Nicht einen Schritt mehr, ſofort machſt du Halt!
Gleich auf den Thron hinauf, daß ich dich kröne;
Sperrſt du dich, hab ich des Sultans Gewalt.

Trauernde, träumende indiſche Augen,
Trinkt ihr aus Herzen und Seele mein Blut?
Wenn ſich zum Kuſſe die Lippen verſaugen,
Sage mir, wird aus der Liebe dann Wut!

Wollen zwei Panther ſich raſend zerreißen?
Feuer und Flammen entlodern der Haft:
Ringen und Raufen und Balgen und Beißen,
Sinkende Wimpern, entſtürzende Kraft.

End ohne Ende. Nach kurzem Ermatten
Fliegen die Pfeile von neuem empor.
Fülle der Jugend und Sehnſucht erſtatten,
Was ſich verſchwendriſch im Spiele verlor.

Grinſen der Schädelburg greuliche Zinnen
Deinen Triumph in die Lande, Deſpot?
Leichen, in Särgen verfaulendes Linnen?
Leben iſt Alles! Verweſung der Tod!

Küſſe mich, küſſe mich, denk nicht ans Sterben!
Noch iſt mit Roſen die Welt überdacht.
Heimlich beſchützt uns vor Dorn und Verderben,
Heimlich und huldvoll die herrlichſte Nacht.

Einmarſch in die Stadt Pfahlburg?

Tá tátátátá tá,
Bá bábábábá bá.

Was iſt denn das?

Tá tátátátá tá,
Bá bábábábá bá.

Tá tátátátá tá.

Ah, die Hörner
Der beiden Nachtwächter.
Sie tuten ab zum Augenauf:
„Hört, ihr Menſchen, und laßt euch ſagen,
Die Glocke hat vier geſchlagen.“

Bá bábábábá bá;
Dieſes Getön
Iſt das Blöken der Schafe,
Die der Hirt des Städtchens,
Von Stall zu Stall ſie ſammelnd,
Ins Freie führt.

Auf meinen langen Krummſtock geſtützt,
Den ich über der Mitte umfaſſe,
Mit beiden Händen,
Wie einen Speer,
Schau ich hinunter
Ins taufeuchte Tal,
Das friſch und nebelfrei
Im Sommermorgen glitzert.
Ich mag mich nicht umſehn,
Mir graut.
Hinter mir liegt
Der Marktflecken,
Der mein Aufenthalt werden ſoll
Für immer,
Wo ich raſch mich mauſern will
Zum Spießbürger.

Und die ſchöne große Welt verlaſſ ich nun,
Um mich einzukerkern,
Um meinen Geiſt zu töten,
Um ein Tier zu werden,
Um endlich
In jenen dämmrigen Zuſtand zu fallen,
Der allein glücklich macht:
Ein ſelbſtzufriednes Herdenvieh.
Weg, ihr Leidenſchaften,
Weg, mein ſchneller Herzſchlag,
Mein Fieberpuls!

Ich mag mich nicht umſehn,
Mir graut.
Zum Empfange ſtehn ſchon
Breit am Torturm
Die beiden Nachtwächter:
Tá tátátátá tá.

Ich mag mich nicht umſehn,
Mir graut.
Mut!
Ganzes Bataillon — Kehrt!
Und ich ſchlage die Hand übers Auge:
Dahinein muß ich?
Ein „geregeltes“ Leben
Soll ich von jetzt an führen?
Laß mich mal herzählen:
Fünfundſiebzig Mark für „Koſt und Logis,“
Für Zigarren ſo viel,
Barbier und Waſchfrau ſo viel,
Für „Diverſes“,
Wie ſich die Deutſchen auszudrücken pflegen,
So und ſo viel.
Wär ich geboren mit dem Geldgenie
Des großen Rechners Moltke,
Ich käme wahrhaftig
Mit drei Mark achtzig jährlich aus;
Ihm wärs gelungen.
Nein!
Und ich werfe meinen Stab
Wütend ins Gras,
Wie ein eigenſinniger Knabe.
Nein!
Und eine Blutwelle,
Ich fühle ſie,
Spült über mein Geſicht.
Dahinein?

Bis neun Uhr Schlaf,
Die Zeitung,
Der Frühſchoppen:
Lokalbier mit Gequatſch
Über Politik, über den Nachbarn,

Über Ortsvorkommniſſe und — den Nachbarn.
Dann das Mittageſſen,
Mit den Witzen der Handlungsreiſenden.
Der Liebe enthalt ich mich
(Wenns möglich iſt);
Ich werde fett wie ein Kapaun,
Das hat auch ſeine Vorteile.
Das Nachmittagsſchläfchen,
Der „Journalzirkel"
Und ähnliche Herrlichkeiten,
Deutſche Goldſchnittlyrik,
Bá bábábábá bá;
Die Kegelpartie,
Dann das Abendbrot,
Mit Lokalbier und Gequatſch
Über Politik, über den Nachbarn,
Über Ortsvorkommniſſe und — den Nachbarn.
Zum Schluß die germaniſche Erzfreude:
Der unvermeidliche, dreimal heilige Skat.
Und dann
Die Zipfelmütze, Schlaf,
Tá tátátátá tá.
Dahinein?
Nein! Kehrt!
Ganzes Bataillon — Front!

Und ich breite meine Arme aus,
Und ich gehe, wie ein Selbſtmörder,
Der ins Meer ſchreitet,
Aufrecht, langſam, ſtolz
In die Wogen der Welt zurück.
Lieber untergehn
Im Pfuhl der Geſellſchaft
Oder im Pfuhl des Zigeunertreibens,
Beide werden ſchließlich

Gleich langweilig,
Als bei lebendigem Leibe verfaulen
Im engwarmen Neſte
Des wohlanſtändigen Philiſtertums.
Lieber untergehn!

Aber bin ich nicht ein Mann,
Den die Pflicht rettet?
Jeder Mann, jedes Weib
Hat eine Pflicht,
Ob es der Graf von der Luxemburg iſt,
Der „all ſein Geld verjuckt-juckt-juckt“ hat,
Oder der ärmſte Tagelöhner,
Der für kärglichen Nebenverdienſt
Nachts, wo die Sumpfohreule zieht,
Hinaus muß auf die ſtumme Haide,
Um ſich Ruten zu ſchneiden
Zum Beſenbinden.
„Was iſt deine Pflicht?
Die Forderung des Tages“,
Sagt Goethe, der unendliche.

Und Jeder kennt dieſe Forderung,
Denn jeder Tag
Hat ſeine Plackerei,
Hat ſein Ertragenmüſſen
Der Neidlinge und Nüchterlinge,
Der Sauertöpfiſchen und „Sittlichen“,
Der Trottel und Trampel,
Der Hämiſchen!!! und Heimlichen,
Der Kommißſeelen.
Aber dann,
Nach vollbrachter Pflicht und Plage,
L e b e ich:
Kunſtgenuß,

Umgang und Geſpräche
Mit meinesgleichen,
Die fröhlichſte Tafelrunde,
Die ſeligſte Becherſtunde,
Ohne Zwang und Uhrſchlag;
Jagdausflüge, Seeausflüge,
Ferne Länder,
Bücher, von mir ausgewählt,
Die erhabne Einſamkeit
Auf meinem Zimmer,
Und — die Liebe.
Unter der rieſigen Silberpappel,
Der ſchon der Herbſt die Blätter ſchüttel
Steh ich wieder
Zärtlich Tête-à-Tête
Mit der zierlichen, zarten, ſeltſamen Fite,
Oder ſitze mal wieder
Zwiſchen Mine und Stine,
Oder tolle umher
Mit der ſchlanken, feurigen Komteß Ollegaard,
Oder ſchreibe an Adolfinchen:
Kleiner reizender Roſenkäfer,
Ein armer Bauer, ein armer Schäfer
Schmachtet nach dir, nach deinen Küſſen
Und ähnlichen ſüßen Pfeffernüſſen.
Eben tauſchte für Schafe und Rinder
Ein Armband er ein für artige Kinder.
Ich bitte dich, laß ihn nicht länger warten,
Und beſtell ihn in deinen Blumengarten,
Wo zwiſchen Aurikeln mittendrin
Lacht die kleine Vierländerin.
Na, und wies ſo geht im „Artikel der Liebe."

Leben!
Leben, reiches, großes Leben,

Nimm mich wieder!
Leben iſt ein einziges
Treppauf, Treppab, Treppab, Treppauf,
Bis wir mal auf einem Abſatz
Tot zuſammenbrechen.
Und immer ſehn wir
Die oberſten Stufen,
Wie bei der Jakobsleiter,
In den Wolken verſchwinden,
Die Stufen der Hoffnung,
Die ewig von der Sonne beſchienen ſind,
Die aus der Himmelsſpalte
Sie umſtrahlt.
Treppauf, treppab,
Steigen und Niedergehn;
Und endlich —
Steigen? Niedergehn?

Frühlingsnacht.

War die Kleine zum Beſuch
Heut ins Dorf gegangen,
Nur im leichten Umſchlagtuch,
Ohne Zier und Spangen.

Wenn ſich Abendſpäte, Traum
Spinnt um Feld und Garten,
Sollte ich am Ulmenbaum
Meinen Schatz erwarten.

Als mich dort das Sehnen packt,
Geh ich hin und wieder,
Knirſchen Kies und Sand vertrackt
Bei dem Auf und Nieder.

Hör ich eine Türe gehn:
Komm geſund nach Hauſe!
Bleib ich ſchnell am Stamme ſtehn,
Eine Lauſchepauſe.

Ein Figürchen ſeh ich nahn,
Das ich gleich erkenne.
Fang ich raſch zu wandern an,
Zürnt ſie: Dies Gerenne!

Mach ich halt, da hat ſie mich,
Tut erſt etwas böſe:
Vorſicht doch für mich und dich,
Was für ein Getöſe!

Wie wir lachten, wie ſo friſch
Wir nichts mehr erwogen;
Und da hab ich froh den Fiſch
In mein Netz gezogen.

Eine Villa dann zuletzt,
Todesdunkel, düſter,
Der als Wächter vorgeſetzt
Eine Rieſenrüſter.

Und es ſchläft am Wieſenhang
Die vergeſſene Senſe;
Über unſern Liebesgang
Schnattern wilde Gänſe.

Blütenſträuße überall,
Die den Buſch bedecken;
Fern ſingt eine Nachtigall
Aus den Schlehdornhecken.

Wo die Eiche einſam ſinnt,
Dort im roten Mohne,

Wiſpert, hebt ſich, ſtirbt der Wind
In der krauſen Krone.

Schauernd horchen wir hinan,
Enger angeſchloſſen.
Hockt vielleicht der Wurzelmann
Im Gezweig verdroſſen?

Bis ich ihre Furcht beſiegt,
Ihr die Angſt entwunden.
Als ſie ſich feſt an mich ſchmiegt,
Iſt der Graus verſchwunden.

Schenk uns, heilige Frühlingsnacht,
Schenk uns deine Knoſpen;
Bis der Morgenwind erwacht,
Stell uns Hütepoſten.

Schenk uns deine ganze Pracht,
Deine tauſend Spenden!
O du heilige Frühlingsnacht,
Kannſt du jemals enden?

Lebensjuchzer.

Raum! Raum! brich Bahnen, wilde Bruſt!
Ich fühl's und ſtaune jede Nacht,
daß nicht blos Eine Sonne lacht;
das Leben iſt des Lebens Luſt!
Hinein, hinein mit blinden Händen:
du haſt noch nie das Ziel gewußt!
Zehntauſend Sterne, aller Enden,
zehntauſend Sonnen ſtehn und ſpenden
uns ihre Strahlen in die Bruſt!

Richard Dehmel.

— — — — — — — — — — — — —

Darum, nach vollbrachter Tagespflicht,
Stülp ich mir meinen alten Filzhut auf,

Mit der unſcheinbaren Sperberfeder dran,
Steck mir einige blaue Lappen ein,
Trumpf auf den Tiſch,
Und alle nüchternen Gewohnheitsunkenſeelen
Tief bedauernd
Ruf ich voll kommender Freude:
Nu wüllt wi uns ook mal fir ameſeern!

Frühling und Schickſal.

Das Feſt iſt aus. Ich bringe dich nach Hauſe.
Wie dunkel iſt der Himmel. Seine Sterne,
Verſchleiert, ſcheinen ſtumpf und flimmerlos,
Als wären ſie aus Meſſing angelötet.
Wir biegen ein in einen Fahrweg, der
Mit ſtarren, mächtigen Ulmen eingefaßt iſt.
Links liegt ein weites Blachfeld ausgebreitet,
Durch das ein langer Güterzug ſich quält;
Signallaternen ſchwenkt ein Weichenſteller.
Rechts, kaum erkennbar, ſchlafen kleine Häuſer,
Von Arbeitern bewohnt. Aus ſchlanken Schloten
Zieht ſich ein träger grauer Rauch nach Oſten,
Mohnblaue Flammen lecken aus den Öfen.
Fabrikgebäude ſtehen ringsherum,
Aus denen Hammerſchlag und Kolbenſtöße
Ihr hartes Pflichtgeräuſch der Welt verkünden.

Friert dich? Du ſchmiegſt dich fröſtelnd an mich
Ich halte dich und fühl dein warmes Herz.
Wir gehen langſam unſre Straße fort.
Zuweilen beugt ſie ihre Stirn zurück,
Daß die ergebungsvollen ſchwarzen Augen

Durch Aſtwerk und Gezweig nach oben ſehn.
Sie ſpricht kein Wort. Die Hand doch drängt mich ſchwach,
Wenn ich zu ſtürmiſch meine Liebe zeige.
So, unter Wehren und Gewähren, ſind
Wir endlich an der Villa angekommen.
Zwei Leonberger, rechts und links der Pforte,
Haben ſich hinterm Riegel aufgerichtet,
Die Vorderpfoten an die Stäbe ſtützend.
Sie wedeln, weil ſie ſicher beide wiſſen,
Daß ihre Herrin ungefährdet iſt.
Auf morgen? Ja. Ein letzter Kuß. Allein.

Zur Ruhe jetzt? Um Gotteswillen: nein!
So ſchlendr ich in die kühle Dämmerung.
Schon läßt das Zwielicht einzelnes erkennen:
An jedem Grashalm wuchtet dicker Tau,
Auf Wieſen weilt der Nebel, und im Nebel
Mault mit geklemmtem Schwanz ein feiſter Schimmel,
Der ſich froſtmüde nach dem Stalle wünſcht.
Nun treten bunte Farben aus dem Grau:
Ein rotes Tulpenbeet in einem Garten,
Das erſte, zarte, helle Grün der Linden,
Des übervollen Faulbaums weiße Trauben,
Die gelbe Butterblume an den Gräben,
Und ſtahlblau, eiſig ſturt ein kleiner Teich.

Ich nehme meinen Weg den Hügel aufwärts,
Und ruhe, Atem ſchöpfend, auf der Höhe:
Tief unter mir die ſchwere, reiche Marſch,
Unüberſehbar Feld an Feld geteilt.
Die Birken um mich ſind voll Vogellärm.
Zwei Föhrenwäldchen ſtehn nicht weit von mir,
Wie heilige Haine, die der Opfer warten,
Wo welke Liebeskränze in den Kronen,

Wo längſtvergeſſene Ruhmeskränze raſcheln.
In einem dieſer Föhrenwäldchen kniet
Ein kaum erblühtes, ſchon verblühtes Mädchen,
Und ſchmiegt die ſchmale Stirn dem Altarſtein.
Dann heben ihre dünnen Ärmchen ſteil
Ein Bronzebecken voll von Waſſerroſen,
Die ſie der Göttin bringt. Ihr magrer Körper,
Zu ſchnell emporgeſchoſſen, eckig, unſchön,
Iſt krumm, als hätt ihn ewige Laſt gedrückt
Und kümmerliche Nahrung früh entkräftet.
Aus ihrem Antlitz ſtarrt: Verratne Treue?
Entſagung? Heimweh? Grauen vor dem Tag?
Im andern Föhrenwäldchen ſteht aufrecht
Ein Krieger, erzumſchient, von deſſen Helm
Ein langer Roßhaarbuſch entſpringt; er hält
In den erhobnen Fäuſten eine Rüſtung
Von allerhöchſtem künſtleriſchen Wert,
Die er im Kampfe ſeinem Feinde nahm.
Und dieſe Rüſtung weiht er ſeinem Herrn,
Ares, dem Herrn des Himmels und der Erde.
Und Alles klärt ſich nun im blaſſen Schein.
Wie Märchenſchlöſſer ragen da und dort
Aus Park und Büſchen Gartenhäuſer auf,
Die meilenfern am Horizont hin liegen.

Der Morgen ſaugt die Nacht in ſeine Lungen,
Schweigend. Da klingt von einem Friedhof her.
Den nirgends meine Augen finden können,
Choralmuſik: Wenn ich einmal muß ſcheiden.
Mir iſt, als ſtünde ich nach großer Schlacht
Inmitten zwiſchen Leichen, zwiſchen Trümmern,
Und eine Siegerin geht die Sonne auf.
Ihr erſtes Licht füllt eine Blutbuche,
Durchglüht ſie, heftet ſich an jedes Blatt;
Wie Keſſelkupfer gleißt der rote Baum.

Weihnachtslied.

Seht! der jetzt hier vor euch ſteht,
Iſt ein Engel aus dem Himmel,
Von den Sternen hergeweht,
Ach, ins irdiſche Gewimmel.

Manches hab ich angeſchaut,
Ganz zuletzt die Weihnachtsbäume,
Und darunter aufgebaut
Tauſend wachgewordne Träume.

Mit Knecht Ruprecht ging ich viel
Vor den ſchönen Chriſtkindtagen;
Immer neu war unſer Ziel,
Seinen Rucksack half ich tragen.

Unſrer Gaben Fülle lag
Feſt verſchloſſen in Verſtecken,
Daß nicht vor dem Jeſustag
Naſeweischen ſie entdecken.

Ein Klein-Lottchen konnt ich ſehn,
Mit dem Brüderchen, dem Fritzen:
Suchten emſig auf den Zehn
Schlüſſelloch und Türenritzen.

Kinder, ward der alte Mann
Böſe, zeigte ſchon die Rute!
Doch ich tat ihn in den Bann,
Bis ihm wieder lieb zu Mute.

Und nun trägt vom hellen Baum
Jeder ſeinen Schatz in Händen,
Und er läßt ſich ſelbſt im Traum
Die Geſchenke nicht entwenden.

Ganz beſonders diesmal fand
Märchenbuch ich und Geſchichten,
Denn ich kam in jenes Land,
Wo die Menſchen alle dichten.

Bleibt ihr artig, kleine Schar,
Wird Knecht Ruprecht an euch denken,
Bringt euch auch im nächſten Jahr
Einen Sack voll von Geſchenken.

Und dann ſteht ihr wie im Traum.
Und von neuem ſeht ihr wieder
Kerzenglanz und Tannenbaum
Und hört alte Weihnachtslieder.

Golgatha.

Das Land lag wie aus Glas geſponnen um mich,
So rein, ſo klardurchſichtig war die Luft.
Ich ſtand auf einem ſanften Haidehügel
In meiner Heimatinſel Schleswig-Holſtein.
Rings Sonne; eine weite, leere Ausſicht.
Die Himmelsſchlüſſel blühen überall,
Vergißmeinnicht und gelber Löwenzahn.
Der Tod hat ſich ins Kraut zum Schlaf geſtreckt,
Reumütig liegt die Senſe neben ihm.
Kein Pflügerruf, kein Vogel läßt ſich hören,
Kein Wagen ringt ſich durch den dicken Sand,
Die Mühle ſelbſt hält Raſt: es iſt Charfreitag.

Auf meinem kleinen Berge ſtehn drei Kiefern,
Ich ſchreite ab: ſechs Fuß weit von einander.

An eine dieſer Kiefern dann gelehnt,
Sah ich hinab in all die ſtille Landſchaft
Und freute mich des wundervollen Friedens.
Ein Schwarm von Eintagsfliegen nur gab Leben,
Von feuchtem Ort im Wind hierher getrieben.
Er hob und ſenkte ſich vor mir wie Rauch,
Glückſelig in der Freude ſeines Daſeins.
Mich drückt die Frühlingsluft, ich ſitze nieder.

Der Mittag kam, ich ſaß noch immer da.
Die Sonne ſticht, die Frühlingsluft wird ſchwerer.
Ich werde müde, Träume tun ſich auf:

Aus den drei deutſchen Kiefern werden Pinien,
Und die drei Pinien wandeln ſich zu Palmen,
Und ſeltſam ändert ſich um mich die Gegend:
Im Weſten, Oſten ſteigen Mauern auf,
Ein Tempel ſchimmert auf, ein Rathaus auf,
Fern eine fremde, nie geſehne Stadt:
Jeruſalem! Die Burg Antonia,
Der Schloßbau von Herodes mit den Türmen,
Und Joſaphat, das Tal mit ſeinem Kidron,
Gethſemane, der Ölberg, Golgatha!
Vor allen Toren glänzen Villen, Gärten,
Springbrunnen klatſchen in die Marmorbecken,
Und Säulenhallen ſtehn: Jeruſalem!
Der Schmerzensweg, die via doloroſa.
Und zieht den Weg nicht eine große Schar?
Grad auf mich zu? Und zieht nach Golgatha?
Steh ich auf Golgatha, der heiligen Stätte?

Laut ſchiebt ſich, ſtößt ſich Alles durcheinander,
Barone, Prieſter, Staatsanwälte, Bader,
Doctores: Pöbel aller Stände folgt
Dem blaſſen, zarten Mann, der vorne geht.

Von bernſteingelben Haaren eingerahmt
Iſt ſein Geſicht; und große braune Augen
Schaun traurig, ſtarr, verlaſſen in die Menge,
Die tobend, lachend, lärmend ihn umdrängt.
Und plötzlich bin ich auch mit im Gewühl,
Und höhne, lache mit . . .

Und der die bernſteingelben Haare hat,
Der blaſſe Mann ſchleppt ſich mit einem Schragen,
Bis ihn die Kraft verläßt; er ſinkt zuſammen.
Ein andrer, ſtärkrer, nimmt die Laſt ihm ab,
Und weiter zieht der Zug nach Golgatha.
Und Alles, was uns nun entgegenkommt,
Hält an: ein General, ein Bärenführer,
Die Purpurſänfte einer Edeldame,
Der Bauer, der ſein Kalb zu Markte treibt,
Mit Staatsdepeſchen ein Kurier aus Rom,
Die alte Semmelfrau von Jericho,
Ein Handwerksburſch, zuletzt ein Trupp Soldaten,
Der eben von der Felddienſtübung heimkehrt.
Und Alles lacht und johlt und kreiſcht und brüllt:
„Hurra, da bringen ſie den Judenkönig“
Und trollt ſich weiter auf dem Weg zur Stadt.
Und eine Geierſchar, in Wolkenhöhe,
Gibt, langſam kreiſend, unſerm Zug Geleit.

Zwei Zimmerleute fügen aus den Kiefern,
Aus den drei Kiefern, meinen lieben Kiefern,
Drei plumpe, rohbehaune, kurze Kreuze.
Wir ſtürzen uns auf Jeſum, packen ihn;
Wir ſchlagen ihn mit Nägeln an die Äſte.
Und ein Geſchrei klagt gräßlich in die Welt
Hinauf, ſo gräßlich, wies ein Menſch ausſtößt,
Dem mit Gewalt ein großer roſtiger Nagel
Durch Hand und Fuß gehämmert wird . . .

Und Jeſus ſenkt die bernſteingelben Haare,
Daß ſie ſein blutiges Geſicht verdecken:
„Mich dürſtet!“ Ein Soldat der deutſchen Wache
Steckt den getränkten Schwamm auf ſeinen Spieß
Und läßt den Heiland voll Erbarmen trinken.
Und Barrabas erſcheint, der Gaſſendichter,
Der wegen Straßenraubs verurteilt ſaß,
Doch den das Volk losbat, und grinſt hinauf:
„Ja, hätteſt du, wie unſereins, verſtanden,
Den Leuten Spaß zu machen, alter Freund,
Du hingeſt nicht, ein ſchwerer Sack, am Holz;
Kerl, dein Genie hat dich ans Kreuz gebracht!“
Und Jeſus ſenkt die bernſteingelben Haare,
Daß ſie ſein blutiges Geſicht verdunkeln.

Ein rabenſchwarz Gewölk kriecht vor die Sonne,
Nur einen ſchmalen, grellen Lichtrand laſſend,
Der dem Erlöſer in die Augen blinkt.
Ein Blick der Liebe trifft uns, ſeine Quäler,
Ein Schimmer, der uns anglänzt wie erſtarrt,
Und Jeſus ſchreit, der Marterpfahl erbebt,
Schreit: Eli, Eli, lama aſabthani.
Da: ſeht doch, ſeht! da jagt, von Straßenſtaub
Verhüllt, jetzt wieder frei, jagt einer her,
In raſender Karriere jagt er her.
Sein Helm ſtürzt ab, ſein Haar fliegt lang ihm nach.
Er ſpornt den Hengſt auf unſern Blutplatz zu,
Er ſchwenkt ein weißes Tuch, er ſchwenkts, er ſchwenkts.
Er ſetzt die Zinken ein zum äußerſten Sprung
Auf unſern Hügel, an der Kante kommt
Des Fuchſes wilde Mähnenwelle hoch:
Der Adjutant von Pontius Pilatus.
Er und ſein Syrer, wie getüncht von Schweiß,
Brechen zuſammen, und ein Wort ſpringt hörbar
Aus dieſem wüſten Knäul von Mann und Gaul:

Begnadigt!

Stracks klettert einer das Gebälk hinan:
Er hebt die bernsteingelben Haare Jesu
Ihm von den Augen — er ist tot.

Auf meinem kleinen Berge stehn drei Kiefern,
Sie stehen noch: sechs Fuß weit von einander.
An eine dieser Kiefern angelehnt,
Sah ich hinab in all die stille Landschaft
Und freute mich des wundervollen Friedens.
Ein Schwarm von Eintagsfliegen nur gab Leben,
Glückselig in der Freude seines Daseins.

Rasse.

Das schönste Mädchen von der Welt,
Echt Mecklenburger Rasse,
Sitzt endlich mit mir unterm Zelt
Auf Oestmanns Elbterrasse.

Dies flimmergrüne Augenpaar,
In Rotdorn und Syringen:
Es ist ja Frühling ganz und gar,
Und alle Menschen singen.

Der dicke Zopf, dies schwarze Haar,
Ich muß es wütend packen;
Der Minnegöttchen muntre Schar
Spielt ihr um Brust und Nacken.

Und dieses Nackens herber Guß,
Stolz wie bei Königinnen!

Gleich taumel ich von Kuß zu Kuß
Und bin nicht mehr bei Sinnen.

Die Schellentrommel ſcholl ſo dumpf,
Die Fidel ſchrie dazwiſchen;
Wir machten fix uns auf den Strumpf,
Uns in den Kreis zu miſchen.

Und ſchleiften ohne Ballhandſchuh,
Halli, hallo, la Leben!
Ein Viertelſtündchen immerzu
Ein einzig Drehn und Schweben!

Nun eſſen Spargel wir und Kalb,
Hammel à la Soubiſe.
Da ſchlägts vom Turme neun ein halb,
Wir wandern durch die Wieſe.

Wir ſteigen in die Eiſenbahn,
Die Zeit liegt an der Kette,
Und bald kreiſt Amor Guardian
Um unſer Flammenbette.

Und ſchlummert ſie ermattet ein,
Vom Liebespfeil getötet,
Dann leid ich endlos ſüße Pein,
Bis ſich der Morgen rötet.

Nächtliche Stille überall,
Nur Flüſtern und Geraune;
Komm, Tag, mit deinem Hall und Schall,
Blas in die Lärmpoſaune!

Der Sohn, den du mir, Nacht, beſcherſt:
Aus ſeinen Enkeln wieder,
Vielleicht am jüngſten Tage erſt,
Wird einer Seifenſieder;

Vielleicht ein großer Schlachtenheld,
Der Alles wird entzünden;
Vielleicht wird er der Erdenwelt
Den ewigen Frieden künden.

Für und für.

Im erſten matten Dämmer thront
Der blaſſe, klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,
Der Wind knipſt Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: ungeſtüm
Reckt ſich der Tag, das Ungetüm,

Und ſchüttelt ſich und brüllt und beißt
Und zeigt uns ſo, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Und Abendröte, Mitternacht.

Im erſten matten Dämmer thront
Der blaſſe, klare Morgenmond.

Und langſam frißt und frißt die Zeit
Und frißt ſich durch die Ewigkeit.

Das Ohrenſpiel Abdallahs

Durch die weite, breite Steppe
Ritt ich eines Sommerabends,

Ritt ich meinen Hengſt Abdallah.
Weil wir auf dem Heimweg waren,
Schritt er aus mit raſchern Hufen,
Ahnt er doch den nahen Stall.

Nichts zu ſehen, nichts zu hören:
Keiner Grille zart Gezirpe,
Keines Vogels Aufgeſchrecktheit,
Keines Wildes fern Gebelle.
Nirgends Häuſer, nirgends Menſchen,
Nirgends Wälder, Hügel, Täler,
Einzig nur der loſe Sand.

Immer nickte mit der Stirne,
Daß die ſchwarze Mähne wellte,
Immerfort mein Hengſt Abdallah,
Immer fort und immer weiter.
In Bewegung immerwährend
Waren auch die ſchlanken Ohren,
Alle beide bald nach vorne,
Alle beide bald nach rückwärts.
Nun das rechte ſpitz nach vorne
Und das linke ſpitz nach rückwärts,
Nun das linke ſpitz nach vorne
Und das rechte ſpitz nach rückwärts,
Unaufhörlich. Was, zum Kuckuck,
Hört denn doch mein Hengſt Abdallah?
Keiner ſtört ja unſre Stille,
Nirgend Szene und Gefahr.

Dacht ich mir: Was meinen Ohren,
Trotz der grenzenloſen Ruhe,
Trotz des Friedens, bleibt verloren,
Das erhorcht mein Hengſt Abdallah.
Aber w a s erhorcht mein Hengſt?

Hört er wilde Reiter nahen,
Die auf meine Spur geſandt ſind?
Hört er ihre Säbel raſſeln,
Hört er ihre Sättel knarren,
Viele, viele Meilen fern?

Oder einen müden Wandrer,
Der am Wüſtenſaum verſchmachtet
Und zu Gott die letzten Seufzer
Sterbend in den Himmel ſchickt?

Oder, wo die Steppe endet,
Sitzen unter Palmenkronen
Zwei Verliebte, ſehr verliebte,
Und er hört die heißen Küſſe,
Und er hört die heißen Schwüre,
Immer heißern Schwur und Kuß?

Hört er ferne Klageklänge?
Hört er Hochzeitslieder klingen?
Hört er Alles, was auf Erden
Jubelt, betet, flucht und ſchluchzt?

Hört er gar die Sterne ſummen,
Gottes Engel jubilieren,
Hört die ganze Weltmuſik?

Der Mörder.

Jasmin und Roſen ſchicken mit Macht
Weihrauchwolken durch die Sommernacht.
Plötzlich auf dem Hügel im Gebüſch ein Lärm,
Ein einziger Schrei gellt: Hermann . . . Herm . .

Und heraus ſtürzt vom kahlen Hügel zum Tann
Mit ausgebreiteten Armen ein Mann.
Wie ſtill liegt das Land.

In der Rechten ein Meſſer, das perlt noch rot,
Damit ſtach er dort oben ſein Mädchen tot.
Die Augen graß offen, von Lachen gepackt,
Die Bruſt im zerriſſenen Hemde nackt,
So läuft er, erreicht den Wald, den Weg,
Und verſchwindet über den Brückenſteg.
Wie ſtill liegt das Land.

Jasmin und Roſen ſchicken mit Macht
Weihrauchwolken durch die Sommernacht.
Der Vollmond glitzert auf Turm und Teich,
Zieht ruhig weiter durchs Himmelreich.
Der Halm ſteht auf, wo der Mörder lief,
Und das Blut oben ſchreibt einen Liebesbrief.
Wie ſtill liegt das Land.

Es hatte niemand etwas einzuwenden.

Bekanntmachung: „Der Friedhof wird enteignet
Wer Einſpruch will, der möge“ u. ſ. w.
„Es hatte niemand etwas einzuwenden“,
Stand nach beendetem Termin im Amtsblatt.

Und ohne Gloſſen: Das war zu verſtehn:
Schon ein Jahrhundert nahm der alte Kirchhof
Zu neuem Fraße keine Leichen mehr.
So ging die große Buddelei denn los.
Sie wollten, ſehr vernünftig, einen Park
Mit Anlagen und Bänken aus ihm machen.

Da ſitzen tags die Bonnen und die Ammen,
Verkommne, ſchlafbedürftige Betrunkne,
Und mitten drinnen jauchzt die Kinderwelt.
Nachts, ganz beſonders wenn der Mond verſagt,
Dient er den Liebenden als Stelldichein.

Die Kreuze ſinken und die Gitter ſtürzen,
Mit Brecheiſen wird Stein nach Stein gehoben,
Daß ſich das Grabgewürm entſetzt verkriecht.
Manch „Ruhe ſanft" wird unſanft aufgeweckt.
Die Spaten wühlen, und die Karren holen
Und bringen Sand: Es iſt ein wüſter Krieg,
Ein Kampfſtoß gegen Ewigkeit und Tod.
Der Tod, nun, der ſieht ſehr gelaſſen zu;
Er ſteht von fern und ſchmaucht ſein kurzes Pfeifchen
Und grinſt, ſpeit aus, und wandert lachend weiter.

Die Grüfte und die Gruben liegen offen,
Und Sarg auf Sarg erblickt das Tageslicht.
Die Deckel ſpringen mit Gepolter auf,
Daß plötzlich Schädel und Gebein erſcheinen:
Da liegt ein buntes, ein verblichnes Band,
Ein frommes Buch, ein Ring, ein Amulett,
Bei einer Kinderleiche noch die Puppe —
Die Puppe iſt noch völlig unverändert —
Von Mutterhand beim letzten Lebewohl
Dem Liebling treu ans tote Herz gedrückt.
Bei einem Offizier liegt Stern und Schärpe;
Und, ſonderbar, ein ganz fleiſchloſer Kopf
Liegt wie poliert auf einem türkiſchen Polſter,
Drauf ſteht mit fridericianiſcher Rundſchrift:
„Dies Kiſſen ſtickte mir Eliſabeth."

Vergeſſen Alles, Tand und Band und Menſchen,
Was einſt gelebt im warmen Sonnenſchein,

Was einſt gelacht, geweint, geſpielt, geflucht.
Vergeſſen. Keiner, ſelbſt ein Erbe nicht,
Der liebevoll des Knochenmarkts hier dächte.
„Es hatte niemand etwas einzuwenden."

Das Stift.

Nach einer wohldurchruhten Nacht,
So um Glock ſieben morgens, Glock acht,
Ging ich, es war im herrlichſten Mai,
An einem freundlichen Spittel vorbei.
War vordem geweſen wohl eine Kaſerne,
Das Aichamt, ein Kloſter, eine Taverne;
Dann hat es die Stadt mit Stumpf und Stiel
Umkalfatert zu einem Aſyl
Für alte verarmte, gebrechliche Frauen,
Auch weißköpfige Männer ſind dort zu ſchauen.
Und an dieſem Frühlingstage
Sitzen ſie alle am Fenſterſchlage.
Im Parterre beleuchtet der Sonnenſchimmer
Die grauen Haare der Frauenzimmer.
Und alle trinken ihren Kaffee,
Behaglich, ohne Sorg und Weh.
Die Untertaſſe in der Hand,
Puſten ſie über des Schälchens Rand.
Einige leſen die Poſtille,
Die Bibel, faſt alle mit der Brille;
Andre, ſchon fertig mit dem Trunk,
Hocken zuſammen im Zungenſchwung.
War das ein Bild, ſo voller Frieden;
Könnt ichs doch auch ſo haben hienieden.

Im erſten Stock ſitzt im milden Licht
An jedem Fenſter ein Mannsgeſicht,

Mit Runzeln und Krakeln auf Stirn und Backen,
In gebeugter Haltung, mit krummem Nacken.
Die haben ſchon ihr Frühſtück geſchluckt,
Und ſtöbern über die Zeitung gebuckt;
Andre ſmöken ehr Piep Tobak
Und ſind emſig im erſten Schnack.
Auch ſie ſind ein Bild ſo voller Frieden,
Könnt ichs doch auch ſo haben hienieden:

Alle Wetter ſind verzogen,
Alle Wünſche ſind verflogen.
Jeder Ehrgeiz, jeder Wille
Iſt verſunken in die Stille.
Nur ein Lächeln noch, ein Lallen
Unſer letztes Erdenwallen.
Ferne brauſt und grauſt die Welt,
Wir ſind ſicher hier beſtellt,
Keine Woge kommt mehr her,
Ankern tief im großen Meer,
Wo wir ſchlummern, wo wir ruhen,
Brauchen kaum mehr noch der Truhen,
Die uns in die Gräber bringen,
Hören ſchon die Engel ſingen,
Unſer Herrgott hält uns warm,
Schlafen längſt in ſeinem Arm.

Die Genevernixe.

In einen Krämerladen,
Es mochte täglich ſein,
Trat lächelnd, wie aus Gnaden,
Ein ſittſam Fräulein ein.

Und kauft ſich Wacholderbeeren,
Hat weiter kein Begehren
Als dieſen Wunſch allein.

Die andern Kunden ſtaunten,
Und fragten hin und her;
Und wie ſie rieten, raunten,
Das Rätſel wurde ſchwer.
Das Fräulein ſchien wie ein Engel,
Fehlt nur der Lilienſtengel
An Gottes Unſchuldswehr.

Als einmal voll die Diele,
Trat wieder ſie herein,
Und handelt ſich am Ziele
Die ſchwarzen Beeren ein.
Da fangen ſie an zu lachen
Und ihre Gloſſen zu machen:
Seht nur den Heiligenſchein.

Und ſtumm zieht ſie von dannen,
Und wird nicht blaß, noch rot,
Doch ihre Tränen rannen,
Als wärs in Angſt und Not.
Und ſie wendet ſich mit Beben:
Mir kauft ich das ewige Leben,
Ihr aber kauft euch den Tod.

Dann geht ſie durchs Gedränge,
Durch Gaſſen fort zum Fluß,
Begleitet von der Menge,
Die folgt ihr, weil ſie muß,
Und ſieht im Strom ſie verſinken,
Und unterm Sternenblinken
Ufert ein Wellenkuß.

Mitten im Feld ſtehende einſame alte Eiche.

Septembermittag. Sommerheiß.
Tiefſtille überſpinnt die Koppeln.
Des mächtigen Baumes Schattenkreis
Liegt ſchwarz, ein Fleck, auf weißen Stoppeln.

Der Schnitter bringt den müden Leib
Der Eiche kühlen Dämmerungen.
Vom Dorfe brachte ihm ſein Weib
Das Mittageſſen und den Jungen.

Vom Vater ſieht der Baum den Sohn,
Und Glied auf Glied, die Kette ſchmieden
Und hört, wie lange Jahre ſchon,
Der Senſe immer gleichen Frieden.

An Hans Thoma.

Wie lange haſt Du warten müſſen:
Die altbekannte deutſche Zeit.
Nun iſt Dein Gloria erklungen
Und klingt bis in die Ewigkeit.

Nie hat Dich Ungeduld gefoltert,
Du malteſt fort in guter Ruh;
Jetzt endlich hat Dein Volk begriffen,
Wer Du ihm biſt, und jauchzt Dir zu.

Wer Du ihm biſt? Sein deutſcher Maler.
Die Liebe hat ſich Dir geſellt,
Und dankbar beugen wir die Kniee
Vor Dir, Du ſtiller, treuer Held.

Die Königin.

Mein flinkes Patchen führt ich an der Hand
In einem ſchmetterlingdurchſpielten Park,
Wo ſich vom Rokoko noch Spuren zeigten.
Im alten Garten, mit geſchloſſenen Augen,
Denn alle Fenſter hatten ihre Läden
Wie Lider zugemacht, lag blaß ein Schloß;
Die gelbe Malvenfarbe war vergilbt.

Im Schloſſe wohnte einſt die Königin,
Die einſame, verhärmte Königin.

Kein Menſch war rings zu ſehn; nur einmal ging
Ein Invalide, Wächter dieſer Wege,
Vorbei, verſunken in Erinnerungen,
Mit vielen Altersfalten im Geſicht.
Auf ſeiner Uniform erfunkelte
Die bunte Reihe ſeiner Ehrenzeichen,
Von Schlachten und von treuem Mannesdienſt
Die Zeugenſchar, von langen Friedensjahren.
So ſtelzte ſtolz und ſtumm der Krongardiſt
An uns vorüber und verſchwand im Grünen.

Nun ſetzten wir, mein Patenkind und ich,
Uns auf die Bank dem Schloſſe gegenüber;
Und ich erzählte meiner kleinen Detta
Von jener ſchönen, guten Königin,
Die hier gewohnt und ſtill gewandelt hatte.

Dann ſchlief, an mich gelehnt, der Wildfang ein,
Ermüdet von der Hitze und vom Horchen.
Kaum daß ein Windhauch, wie ein Geiſtergruß,
Zuweilen durch die hohen Ulmen ſeufzte;
Sonſt Alles ruhig, wie in ruhiger Nacht.

Mit ganz erglühten Bäckchen ſchlief mein Patchen;
Ich ſah ſie ſinnend von der Seite an
Und rückte mich und rührte mich nicht weg,
Um den geſunden Schlummer nicht zu ſtören.

So eine Weile. Plötzlich kam das Leben:
Am Erdgeſchoß vorüber ging ein Mädchen,
Ein Tagelöhnerkind von vierzehn Jahren,
Ärmlich gekleidet, barfuß und verhärmt.
Das Schloß betrachtend, trug ſie einen Korb,
Vielleicht das Eſſen für den lieben Vater.
Sie glaubte ſich allein: Vorſichtig ſtellte
Sie ihren Korb auf eine Flieſenſchwelle,
Dann hob ſie auf die Zehen ſich und ſchaute
Mit Anſtrengung durch eine Ladenritze
Voll Neugier in das Innre der Gemächer.
In dieſem Augenblick erwachte halb
Mein Patchen, ſah mich an, noch voller Schlaf,
Sah dann das Mädchen an, erwachte ganz
Und ſprach entzückt, mit immer größern Augen
Sprach höchſt entzückt: Da iſt die Königin!

Ach, jung . . .

War der ſchönſte Sommermorgen,
War der Wald ſo grün und jung.
Unſre Herzen, ohne Sorgen,
Hatten friſchen, frohen Schwung.

Brombeerſtrauch und wilde Nüſſe
Hatten ſicher uns umlaubt,
Denn es waren unſre Küſſe
Gott ſei Dank! noch nicht erlaubt.

Eichkatz ſprang von Aſt zu Aſten,
Doch im Wandern hielt es Ruh,
Sah den beiden Sommergäſten,
Ganz erſtaunt uns beiden zu.

Weiter, und die Blätter ſchwangen,
Floh der kleine Vagabund.
Ihren Prinzen hielt gefangen
Die Prinzeß von Trapezunt.

Beim Erwachen.

Des Morgens, ſtatt Frohblick und Frieden,
Schau ich mich um: Wo ſteht der Feind?
Was iſt mir heut für Qual beſchieden,
Wer hat ſich gegen mich vereint?
Den Panzer her und Art und Schwert,
Mit Schild und Schienen gut bewehrt,
So reit ich in die Schranken.

Iſt das ein Strauß, iſt das ein Streiten:
Der Wolf kam rings von Berg und Tal,
Kaum kann ich meinen Atem weiten,
Kaum lüft ich meinen Helm einmal.
Gelingt der Sieg, wird eine Hand,
Wird abends eine kleine Hand
Die heiße Stirn mir kühlen.

Das nenn ich mir ein herrlich Leben,
Es iſt der Kampf mein Loſungswort;
Hohn rief ich, müßt in Ach und Eben
Hindämmern ich im Palmenport.

In Höllenlärm und Großalarm
Wird mir allein die Seele warm,
Bis mich der Teufel frühstückt.

Das Lotterielos.

An jedem Ziehungstag ſah ein Beamter,
Der dort die Aufſicht mit zu führen hatte,
Ein armes, greiſes Mütterchen am Platz.
Das fiel ihm endlich auf. Und freundlich fragt er:
„Habt ihr denn nie gewonnen, liebe Frau?
Seit Jahren ſeh ich euch bei jeder Ziehung
Im großen Saale hier geduldig warten.“
Nein, niemals hab ich was gewonnen, Herr.
„Ja, bitt ich euch, habt ihr dasſelbe Los
Jahraus jahrein? So nehmt doch mal ein andres,
Vielleicht kommt dann das Glück zu euch geflogen.“
Ein Los, Herr, nein, das hab ich nie gehabt.
„Dann aber könnt ihr doch auch nichts gewinnen.“
Da ſchaut mit ſchrägem Köpfchen ihm die Alte
Treuherzig ins Geſicht und lächelt gläubig
Und ſpricht: Bei Gott iſt doch kein Ding unmöglich.

Das alte Steinkreuz am Neuen Markt.

Berlin-Cölln war die Stadt genannt
Und tat viel Lärm verbreiten,
Da lebte mal ein Muſikant,
In ſagenhaften Zeiten.
Der rührte ſo ſein Saitenſpiel,
Daß Alles auf die Kniee fiel
Vor lauter Seligkeiten.

Doch leider hat der Muſikant
Zu viel Bourgogne genoſſen;
Das ſchuf ihm manchen Höllenbrand,
Warf ihn in manche Goſſen.
Ein greulich Laſter trat hinzu:
Er läſtert Gott und Himmelsruh
Mit ſeinen Teufelsgloſſen.

Einſt, als die Welt ihm ſchwankend ſchien,
Er war halt ſtark im Trane,
Stieg er den Turm von Sankt Marien
Hinauf im Söffelwahne.
Und auf der Plattform oben, quiek,
Geigt er die weltlichſte Muſik
Dem guten Kirchenhahne.

Ach, das war wahrlich kein Choral,
Das waren Tanz und Weiſen,
Und üppige Lieder, die dem Baal
Gefallen und ihn preiſen.
Und ſchaudernd hört der Kikeriki
Die grauenhafte Blasphemie
Und möchte ſtracks verreiſen.

Die Bürger unten bleiben ſtehn
Und traun kaum ihren Ohren,
Begreifen nicht, wie konnts geſchehn,
Und murren und rumoren.
Und jeder ſieht ſchon, daß er fällt,
Sich Schädel und Genick zerſchellt,
Und hält ihn für verloren.

Gottvater hat es auch gehört,
Und denkt: Mein Muſikante,
Du biſt zwar ſehr vom Wein betört
Und torkelſt an der Kante,

Du biſt ein liederliches Vieh,
Doch biſt und bleibſt du ein Genie,
Das iſt das Amüſante.

Drum gönn ich eine Lehre dir;
Du wirſt ſie, hoff ich, nutzen!
Das zweite Mal, mein Herr Pläſier,
Darfſt du nicht wieder trutzen!
Nun paß mal auf: Jetzt ſag ich eins
Und zwei und drei, und nochmal eins,
Dann wird der Sand dich putzen.

Und Purzel=Purzel=Purzelbaum,
Kopf, Arm, Bein, ohne Pauſe,
Wie Ikaros, durch Wind und Raum,
Gehts abwärts mit Geſauſe.
Und ſchwapp, da liegt der Fiedelhans,
Iſt nüchtern wie ne Stoppelgans,
Steht auf und — geht nach Hauſe.

Das Volk ſchreit: Ein Miraculum!
Und tut den Platz anſtieren,
Und dreht ſich rechts und links herum
Und kann es nicht kapieren.
Und ſtiftet, während Domgeläuts,
Da wo er fiel, ein ſteinern Kreuz,
Den Teufel zu verieren.

Der Muſikant hat niemals nie
Den Weinkrug mehr gehoben,
Probierte täglich ſein Genie,
Um Gott den Herrn zu loben.
Ob er zuweilen doch einmal,
Wer kann das wiſſen, den Pokal
Anſetzte? Nur zum proben?

Mutterglück.

Heut im Vorübergehen,
Im Stadtgedräng und Gewirr,
Auf einer Promenade,
Sah ich ein Prachtgeſchirr.
Auf Gummirädern rollte
Die Equipage weich,
Lakai und Kutſcher thronten
Einem ehernen Bilde gleich.

Die Morgenſonne ſchien blendend
Im loſen Sommerwind;
Im offnen Wagen ſaßen
Die Mutter und ihr Kind.
Die Mutter bog ſich ſelig
Zu ihrem Liebling vor,
Das lockenluſtige Mädel
Streckte lachend die Ärmchen empor.

Am ſelben Tage ging ich
Weit draußen vor der Stadt,
Vom Menſchengewimmel geneſen,
Ich war der Unruh ſatt.
Da kam mir zwiſchen den Gärten
Ein Wägelchen in Schau,
Eine rollende Kinderkarre
Vor einer Arbeiterfrau.

Die Sonne flimmerte ſchläfrig
Im linden Abendwind;
Die Mutter ſchob die Karre,
Den Kutſcher ſpielte das Kind.
Die Mutter bog ſich ſelig
Zu ihrem Liebling vor,

Das lockenluſtige Mädel
Streckte lachend die Ärmchen empor.

Das taubſtumme Kind.

Von dichter Kinderſchar umgeben,
Pausbäckig alle und geſund,
Schien wolkenlos der Mutter Leben,
Und Alles ſtand auf ſicherm Grund.

Nur eins von all den Glücksgewinnen,
Ein Mädelchen im luſtigen Schwarm,
War taubſtumm und von blöden Sinnen,
Lag täglich faſt dem Tod im Arm.

Verdreifacht hält der Liebe Poſten
Vor ihrem Stübchen ſeine Wacht,
Und keine Mühe, keine Koſten
Erſchüttern ſeine Heldenmacht.

Und weiter atmet, lebt die Kranke,
Nun iſt ſie dreizehn Jahre ſchon,
Doch immer bleibt dieſelbe Schranke,
Verſagt iſt ihr der Menſchenton.

Der Mutter heißeſte der Bitten,
Der Wünſche heißeſter iſt nur,
Bevor ihr Liebling ausgelitten,
Eh abgelaufen ihre Uhr:

Daß ſie ein einzig Mal nur ſage,
Ein einzig Mal das eine Wort
„Mutter“ — und wegfegt alle Klage,
Und alle Trübſal wär verdorrt.

Das Mädchen ſtarb. Mit reinem Herzen
Sank oben ſie an Gottes Bruſt.
Die Mutter blieb im Land der Schmerzen
Und gab ſich ſchwer in den Verluſt.

Dann ſtarb auch ſie nach vielen Jahren,
Nach Plag und Arbeit, wies ſo geht;
Wir alle müſſens ja erfahren,
Wie ſcharf der Wind auf Erden weht.

Als ſie nun ſchritt auf Himmelswegen,
Bei Gottes Thron am heiligen Ort,
Trat ihr das Töchterchen entgegen,
Und — „Mutter“ jauchzt ihr erſtes Wort.

Wiegenlied.

Vor der Türe ſchläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langſam ſchwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Schlaf, mein Wulff. In ſpäter Stund
Küſſ ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines dickes Bein,
Steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Schlaf, mein Wulff. Es kommt die Zeit,
Regen rinnt, es ſtürmt und ſchneit.
Lebſt in atemloſer Haſt,
Hätteſt gerne Schlaf und Raſt.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Vor der Türe ſchläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langſam ſchwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Du ſaſt ni vun min ſöte Sweſter laten.

(Du ſollſt nicht von meiner ſüßen Schweſter laſſen.)

Hat Jeder ſchlimme Tage nicht, wo uns
In allen Menſchen, denen wir begegnen,
Ein Feind androht? Hat Jeder Tage nicht,
Daß wir ingrimmig jedes Auge muſtern:
Was fragſt du mich und was erfrechſt du dich?
Willſt du das bißchen Glück mir kalt entreißen,
Das meine Bruſt als Heiligtum verwahrt?
Willſt du mit deinem knöchernen Verſtand
Den letzten holden Frühlingstrug mir ſtehlen,
Der heimlich mir, verſteckt, im Herzen lacht?

In ſolcher Stimmung ging ich durch die Stadt,
Durch all das Haſten, all das große Drängen.
Und in Gedanken ſah ich, wie die Fäuſte,
Fauſt gegen Fauſt, ſich fürchterlich erhoben:
Des Lebens Zwang: daß wir zu kämpfen haben,
Für ſich allein ein jeder, ganz allein,
Um die uns allen angeborne Sehnſucht
Nach Luſt und Licht, nach Wohlgefühl zu ſtillen,
Das unausrottbar in uns allen tiert.

Und eines andern Wunſches Tür ſprang auf,
Ein Wunſch nach Liebe und nach Zärtlichkeit,
Der Wunſch, mit andern Menſchen mich zu freuen
Und ſo nahm dieſer plötzlich mich gefangen,

Daß angeſtrengt nach allen Seiten hin
Mein Blick im Straßenchaos Umſchau hielt.

Ich kam an einem Torweg grad vorüber,
Und während ich vorbei der Durchfahrt ging,
Sah ich im Fluge, kaum vier Schritte warens,
In dieſem Eingang drei Perſonen ſtehn:
Ein hübſches Mädchen, einen Mann, ein Kind,
Und von dem Kinde hörte ich die Worte:
Du ſaſt ni vun min ſöte Sweſter loaten.

Der Mann ſchien jung, fünf- ſechsundzwanzig Jahre,
Er ſtand mit finſtrer Stirn und abgewandt,
In ſeiner ganzen Haltung ſprach ſich aus:
„Jetzt mag ich dich nicht mehr, geh deiner Wege.“
Das Mädchen zerrte zitternd an der Schürze
Und weinte ſtill, mit tief geſenktem Kinn.
Das Kind, das Schweſterchen der armen Dirne,
Zupft ſchüchtern an des Mannes Rock und bittet:
Du ſaſt ni vun min ſöte Sweſter loaten.

Vier Schritte warens nur, und ein Roman
Fand hier vor mir den Schluß in vier Sekunden.
Und wie mit Sturm kam mir der heiße Wunſch,
Das, was ich liebe, niemals zu verlaſſen.
Ja, iſt das möglich auch? Spielt jeder Tag
Nicht Ball mit uns? Kann jede Stunde nicht
Uns höhniſch an entfernte Küſten werfen,
Daß wir mit ganzer Kraft vergeſſen müſſen,
Was einſt uns über alles wert geweſen?

Ich ſah des Mannes wilden Drang und Trotz:
Wer hindert mich, das Leben zu genießen,
Es auszuleben bis zum letzen Reſt!
Und immer hör ich doch das ſcheue Stimmchen:
Du ſaſt ni vun min ſöte Sweſter loaten.

Der Fremde.

Ein winzig Dörfchen lag am Strand
Und lag da ganz verborgen,
Das hatte wenig Geldkurant
Und hatte wenig Sorgen.
Die Fiſcher fuhren auf die See,
Und das war all ihr A-B-C,
Womit ſie ſich begnügten.

Ein Fremder kam dort ſelten hin,
Es lag zu abgelegen;
Fiels dennoch einem in den Sinn,
War bald auf andern Wegen.
So lebten ſie für ſich allein,
In keinem Streit um Mein und Dein,
Und brauchten keine Gäſte.

Da, eines Tages, wunderbar,
Beim ſchönſten Sommerwetter,
Erſchien in ihrer Brüderſchar
Ein ſonderbarer Vetter:
Er trug ſich ſchick und elegant,
Trug Lack und Handſchuh und Brillant,
Kam wohl von einem Schloſſe.

Der ſucht ſich nun die Herberg gleich,
Die einzige im Örtchen,
Und lächelt fein und lächelt weich
Und ſpricht kein Sterbenswörtchen.
Doch dann beſtellt er Fleiſch und Fiſch,
Befiehlt das Beſte, geht zu Tiſch,
Und läßt ſichs trefflich munden.

Und dann: er ladet jeden ein,
Wer in der Kneipe drinnen,

Und hurtig fangen Bier und Wein
In Strömen an zu rinnen.
Und dann: er ladet, bittet bald
Das ganze Dörfchen, Jung und Alt,
Mit ihm zu jubilieren.

Er schüttet Gold im Übermaß,
Scheint garnicht aufzuhören;
Das macht den biedern Fischern Spaß,
Es wird sie noch betören.
Im Wirtshaus ist schon lang kein Platz,
Der Zaun davor ist für die Katz,
Umklammert kaum die Menge.

Ihr Freunde, ruft der Fremde nun,
Hört mal, was ich euch sage:
Das Leben ist kein Zärtlichtun,
Ist Kummer nur und Plage.
Drum wollen wirs genießen heut,
Bringt Blumen her, seid lustig, Leut,
Wir wolln uns alle schmücken!

Da brachten sie viel Blumen an,
War das ein wildes Laufen,
Levkoien, Lilien, Tulipan,
Und Rosen, ganze Haufen.
Zu lichten Kränzen ward der Glanz,
Und jeder stülpte sich den Kranz
Auf seinen dicken Schädel.

Und nun Musik! Der Fremde rief:
Holt mir die Musikanten!
Und gings auch schon ein wenig schief,
Die guten Fischer rannten.

Da kam Hans Hanſen mit Trara,
Klaus Wittfoth mit Harmonika,
Marks Mewes mit dem Brummbaß.

Der Fremde rief: Hier iſts zu ſchwül,
Seid an den Strand geladen!
Begleitet mich mit Tanz und Spiel
Wie einen Kameraden!
Da zog mit Pauken, Sang und Krug
Der ſeltſame Bachantenzug
Mit ihm ans Meergeſtade.

Voran der Fremde, ganz allein,
Tat wie ein Prieſter tanzen;
Die Muſik ſtampfte hinterdrein
In grellen Diſſonanzen.
Dann kam, toll, ſelig, kunterbunt,
Das ganze Dörfchen, Katz und Hund,
Zuletzt der lange Hinnerk.

Der Fremde iſt mit ſeinem Kranz
Dann in die See geſprungen,
Und ſchwimmt und ſchwimmt im Wogenglanz,
Bis ihn der Glanz verſchlungen.
Woher der Wind ihn blies und ſtieß,
Und wer er war, und wie er hieß,
Erzählt kein Aktenbündel.

Vor einem Bilde.

Den großen Park durchglüht die Juliſonne,
Und ſtill iſts ſo: Die Schlangen hör ich atmen,
Die, ſchlafend, ſich die Schuppen brennen laſſen.

Sag du, vor dem ich jetzt im Saal allein
In dieſer ſchwülen, heißen Stunde ſtehe:
Du warſt mein Ahn. Hab ich von deinem Sinn?
Von dir durch Kind und Kindeskind herab
Tropft mir dein Blut; durch Kind und Kindeskind
Iſts fortgeſickert bis in meine Adern.
Ei, welch ein großer Herr und Feldmarſchall
Schaut würdevoll-hochmütig auf mich nieder:
Im Panzer, wie die Zeit es damals liebte,
Wenn auch der ſamtne Rock, die Escarpins
Des Eiſenkleides Stacheln längſt verdrängten.
Die mächtige Perücke, wohlgekräuſelt,
Fällt auf die Schulterſchienen, ah, pompös!
Links ſteht der goldne Helm, mit reichen Federn,
Auf kleinem Marmortiſch. Die Rechte zeigt,
Den Marſchallſtab umfaſſend, in die Ebne.
Im Hintergrunde führt der Mohr den Schecken.

Gewaltiger, nun bitt ich, ſteh mir Rede:
Zuvörderſt möcht ich wiſſen, was von dir,
Von deinem Geiſte mir, von deinem Herzen
Ins Blut gegangen iſt; was ich von dir
In meinem ganzen Weſen in mir habe.
Den Hochmut? Die grandioſe Würdigkeit?
Das unbeſchränkte, reiche Selbſtbewußtſein?
Den unfehlbaren Eigendünkel? Wie?
Ich fühle nichts davon, du kannſt mirs glauben.
Doch da entdeck ich einen leiſen Zug
Um deine Mundwinkel, der mir vertraut iſt.
Was? Weltverachtung? Oder zeigt er nur,
Daß du die Menſchen kannteſt, ihre Schliche,
Mit denen wir, wir ärmſten, uns betrügen,
Um halbwegs nur im Leben zu beſtehn?
Ja, nun erkenn ich: Dieſer leiſe Zug,
Der kaum ein Lächeln unterdrücken kann,

Das iſt Humor, der war zu eigen dir.
Vielleicht, daß mir, der Himmel ſei geprieſen,
Davon ein wenig in den Augen kitzelt.
Das alſo hätt ich denn von dir, Seigneur.
Und wer Humor hat, darf dem Schickſal danken;
Er bringt ihn über manche Stunde weg,
Die unerträglich ſonſt zu leben wäre.

Nun möcht ich wiſſen, wer von deinen Ahnen
Dir das gegeben, was du mitgeführt haſt:
Von dem die Würde, und von dem die Prunkſucht,
Von dem die Tapferkeit und die Verſchwendung?
Ja, was für Fragen möcht ich noch dir ſtellen.
Vielleicht ſtammſt du von Hermann, dem Cheruſker,
Vielleicht von einem Bettler, der ſo arm,
Daß er nicht wußte, ob er morgen Brot,
Ob er ein Widderfell zum Schlafen habe.
Vielleicht von einem Räuber, der ſein Gut
Durch Mord und Totſchlag tüchtig ſich erworben,
Und deſſen Sohn, ein braver Hausvater,
Sich ſeinen Reichtum mehrte durch Verſtand?
O all die Fragen, mir wird wunderlich
Dabei zu Mute. Aber das iſt ſicher:
Von unſern Vordern, mir wie dir, Feldmarſchall,
Steckt Blut in dir und mir. Höchſt amüſant:
Wem ich mein eigen Herz und meine Sinne
Und alle meine vielen ſchlimmen Triebe
Und meine wenigen guten wohl verdanke
Von all den Vätern, die vor mir auf Erden
Bis in die höchſte Vorzeit ſich 'rumtrieben?
Du ſchweigſt. Ich ſchweige auch. Denn nichts zu wiſſen
Iſt unſer aller Erbanteil hienieden.

Den großen Park durchglüht die Juliſonne,
Und ſtill iſts ſo: Die Schlangen hör ich atmen,
Die, ſchlafend, ſich die Schuppen brennen laſſen.

Ein Junitag.

König Erich der Vierzehnte von Schweden. Jöran Peerſön, ſein Großkanzler. Niels Sture.

Der König:

Vierunddreißig Jahre alt. Er hat ſtrohgelbe Haare, wie ſeine dalekarliſchen Bauern, und kohlſchwarze Augen. Seine Augen flackern beſtändig hin und her. Hält er ſie ſtarr auf einen Punkt gerichtet, flüchtet ſeine Umgebung vor ihm: es ſteht dann ein heftiger Ausbruch ſeines Wahnſinns bevor. Er iſt mit einem hellblauen Samtwams bekleidet. Am Gürtel hängt im Gehenk ein Dolch von unerhörter Pracht, in goldner Scheide.

Der aufrecht ſtehende König ſtützt den Ellbogen des rechten Arms auf die runde Marmorplatte eines hohen, kleinen Tiſches. Die Stirn liegt in ſeiner rechten Hand. Der linke Daumen ſteckt im Gürtel, dieſen durch das Gewicht der linken Hand ein wenig herunterziehend. Der Dolch zittert in kaum merklichen Schwingungen. Und wenn der König auch ſtill wie ein Baum ſteht, der Dolch zittert doch noch: durch die Blutwellen getrieben.

Aus dem Garten klingen durch die geöffneten Fenſter des Saales (ſie ſtoßen faſt bis auf den Erdboden nieder) Lachen und luſtige Kinderſtimmen; aus der Ferne bringt der Wind zuweilen abgebrochene Töne von finniſchen Reitermärſchen. Der Lieblingshund des Königs, ein ſchottiſcher Schäferhund, liegt hinter ihm. Werden draußen das Lachen und die Kinderſtimmen lauter, eilt der Hund an eins der offenen Fenſter, legt die Pfoten aufs Brett, winſelt vor Freude und Ungeduld, und wedelt. Dann läuft er wieder zum König zurück.

Jöran Peerſön:

Neunundbreißig Jahre alt. Schmächtige, zarte Geſtalt. Sehr klug, neidiſch, tückiſch, verſchlagen. Hat große Gewalt über den König. Iſt wegen irgend einer Schönen wütend eiferſüchtig auf Niels Sture.

Niels Sture:

Zweiundzwanzig Jahre alt. Friſch, luſtig, offen, treu, leichtſinnig, verſchwenderiſch.

Jöran Peerſön
(iſt mit dem König allein im Saal, hält ihm Vortrag).

— — — — — — — — — — — —

Du weißt, die Stures waren Könige;

Und eher ſchlägt dein Herz nicht ruhig wieder,
Als bis dir Niels tot vor den Füßen liegt.

Der König

(zuerſt langſam, finſter ſprechend):

Geh weg! Ich tauch die Feder niemals ein,
Das Todesurteil Nielſens zu befehlen.
Muß immer denn der Blutweg weiter gehn?
Wie viele ſchlafen ſchon auf meinen Wink:
Es ſchlafen Svante Sture, Jacob Bagge,
Claus Erichſön, Steen Banner, Ivar Wrangel
Und ungezählter Anhang dieſer Edeln.
Sie kommen oft an meinem Bett vorbei,
In langem Zug, mit ihrem Kopf in Händen;
Und hinter ihnen, lautlos, geht der Henker
Mit ſeinem Beil, von dem die roten Tropfen
Auf Diele, Eſtrich flammend niederziſchen.
Noch dieſe Nacht . . . ein grauenvoller Traum . . .

(In voriger Stellung. Der Dolch, der heftig hin und her geſchaukelt hat ſchwingt wieder langſamer):

Mag ſein. Ich geb dir recht, ſie trachten alle
Nach meinem Sturz. Johann, mein Bruder ſelbſt . . .

(Schnell, haſtig, ſich überſtürzend im Sprechen. In der alten Stellung):

Jörn! Bring mir bald Beſcheid, daß Johann tot iſt:
Bald, hörſt du, bald! ich ſags . . .

(Langſam, der Dolch ſchwingt wieder ſanft):

Nein, er ſoll leben.
Genug der Leichen. Und Niels Sture — niemals!

(Hämiſch):

Was zwiſchen dir und Niels paſſiert iſt, Jörn,
Ich weiß es nicht. Doch das weiß ich beſtimmt:

Du haßt ihn, Jörn. He? Rat ich richtig, Jörn?
Vielleicht ſahſt du einmal durch Blatt und Ranken,
Wie in der Laube Niels dein Mädchen küßte.
Und ſtatt ihn, wie ein Tiger, zu erwürgen,
Schlichſt du beiſeite, deine Rache ſparend.
He, Jörn, du biſt kein Heißſporn. Wie? Na ja.

Jöran Peerſön

(bleich, in großer Erregung, die er ſchnell bemeiſtert):

Für meinen König will ich nur das Beſte,
Und nie im Leben hab ich dich getäuſcht.

(Nach einer kleinen Pauſe. Unſchuldig):

Ich muß dir Nielſens böſe Pläne künden:
Du ſandteſt ihn nach Frankreich, und von dort
Iſt er zurückgekehrt. Doch auf dem Heimweg
Verweilte er in Stralſund, und verband
Sich heimlich mit der Liga deiner Feinde:
Dein Reich zu ſtürzen und dich aufzuheben —
Du weißt, die Stures waren Könige.

Der König

(ſeine Stellung am Tiſchchen behaltend. Der Dolch tanzt wie ein Boot auf ſtürmiſcher See):

Im Jähzorn ſtieß ich ſieben ſchon zu Boden;
Und wenn du eben nicht der achte wurdeſt . . .

(Er nimmt den Arm vom Tiſchchen und tritt mitten in den Saal. Sehr ſchnell):

Schweig, Hund, von Niels . . .

Die Stimmen im Schloßgarten verſtummen plötzlich. Jöran Peerſön, der an einem der Fenſter ſteht, ſieht hinten in einer Allee Niels Sture leichten, tänzelnden Schrittes herankommen; die Kammerherren und Offiziere verbeugen ſich tief. Niels Sture dankt mit der Hand und grüßt mit lachendem

Munde nach allen Seiten. Zwei Prinzeßchen, fünf und ſechs Jahre alt, hängen ſich an ſeine Hände.

Jöran Peerſön:

Mein König, nun, ſo lichte deinen Dolch.
Ich oder er, es ſoll ſich raſch entſcheiden.
Als geſtern Abend nach Upſala Niels —

Der König:

Niels hier?

Jöran Peerſön:

Er kam ſchon um die Mittagsſtunde.
Und ich verfolgte ihn auf ſeinen Wegen.

(Niels Sture iſt einen Augenblick mit Hofleuten ſtehen geblieben. Jöran ſieht es vom Fenſter aus. Zögernd):

Die Frühlingsnacht, die nebelweich ſeit geſtern
Weit über unſer ſchönes Land ſich dehnte,

(Niels Sture iſt ins Schloßportal getreten, Jörn ſah es)

War Liebesbitten ganz beſonders hold!

Der König:

Laß deine Poſſen, Jörn. Du weißt, ich gebe
Auf ſolch Geſchwätze nichts.

Jöran Peerſön

(weiß, wer ſogleich in den Saal treten wird. Schnell, laut):

Nun, dieſe Nacht verträumte ich im Garten
Vor Katarinas, deiner Göttin, Schloß.
Und ſah in frühſter Stunde, wie die Königin
Niels Sturen — hm — zum Abſchied —

Unter Vorantritt eines Pagen erſcheint in dieſem Augenblick, in reicher ſpaniſcher Tracht, Niels Sture. Er läßt ſich vorm Könige auf ein Knie nieder.

Niels Sture:

Ich bringe dir das Bündnis Frankreichs, Herr.

Der König betrachtet ihn wie abwesend und mit entstelltem Gesicht sechs Fieberpulsschläge lang. Dann stößt er, mit einem tierischen Schrei, seinen Dolch in die Brust Nielsens.

Von fern bringt der Wind einen Reitermarsch. Aus dem Schloßgarten frohes Lachen und fröhliche Kinderstimmen. Die beiden Prinzeßchen spielen, kreischend vor Jubel, Haschemann mit den Höflingen.

Der schottische Schäferhund läuft ans Fenster und legt die Pfoten aufs Brett; er winselt vor Freude und Ungeduld und wedelt.

Der Brand von Altona.

9. 10. 11. Januar 1713.

„Die Dänen haben Stade verbrannt,
Dafür soll Altona brennen!
Und wären die Bürger mir blutsverwandt,
Und mögen sie heulen und flennen
Und vor mir rutschen auf den Knien,
Ich werde keine Miene verziehn,
Und hör ohne jede Gnade
Ihre winselnde Jeremiade."

Das sprach Graf Stenbock vor Altonas Tor,
Und klopft heftig den Hals seinem Schecken,
Springt ab und steht breitbeinig davor,
Und steht wie Schroff und Schrecken.
Einen Cornet schickt er als Vortrab hinein,
Der soll der bündige Bote sein:
Es kommen die Nichtsverschoner,
Die schwedschen Mordbrennerdragoner.

Der Cornet vom Gaul: Raſch aufgepackt,
Was ihr bis zum Abend könnt retten.
Und beſonders rat ich euch: Aufgeſackt
Die allerwärmſten Betten.
Denn es friert ſteinhagel, ihr merkts wie ich,
Und der Schnee ſtößt herunter mit eiſigem Stich.
Nun vorwärts! Und nicht gefackelt!
Und nicht wie die Hühner gegackelt!

Das unglückliche Volk ſtürzt zum Feldmarſchall hin
Und rollt geldſchwere Tonnen.
Viel blitzeblanke Taler ſind drin:
Wird des Grafen Gnade gewonnen?
Doch der will das Doppelte und mehr:
Und ſchafft ihrs nicht bis heut Abend her,
Bis heut Abend genau Glock ſieben,
Wird beim Befehl geblieben.

Unmöglich, die Summe iſt zu groß,
Unmöglich ſie aufzubringen.
Und das Volk jachtert zurück mit Getos,
Schon wie mit flammenden Schwingen.
Bürgermeiſter, Säckelbewahrer und Rat
Verlieren den Kopf und fliehn im Ornat
Nach Alt-Hamburgs Rechtsbannmeile
Mit weniger Würde als Eile.

Nur den geiſtlichen Herren ſinkt nicht das Herz,
Sie ſtehn mit gläubigem Trutze,
Und ſtehn wie geſchmiedete Klammern von Erz,
Freimütig, in Chriſti Schutze.
Und der älteſte ruft bebend aus:
Einſt wird dir dafür das Höllenhaus.
Der Graf lacht: Maul halten, Salbader,
Sonſt laſſ ich euch jetzt ſchon zur Ader.

Da tritt das ſchönſte Mädchen der Stadt
Vor den Kriegsgott und fällt ihm zu Füßen:
Nimm mich, ich bin noch ein Lilienblatt,
Und laß es die Andern nicht büßen.
Mars beſchielt hämiſch den Venusſtern:
Mein Fräulein, ich bin kein Holofern.
Weg! ſag ich, in zwei Minuten!
Oder Profoß und Knuten!

Der Tag verdunkelt ſich mehr und mehr,
Patrouillen huſchen und ſchleichen
Mit Pechkränzchen, Fackeln, Werg und Teer,
Und geben ſich heimliche Zeichen.
Da dröhnt es wie Urteilsdonner vom Turm
„Klock ülben" durch Flocken und Winterſturm.
Und in die nächtliche Szene
Flattern plötzlich die roten Hähne.

Zuerſt ein dicker, balliger Rauch;
Aus dem Qualm bläken gelbe Zungen.
Wer helfen will mit Eimer und Schlauch,
Wird zerritten und niedergewrungen.
Betrunkne verbrennen, die Plünderung geht los;
Jetzt ſteht die Flamme ſchon rieſengroß
Und läßt ſich vom Wind entfächern,
Eine Krone, auf allen Dächern.

Und von Pinneberg haſtet Stenbock heran
Und hält bei der Rolandsmühle;
Es kocht und dampft ſein Sechsgeſpann,
Als wärs in der Sommerſchwüle.
Vergraben in Zobel, gedrückt in den Sitz,
Starrt er ſtumm aus ſeinem Pelzkappenſchlitz
Auf die tanzenden Funkenſpiele,
Sein Blick hat die Wolken zum Ziele.

Im Abglanz des Feuers hebt ſich grell
Die ſonderbare Viſite;
Die Hengſte pruſten und wiehern hell
In die ehrfurchtsvoll ſchweigende Suite.
Verworrnes Geſchrei und erſtickend Geſtöhn
Dringt her, als brächt es ein rächender Föhn:
Einſt rufen Gottes Trompeten,
Dann wird er dich zertreten.

Am entwölkten Zenith iſt die Spiegelung
Im Kampf mit der Morgenröte;
Aus des Himmels tiefblauer Entriegelung
Spielt der Wind nur noch ſchüchtern die Flöte.
Und der Sonnengott, der Lebensherold,
Beblitzert den Schnee wie mit Silber und Gold.
Doch die Stadt ſchmort weiter und weiter
Und geht unter in Schutt und Scheiter.

Jan Klünder, der Schmied, ſteht vor ſeinem Haus,
In der Fauſt den mächtigen Hammer,
Die Ärmel gekrempelt zum wuchtigen Strauß
Für Familie, Werkſtatt und Kammer.
Seine vier Geſellen ſtehn ebenſo
Im Mordio, Wirrwarr, im Lichterloh:
Wir werden die Hundsfötter packen
Und ſie auf dem Ambos zerhacken.

Und ſie kommen mit Pallaſch und Pechkranz her,
Die entſetzlichen Nichtsverſchoner,
Erſt einzeln, dann häufen ſich mehr und mehr
Die ſchwedſchen Mordbrennerdragoner.
Und ſie ſtutzen, und keiner will recht vor,
Bis ſich ein Goliath höhniſch eindrängt ins Tor;
Und da liegt ſchon die lange Latte,
Jan ſchlug ihn tot wie ne Ratte.

Nun gibts einen Kampf. Die Hämmer pinkpink,
Schlag ihn nieder, wuch, huch, in den Bregen!
Und der Ambos klingt blinkſink, hinkflink,
Es iſt wie ein ſtählerner Regen.
Und wer ſich noch Zeit wünſcht zur Lebensfriſt,
Der flieht, als krallt ihn der Antichriſt.
Jan Klünder und ſeine Geſellen
Maßen nicht mit der Ellen.

Wer von den Bürgern noch da iſt, faßt Mut
Und reiht ſich an Jan Klündern,
Und gerät in Glut und Blut und Wut,
Und wehrt den Plempen das Plündern.
Jan Klünder, voran, iſt der braveſte Mann,
Er rettet, was er nur retten kann:
Kind, Greis, Braut und Matrone.
Ihm ſchrieb ich dies Liedel zum Lohne.

Der Brand fraß ſich ſelbſt, der Schwede zog ab,
Es rauchen die Trümmerhügel;
Aus der Aſche, aus dem verkohlten Grab
Fliegt ein Phönix mit kräftigem Flügel.
Jan Klünder? Wo liegt ſeine Gruft, ſein Stein?
Und wo hängt ſein Kranz im Lorbeerhain?
Nur ein Hufeiſen zeigt noch die Stelle,
Wo er vertrat ſeine Schwelle.

Wandlungen.

Vierzig Jahre ſind es her,
Daß ich mein Vaterſtädtchen verließ,
Daß mich draußen der Wind umſtieß,
Und an ein Wiederſehn dacht ich nicht mehr.

Hatte kaum ſechzehn Lenze geſehn,
Mußt ich ſchon in die Fremde gehn.
Hart hab ich gekämpft durch all die Zeit,
War um das Stück Brot ein wütender Streit.
Wie vieles hab ich erlebt, verſucht,
Gebeten, getrotzt, und noch mehr geflucht.
Hielt meine Fauſt mal das Glück im Zwinger,
Gleich tropft es wie Waſſer mir durch die Finger.
Und immer von neuem und immerzu,
Ohne Reue und ohne Ruh,
Bis ich endlich den Schmetterling feſt erhaſche,
Da blieb mir das Gold wie Leim in der Taſche.
Und ich atmete tief auf und wiſchte den Schweiß
Aus Augen und Stirn nach errungnem Preis,
Und ſah mich um und erſtaunte viel,
Daß Freuden die Welt hat und muntres Spiel.
Doch wars zu ſpät; zu ernſt war mein Sinn,
Ich hatte der Luſtigkeit nicht mehr Gewinn.
Ich hatt es verpaßt, ich mußt es verpaſſen,
Und darf die Welt nicht mal drum haſſen.
Nur noch einen Wunſch hatt ich in mir ſtehn:
Mein Vaterſtädtchen wieder zu ſehn.

Mit der Poſtkarriole wars ehmals getan,
Jetzt kam ich an mit der Eiſenbahn.
Mein erſter Gang war zum Ahornbaum
In unſerm Gärtchen, der wie ein Traum
Mich durchs ganze Leben geleitet,
Mich immer wie ein Freund begleitet.
Aber wo früher mein Elternhaus ſtand,
Fand ich nun eine ſteinerne Wand:
Ein „Prachtgebäude“ mit „Seitenraum“
Hatte Garten vernichtet und Ahornbaum.
Dann eilt ich zu meinen Spielplätzen hin,
Die lagen mir alle noch klar im Sinn.

Aber auch hier ragten Straßen und Gaſſen,
Wie Protzen, die im Sonnenlicht praſſen.
Wo blieb der Sandberg, das Wäldchen, die Wieſe?
Iſt Alles genommen als gute Priſe
Für „Stadterweitrung", Trichinenſchauhaus,
Waſſerkunſt, Morgue. War grad der Richtſchmaus
Für die „elektriſchen Werke" und ihren Palaſt.
Ein „Volksgarten" wuchs juſt aus einem Moraſt.
Selbſt da, wo ichs erſte Mädel geküßt,
Hat eine Kirche hingemüßt.
Bald lief ich im Städtchen die kreuz und quer
Nach meinen alten Geſichtern umher,
Und fand auch einige unter ihnen,
Die mir aus der Kindheit bekannt erſchienen.
Alle waren ſchon grau und alt;
Es lag ihnen auf der Stirn ein Spalt,
Den die Sorgen hineingemeißelt,
Den das Leben hineingegeißelt.
Sprachen ſich zwei im Vorübergehn,
Oder ſah ich drei beieinanderſtehn,
Hört ich nur ſtets von „Geſchäft gemacht",
Von zweihundert, ſechstauſend Mark, drei Mark acht.
Da rannt ich von dannen und lief wieder fort
Aus meinem verzierbauten Heimatsort.
Doch eh ich mein Vaterſtädtchen verließ,
Mein fortgeſchrittenes Paradies,
Blieb ich noch einmal lange ſtehn,
Und mußte ſtill, ſtill auf mein Kinderland ſehn:
Wie unrecht von mir, zu poltern, zu grollen
Und mit der „modernen" Hetzjagd zu ſchmollen.
Ich ſollt mich doch freun, daß auch meine Stadt
Sich regte und hob aus dem ewigen Matt,
Daß ſie ſich dehnte, ſich umſah und ſtreckte
Und die ſchlummernden Keime weckte,
Daß ſie mitgeht mit der Zeit

Und ſich vom Schlendrian befreit.
Vorwärts denn! Los aus dem Dreck und Druck,
Sei Schweiß und Preis dein Ehrenſchmuck!
Nur mir vergönne, mein altliebes Neſt,
Nicht wiederzukommen: Den letzten Reſt
Meines Lebens will ich mirs ſo bewahren,
Wie es war in den Kinderjahren.

Einſam.

Wie ſchändlich hab das Glück ich abgefunden,
Das eine nur, das dieſes Leben giebt:
Ein treues Herz, das feſt ſich mir verbunden,
Ein treues Herz, das ehrlich mich geliebt.
Roh fiel mein Wort, daß wir uns trennen müſſen,
Roh wie der Stein in eine Kirchenſcheibe;
Und keine Träne floß dem armen Weibe,
Die Lippen zuckten wie von Todesküſſen.

Du gingſt hinaus in deine ſtille Kammer,
Ich blieb allein und ſtarrte vor mich hin
Und fühlte meines Herzens ſchnellen Hammer
Und blieb zurück in meinem Eigenſinn.
Ich hörte leiſe ſchluchzen dich und weinen;
Und als ich endlich meinen Seſſel rückte
Und mich verdrießlich zu dir niederbückte,
Da ſprach ich Worte wie zu Kieſelſteinen.

Ach, hätt ich dich an meine Bruſt gehoben!
Mir war, als ſuchte deine liebe Hand.
Doch grauſam hab ich ſie zurückgeſchoben,
Und traurig zogſt du in ein fernes Land.
Ich habe dich verſtoßen und vertrieben —

Und wo auch immer ſtanden meine Zelte,
Und wem ich meinen Wanderſchritt geſellte,
Ich ging allein, mein Weg iſt leer geblieben.

Mein Spazierſtock.

Noch eine Stunde, und der Spaß iſt aus.
Dann treten die Gerichte in mein Haus
Und nehmen Wald und Feld und jedes Stück,
Das mir gehört. Und rollend jagt das Glück
Auf ſchneller Kugel durch die weite Welt,
Um launiſch hier und da, wies ihm gefällt,
Ein golden Röschen auf den Weg zu ſtreun.
Ich aber muß vor meinem Blick mich ſcheun,
Den mir der Spiegel höhniſch wiedergiebt.

Nur eine Stunde noch: Was ich geliebt,
In hundert Hände wird es übergehn.
Hör ich von fern nicht meine Wälder wehn?
Sie rufen mich zum allerletzten Mal,
Um mich zu tröſten in der letzten Qual.
Nur eine Stunde noch.
Mein Pferd, mein Pferd,
Noch biſt du nicht von ſchmutziger Hand begehrt.
Und ohne Sattel, ohne Zaum und Zügel,
Im Mähnenſchopf die Fauſt: der Hengſt hat Flügel.

Ich ſteige ab und geh von Baum zu Baum,
Die Wipfel tuſcheln wie ein trüber Traum.
Bei einer alten Eiche bleib ich ſtehn
Und muß in ihre krauſe Krone ſehn.
Von ihren reichen Zweigen ſchneid ich ab
Zum Wanderſchritt ins Elend einen Stab.

„Leb wohl, leb wohl", ruft mir die Rieſin nach,
„Ich geb dir niemals mehr ein gaſtlich Dach."

Mein ganz Vermögen halt ich in der Hand:
Nun führe, Stock, mich weg ins fremde Land.

Tragiſches Liebesmahl.

Einundzwanzig Kameraden,
Die ſich zum Appell geladen
In die alte Garniſon!
Fünfundzwanzig Jahre waren
Wir in aller Welt zerſtreut;
Nun, nach fünfundzwanzig Jahren,
Kamen wir zuſammen heut.

Welches Sehn und Wiederfinden!
Biſt dus denn? Wie damals binden,
Knüpfen ſich die Fäden raſch.
Weißt du noch? In jenen Tagen,
Als wir alle jung und friſch?
Ein Erzählen geht und Fragen
Hin und her um unſern Tiſch.

Schlachtentag und Kriegsgeſchichten!
Wie aus Träumen und Gedichten
Rankt ſich die Erinnerung.
Die entrollten Fahnen flattern!
Hurra! Unſer Regiment!
Säbelblitz, Kommando, Knattern!
Wie die Sonne furchtbar brennt!

Weißt du noch? Die Wintertage?
Wie zum letzten großen Schlage
Wir nach Saint Quentin marſchiert!

Kälte, Glatteis, Trümmer, Leichen,
Immer hoch die Plempe nur!
Kuhgeläute? Friedenseichen?
Milch iſt Moll, und Blut iſt Dur!

Und der Älteſte von allen
Läßt die ſtarke Stimme ſchallen,
Hebt das Sektglas, ruft uns zu:
„Alte liebe Kameraden!
Wohl zum letztenmal vereint,
Haben wir uns eingeladen;
Hundsfott, Kinder, wer da weint.

Laßt uns alle Rührung meiden;
Unerträglich wär das Scheiden,
Schieden wir auf nimmermehr.
Als ob garnichts vorgefallen,
So, als wenn im Alltagsklang
Wir die Säbelkoppel ſchnallen
Zum gewohnten Heimwärtsgang.“

Weiter will er noch erwähnen —
Da: ihm kommen ſelbſt die Tränen,
Und er bricht die Rede ab.
Wenn wir auseinandergehen,
Wird uns noch einmal ein Tag
Wieder bei einander ſehen?
Bei gedämpftem Trommelſchlag?

Verſöhnung.

Was denn neigſt du das Haupt und ſchweigſt und ſchreiteſt bekümmert?
Heut erſt fällt es mir ein: Tagelang hab ichs geſehn:

Neulich am Herd, als die Glut aufknisternd schlug in den Rauchfang,
Tropften im Widerschein Tränen vom süßen Gesicht.
Als du den Krug jüngsthin, den gehenkelten, stelltest ans Brünnlein,
Stand er lange gefüllt, eh du den Überstrom sahst.
Gestern, war es nicht gestern, als du, geschmückt wie zum Festsaal,
Lächelnd entgegen mir kamst, stumm doch entferntest dich dann.
Und nun merk ich es endlich: Der Krug und die Tränen am Herdplatz
Und der gewählteste Schmuck — sapperlot, komm einmal her!
So, nun sprich dich mir aus: was schüttelt und rüttelt das Herz dir?
Ahn ich es doch schon halb; sag mir das Kümmernis ganz!
Ah, was tuschelst du mir ins Ohr mit gebrochenem Tonklang:
Daß ich dich, dich übersehn? nicht an mein Herzchen gedacht?
Nein doch, ich hätte mir eher das Ende des Weltalls vermutet
Als solch töricht Geschwätz. Schilt mir das Wort nicht zu hart!
Sieh, des Mannes Kampf in der ewigen täglichen Mordschlacht
Läßt kaum Zeit und Gewähr, fröhlich und lustig zu sein.
Doch auch im täglichen Kampf durchrinnt ihn ein Quellengemurmel:
Eil dich! Als Siegespreis wartet ein liebliches Ziel!
Das bist du, wenn endlich am Rüstknauf Panzer und Schwert ruhn,
Endlich der Atemflug wieder gelind ist im Gang.
Und ich flüstre dir zu: Verzeihst du nun bald deinem Kriegsmann?
Und ich flüstre dir zu: Närrchen, mein Närrchen bist du.

Drei Wappenſprüche.

Rien ne m'eſt plus, plus ne m'eſt rien.

Nichts hab ich mehr, mein Gut iſt all verloren;
Ich fluche meiner höfiſchen Geburt
Und ſchmäh auf meine goldnen Ritterſporen,
Auf Tjoſt und Schwert, auf prunkenden Buhurt,
Und hab im Walde Zuflucht mir erkoren
Mit härenem Gewand und Büßergurt.
Singt auch der Strom der Welt mir in die Ohren,
Ich ſuche keine Brücke, keine Furt.

Vers Dieu vais.

Ich gehe Gott entgegen, ſagt die Flamme,
Die ſich vom Holzſtoß auf zum Himmel richtet.
O nimm mich mit! Geduldig gleich dem Lamme,
Das deine Glut als Opfer ſtill vernichtet,
Will ich in dir vergehn auf dürrem Stamme:
Verſprichſt du mir, daß ſich die Welt dann lichtet,
Daß du zu Gott mich führſt aus all dem Schlamme,
Der ſich auf Erden um uns her aufſchichtet.

Chacun a bien à faire du Sien.

Nun, Jeder hat mit Sich vor allen Dingen
Zu allererſt zu tun, auf ſich geſtellt.
Geht m i r s dann gut, mag auch der zweite ſingen,
Was fichts mich an, ganz wie es ihm gefällt.
Doch erſt komm Ich; und wer mich will verſchlingen,
Iſt bald, gut Nacht, ein Wrack, an mir zerſchellt.
Und, Gott verdamm mich, niemals ſolls gelingen,
Daß einer mich um meine Chancen prellt.

Die Königin Vernunft.

In Klamm und Schroffen hatt ich mich verloren,
Wo ſich des Urgebirges höchſte Zinken
Spitz grades Weges in den Himmel bohren,

Wo Einſamkeiten in die Stille ſinken,
So ungeheurer Stille ſich verketten,
Als wollten ſie dem Tod die Tür aufklinken.

Klar zieht die Luft aus dieſen Firnſchneebetten,
Scharf hat ſie jeden Dampf und Dunſt verjagt,
Hier kann ſich kaum der Bär vor Kälte retten.

Tief unter mir, wo ſich die Arbeit plagt,
Seh ich Lawinen in die Täler ſtürzen,
Und nichts, was ihrem Überfall entragt.

Nun aber will ich mich zum Abſchied ſchürzen;
Nach Laut und Liebe ſehnt ſich ſtark mein Sinn,
Nach grünem Waldſchmuck, den die Veilchen würzen.

Schon wendet ſich mein Fuß zur Heimkehr hin.
Da: will ein Wunder plötzlich mich verleiten?
Wie angewurzelt ſtarr ich, wo ich bin.

Wo ſich fünf Felſenkämme türmend breiten,
Wo Grat an Grat ſich mit den Stirnen ſtoßen,
Wo Höllenſchlünde ſenkrecht niedergleiten,

Sitzt hoheitsvoll auf einem grandioſen
Vorſpringenden Zackenſtein, im Onyxſtuhl,
Umkränzt von Quadern, wie von ihren Großen,

Sitzt eine blaſſe Frau im Onyxſtuhl,
Und ſieht mich ruhig, ſeltſam froſtig an:
Was willſt du hier aus deinem Menſchenpfuhl?

Ihr ſtahlgrau Seidenkleid mit engem Spann
Sticht herrlich ab vom roten Onyxſeſſel.
Ich ſteh und ſtarre, ganz in ihrem Bann.

Wie ſie da thront! So frei von Fron und Feſſel!
Ihr langes Haar fällt über Hals und Lehne
Und „braut" ein wenig, wie im Nebelkeſſel.

Die kalte Sonne glitzert auf die Szene;
Bergkegel, ſchneebedeckt, ziehn ſich, oh ſieh,
Fern hin wie eine Alpenkantilene.

Und dieſe große Alpenmelodie,
Schweigſelig, tonlos bis zum tiefſten Grund,
Steigt auf aus einer Rieſenſymphonie.

Ich ſtarr ihr bang auf den geſchloſſnen Mund,
Da ſpricht ſie langſam, eiſig, faſt im Scherz,
Und gibt mir ihre grauſe Wahrheit kund,

Und ſenkt ſie mir wie einen Dolch ins Herz:

„Zuerſt halt die gekrümmte hohle Hand,
Die Trinkgeldhand, dem lieben Schickſal hin,
Daß ſie mit Gold gefüllt wird bis zum Rand.

Denn ohne Geld, heißt Leben ohne Sinn.
Ein Tauſendmarkſchein, ach, der engelreine,
Iſt wirklich der erhebendſte Gewinn.

Mach Geld, damit er ſich nicht grault im Schreine;
Mach Geld, bis ſich dein Mammon häuft wie Kies,
Dann tanzt das Hundepack an deiner Leine.

Ganz gleich, wodurch: Make money, Miſter Smith!
Und wage Alles, bis es dir geglückt!
Va banque um Hals und Hemd! Pah Hindernis!

Menſch gegen Menſch! Daumen aufs Herz gedrückt!
Und Heuchelei ſetz gegen Heuchelei!
So wills die Beſtie, die dich ſonſt zerpflückt.

Sei Egoiſt! Spei auf den Mitleidsſchrei,
Erſticke aller Leidenſchaften Feuer,
Verhärte dich! Dann biſt du wahrhaft frei.

Dann ſtehſt du bald im Lebensſchiff am Steuer
Und ſchauſt ins Meer der Angſte ſtill und kalt,
Und wirſt dir ſelber jeden Tag getreuer.

Und wenn es noch in dir nach Freude lallt,
Dann weihe dich der Philoſophenzunft:
Die Einſamkeit ſei deine Heilanſtalt!

Das kündet dir die Königin Vernunft."

Was?
Hört ich nicht eben die Stimme der Klugheit?
Sah ich nicht eben die Königin Vernunft?
Im Onyrſeſſel?
Umkränzt im Halbkreis
Von ihren Großen,
Den Trümmern und Blöcken
Des höchſten Hochgebirgs?
Nein, mein Lieber,
Ich ſteh am Fenſter
Und ſtarr in meinen Garten,
Den dichter, dicker Schnee einhüllt,
Daß kaum ein braunes Äſtchen herauslugt.
Ich höre nur das eifrige Schnattern der Enten,
Denen heut Morgen eine gütige Hand
Ein Loch brach im Teich.
Wie mollig ſie ſich fühlen
Im eiſigen Waſſer!
Und eine große Ruhe iſt überall;
Weit weg von der Welt liegt mein Garten,
Und der graue, totenſtille Wintertag
Hat den letzten Laut verſchlungen.

Aber hört ich nicht dennoch die Stimme der Klugheit?
Sah ich nicht eben die Königin Vernunft?
Alſo Kritik!
„Det mits Jeld“?
Singen dieſe Wahrheit
Nicht ſchon die Säuglinge von den Dächern?
Pfeifen ſie nicht ſchon
Die Spatzen in der Wiege?
Und der Kampf mit dem Leben?
Mit den „Beſtien“, die uns rings umgeben?
„Olle Kamellen!“

Leidenſchaft,
Du ewige Erzeugerin
Alles Irdiſchen und Himmliſchen,
Schütze gnädig mein Herz,
Daß es dem kalten Molch Egoismus,
Dem Rieſenkraken,
Nicht eines Tages in die Fangarme fällt!
Dann mag mich das Kleinvieh,
Die immer heulenden Schakale
Der Liebloſigkeit, der gemeinſten, niederträchtigſten Klatſchſucht,
Des Neides, der Scheelſucht,
Der ſchamloſeſten Neugierde,
Der Schadenfreude und Verkleinerungsſucht,
Und alle die andern unzählbaren Viecher
Nach Belieben angeifern:
Sie werden ſich winſelnd ducken,
Wenn ich mit heiligem Feuer
Meine ganze Seele
Hellauflachend zu Markte trage!

Denn die Einſamkeit iſt eine Mörderin.
Sie ſaugt uns, wie der kühlſchnauzige Vampyr,
Das ſchöne friſche, rote Blut aus.

Nein, ihr Lieben!
Mitten hinein ins Leben,
Ganz und gar:
So zart du biſt,
So hart du biſt!
Kämpfe, ſiege,
Oder unterliege:
Bleib nur kampffreudig immerfort!
Und ſo von Schlacht zu Schlacht ſtürmend,
In der Linken die Fahne,
In der Rechten das Schwert —
Und ſo von Frieden zu Frieden ſingend,
In der Linken den Palmenzweig,
In der Rechten den Eichenkranz —
So durchs Leben!
Dann iſt dein heißer Wunſch erfüllt,
Dein heißeſter in all dem Kampf:
Den täglichen, endlichen Frieden zu finden,
Den Großen Frieden,
Den Frieden in Gott.

Bunte Beute

Aufſchwung.

Mitten aus dem Schnee des Nordens,
Weit im Süden, aus der Nacht,
In des Annunciatenordens
Reicher Herrenmeiſtertracht:
Sitz ich auf der türkiſchen Stute,
Die, mit Bändern bunt geſchmückt,
Von Pompons und Quaſten, Wappen
Überprunkt iſt, faſt erdrückt.

Seſſelſattel. Spaniſche Spitzen,
Stulpen, Franſen und Draps d'or,
Seidenwams mit Ärmelſchlitzen.
Zeitalter: Louis Quatorze.
Ja, ſo ſitz ich auf der Falben;
Die Allongeperücke fällt
Gravitätiſch auf den Kragen,
Den ein Diamantknopf hält.

Langſam fang ich an zu traben,
Wo Le Nôtres Garten blüht,
Wo mich Nelkenwolken laben,
Wo die Harlemtulpe glüht.
Mählich ſtärker wird mein Reiten,
Park und Blumen ſind entflohn,
Bald bin ich auf wüſten Wegen —
Wackelt die Perücke ſchon?

Stärker wird mein Traben, Reiten,
Die Perücke purzelt ab,
Mantel, Wams, Culotten gleiten,
Immer ſtärker wird mein Trab.
Nun Galopp! Zaum, Sattel rutſchen,
Immer länger wird mein Sprung;

Leiſe donnerts in der Ferne,
Orgelt wie Verkündigung.

Nackt jag ich, auf nacktem Pferde,
Einem Klippenfelſen zu;
Kaum noch trägt mich unſre Erde,
Und die Landſchaft fliegt im Nu.
Einzig kreiſ ich in der Rechten
Hoch ein Schwert, hoch überm Kopf;
Meine Linke griff ſich eiſern,
Griff ſich feſt im Mähnenſchopf.

Flüche ſchreien mir entgegen,
Fäuſte drohn mich wütend an,
Schlingen, Fangnetz, Dolch und Degen,
Feinde, Feinde, Mann an Mann.
Hieb zur Erde tief! Halunken!
Rechts und links! macht Platz! und drauf!
Alle Menſchen gegen einen:
Jedes Menſchen Lebenslauf!

Durch! Die Ferſen in den Weichen,
Stürzt und ſtolpert fort mein Gaul;
Denn ich m u ß das Ziel erreichen!
Auf! Aus jedem Fall und Knaul!
Höher, rauher, Klamm und Schlünde;
Immer heb ich hoch mein Pferd,
Und ich treibe und ich peitſche
Seine Flanken mit dem Schwert.

Oben! Kochend, dampfend, zitternd
Steht mein Tier mit letztem Puſt:
Seiner Nüſtern Hauch zieht gitternd
Schleier mir vor Kinn und Bruſt.

Frei! Verflogen ſind die Dämpfe;
Vor mir liegt in weiteſter Bahn,
Glitzernd, ſchäumend, brandend, brüllend,
Vor mir wogt der Ozean.

Wildaufjauchzend vor Entzücken,
Schleudr ich mitten in den Giſcht
Weit mein Schwert wie Elendskrücken,
Daß die Welle ſpritzt und ziſcht.
Eine Lohe, an der Stelle,
Schießt, ein Garbenkorb, empor;
Und es ruft mich, rafft mich, reißt mich
In des Weltmeers Donnerchor!

Schnell herannahender, anſchwellender und ebenſo ſchnell erſterbender Sturmſtoß.

Ein Virtuoſenſtücklein für Rezitatoren.

Klanglos ſchläft der Sommergarten.
Durch die Nacht, erſchöpfte Tiere,
Schleppen ſich die großen Wolken
In die neuen Raſtquartiere.

Fern von Waldesrändern bröckelt
Leiſe her ein Hörnertönen.
In die Wolken kommt ein Wogen,
Durch den Garten geht ein Stöhnen.

Horrido, was ſchreckt die Äſte?
Kronenkreiſeln, Funkenflimmern!
In die Wolken kommt ein Wüten,
Durch den Garten geht ein Wimmern.

Schrilles Pfeifen, Peitſchenknallen,
Halmtief biegt ein Ruck die Stämme:
Durch die Wipfel bricht der Keiler,
Hinterher die Rüdenklemme.

Vorgebeugt auf ſchwarzem Hengſte
Seh ich meine Liebſte reiten;
Gierig ihre Augen ſuchend
Raſt mein Todfeind ihr zur Seiten.

Drohend ball ich meine Fäuſte,
Schrei hinauf: Verfluchte Metze!
Höre noch das Hohngelächter,
Und verſchwunden iſt die Hetze.

Hohl verhallt es weit im Walde,
Schwach nur läutet fern die Meute;
Noch ein Horn, das im Vertönen
Seine blaſſen Echo ſtreute.

Klanglos ſchläft der Sommergarten.
Durch die Nacht, erſchöpfte Tiere,
Schleppen ſich die großen Wolken
In die neuen Raſtquartiere.

Der junge Held.

Ihr greift mir ſchreiend in den Zaum,
Oho, ihr Herrn, das ſcheint kein Flüſtern.
Nehmt euch in Acht, mir wuchs der Flaum,
Und meinem Pferde ſprühn die Nüſtern.

Ich ſehe bald am Waldesrand
Die fluchtgewandten Hufe blitzen.

Es traf euch keine Veilchenhand,
Das war kein Roſendornenritzen.

Nun ſchlag ich hoch mein Augenzelt
Und löſe meines Panzers Zwingen,
Und atme tief ins Abendfeld.
Der Sperber faltet ſeine Schwingen.

Spielerei.

Blaue Veilchen halt ich hier,
Blau in blauem Bändchen;
Blaue Veilchen pflückten mir
Ihre ſchmalen Händchen.
Blaue Veilchen, blaues Bändchen,
Blauer Augen blaues Pfändchen:

Meiner Sehnſucht Schmerzen
Trag ich auf dem Herzen.
Reiß es heimlich oft heraus,
Küſſe ſtürmiſch meinen Strauß,
Bis das Blümchen, welk und matt,
Ach, den Duft verloren hat.

An der Grenze.

Noch fliegt die Schwalbe ein und aus
Und flitzt im Wege auf und ab.
Doch aus des Pappelbaumes Flaus
Sprang ſchon ein gelbes Knöpfchen ab.

Noch treibt der bunte Schmetterling
Auf grünen Wieſen hin und her.

Ein Fädchen, das am Hute hing,
Kams ſchon von kahlen Koppeln her?

Vereinzelt noch ein treues Wort,
Und eine Freude dann und wann.
Was nähert ſich, was ſchaukelt dort?
Die Hadesfähre? Ankunft: wann?

Die zwei Senſen.

Das reife Feld, wer heimſt es ein,
Wer nimmt ihm ſeine Bürde ab,
Wer bringts zur Ruh im Abendſchein,
Bereitet ihm das Wintergrab?

Und all die Blumen fallen mit,
Die, weiß und rot und gelb und blau,
Erzittern vor dem Schnitterſchritt,
Wenn er beginnt im Morgengrau.

Das dacht ich im Vorübergehn,
Als ich den reichen Segen ſah.
Und leiſe kam ein ſanftes Wehn,
Klang wie Miſericordia.

Am andern Morgen, noch vor Tag,
Als wieder ich vorüberging,
Hört ich den erſten Senſenſchlag,
Der ſcharf einblitzte wie zum Ring.

Ein alter Bauer, Ackerzucht,
Mit weißem Haar und weißem Bart,
Schlägt in den Roggenſtrich mit Wucht,
Sein Auge muſtert ſtreng und hart.

Nur ſelten kommandiert er Stopp
Und wiſcht ſich von der Stirn den Schweiß;
Dann mäht er wieder grad und grob,
Die Sonne wütet juliheiß.

Schon geht der dritte Tag zu End,
Ein letztes Fleckchen ſteht noch da.
Wo ſchwach die Abendſonne brennt,
Klingts leis Miſericordia.

Nun holt er aus, die Senſe ſingt,
Da ſtill — wer iſt der andre Mann,
Der hinter ihm die Senſe ſchwingt?
Das iſt der große Welttyrann.

Der Alte ſtürzt dahingerafft,
Denn Menſch wie Frucht ſind Erntegut.
Tief aus der Erde quillt die Kraft,
Und in die Erde tropft ihr Blut.

Indeſſen bammelt ſich der Tod
Ein Sternblümchen ans Beckenbein
Und bummelt, todesunbedroht,
Gemächlich durch die Felderreihn.

Durchs Telephon.

Die Roſe, die du mir heut Morgen beim Abſchied
In unſerm Garten brachſt
Und ins Knopfloch ſteckteſt,
Damit ich im Gebrüll des Tages
Immer an dich erinnert ſei,
Hat eine ſonderbare Verwendung gefunden:

Ein Zufall führte mich
An den Sarg eines armen Knaben.
Weil der Sarg ohne jeden Schmuck war,
Legte ich deine frische Rose
Auf die welken Hände des Bettlerkindes.

Ob nun beiden, ihm und der Rose,
Noch einmal ein neues Leben erblühn wird?
Vielleicht, daß Engel seiner schon harren,
Um ihm die Arme entgegen zu breiten,
Weil er entschwebte mit deiner Rose,
Die deine Liebe mir gebrochen hat.
Schluß!

Der Zug zum finstern Stern.

Sommer 1250.

Nacht. Überm Walde brennt das Schloß,
König Erich berennt den Turm.
Es schwirrt der Pfeil, es stampft das Roß,
Die Leitern haken zum Sturm.

Der Burgherr war fern in Syrien und trieb
Die Sarazenenbrut.
Sein Schild fing manchen Heidenhieb
In asiatischer Glut.

Palle Rosencrantz mit der Eisenschar
Hieß er schützen Wall und Weib.
Palle Rosencrantz tat, was möglich war;
Nun liegt zerstückt sein Weib.

Dem roten Hengſt auf den Sattelbug
Legt König Erich den Raub:
Der rote Hengſt zwei Menſchen trug
Durch Haidkraut und grünes Laub.

Noch fraß die Sonne nicht den Tau,
Die Wieſen rauchen im Tal.
Am Panzer des Königs die ohnmächtige Frau
Iſt Lauges, des Burgherrn, Gemahl.

Sie beißt, ſie kratzt, ſie wehrt ſich: Du Hund!
„Sachte, mein Täubchen, nur ſacht."
Und ſchon hängt ſie girrend an ſeinem Mund,
Auch hier gewann Erich die Schlacht.

Ein Jagdhaus im Moor, von Erlen umſtickt,
Ein Kolk mit Wildenten davor,
Wo die Waſſerſchwertlilie im Morgenwind nickt
Und die Ralle rötert im Rohr.

Da haben die beiden ein gutes Verſteck,
Die Wache fällt drohend den Spieß,
Daß ſich keiner erkühn und fürwitzig erkeck
Und eindring ins Paradies.

Was fährt der König aus Kurzweil und Traum
Und greift zur Art in Haſt?
Er ſieht ein Schiff im Wellenſchaum,
Ritter Lauge ſteht am Maſt.

II.

Die Fiſcher werfen die Netze aus
Und hoffen auf reichen Gewinn.
Die Fiſcher ziehen die Netze heraus,
Ein König liegt darin.

Sie rudern raſch zum nahen Strand
Und laſſen Dorſch und Lachs,
Und legen den König auf den Sand,
König Erich ſieht aus wie Wachs.

Sie horchen, ob ſein Herz noch klopft,
Doch ſteckt der Dolch zu tief.
Wie das Waſſer aus ſeinen Locken tropft!
Die Trauermöwe rief.

Und von Miſſunde rufen ſie
Den Prieſter vom Altar;
Der ſinkt bei der Leiche fromm aufs Knie
Und küßt das naſſe Haar.

Noch ſickert es vom blauen Samt
Des Königs in Rinn und Rill.
Stumm pro Defuncto hält das Amt
Der Mönch und betet ſtill.

Die Fiſcher nennen noch heute den Tag
Den Zug zum finſtern Stern,
Als ein König in ihren Netzen lag,
Als ſie fanden den edeln Herrn.

Durch die Nacht.

Zuweilen mach ich durch meine einſame Gegend
Einen Nachtſpaziergang.
Am Tag begegn ich zwar auch ſelten einem Menſchen
In meinen Haiden und Reddern,
Zwiſchen meinen geheimnisvollen Sumpflöchern
Und düſtern Mooren;
Und das iſt wundervoll.

Aber nachts — ganz ohne Menſchen:
Jeder ſtimmt mir bei: das iſt noch wundervoller.

Herbſtſommer. Sternenhelle. Kühle Luft. Windſtille.
Schon geh ich eine halbe Stunde
Durch die Dunkelheit.
Plötzlich ſpringt einer
Aus dem Knick auf mich zu
Und fragt mich im Baß:
„Biſt dus, Lubumurski?“
Nein, ich heiße Lubumirski,
Antwort ich.
Der Kerl verſchwindet brummend.
Aber ich faſſe doch meinen Stock feſter.
Und ſehe, wie die Weiber das können,
Im Vorwärtsgehen nach rückwärts.
Keiner folgt mir.

Unendlich ſchöne Nacht.
Ich komme einer ſtarken Birke,
Die ich genau kenne, vorbei.
Kaum kann ich die weiße Farbe
Ihrer Korkrinde gewahr werden.
Ich bleibe ſtehn und lehne mich an ſie.
Und dann leg ich mein Ohr an den Stamm:
Erzähl mir aus deinem Leben,
Oder wie du lebſt und ſtirbſt,
Immer wieder von neuem lebſt und ſtirbſt.
Ich horche und horche,
Ich halte meinen Atem an.
Zwei alte wacklige Krähen,
Die oben baumen bis zur Frühe,
Um dann weit wegzuſtreichen zur Äſung,
Stehn klatſchend auf aus den Zweigen,
Höchſt übelgelaunt

Über meine unnötige Störung.
I biett holt ſerr uhm Verzeihuhng.
Ich wandre weiter.
Ein Wieſel huſcht über den Weg,
Auf ſeinem Raubzug von mir erſchreckt.
Mille pardons, mon cher brigand.
Ich bleibe wieder ſtehn.
Ich verſuche, irgend einen Ton zu hören.
Lautlos.
Aber da iſt es mir,
Als hört ich aus ganz ungeheurer Ferne
Das Stampfen von hunderttauſend Pufferkolben.
Ganz, g a n z leiſe tönt es her.
Das gleichmäßige Zerſtampftwerden der Menſchheit,
Das Gemurmel der Welt.

Wie ich mich wieder in Bewegung ſetze,
Wandern rechts und links von mir
Zwei — „Aſtralleiber".
Es ſind die teutſchen Lyriker
Tutlitut und Pieplipiep.
Ich gebe ihnen ſofort
Einen tüchtigen Tritt.
Sie löſen ſich, Gott ſei Dank, auf.
Ich bin wieder allein.

O unvergleichlich ſchöne Nacht.
Mit deinen ſchwarzen Tüchern
Bedeckſt du das Leben:
Den Haß und die Liebe.
Lauern am Kreuzweg dort
Die Erinnyen auf mich?
Hör ich ihr Flüſtern?
Riech ich ſchon den Qualm ihrer Fackeln
Und ſeh den Schein der Flammen im obern Laub?

Schielen ſie ſchon um die Ecke?
Um, hochgeſchürzt wie zum Wettlauf,
In der Rechten die neunſchwänzige Katze,
Mit gräßlichem Geſchrei hinter mir herzujagen?
Die Erinnyen ſind die Dreieinigkeit
Des böſen Gewiſſens.

Säumig ſinkt die Nacht weg, die Sterne ſterben,
Und die Morgenröte
Schickt ihre erſten Vedetten vor.
Ich biege aus meinen Nebenwegen ein
Auf die Chauſſee
(„Kunſtſtraße" kann ich leider immer noch nicht ſagen).
Alles liegt im Schlafe.
Tutlitut und Pieplipiep
Könnten noch nicht die „ſüßen Immelein" beſingen.
Märchenhaft ragt
Über weite Stoppelfelder weg
Ein langer Fabrikſchornſtein,
Scharf abgehoben
Gegen einen ockergelben Himmelsſtreifen.
Ein Rauch zieht daraus nach Süden,
In durchaus wagerechter Linie,
Sehr langſam, ohne jede Formverſchiebung:
In der grenzenloſen Morgenſtille,
In der toten Landſchaft,
Wo noch kein Tier, kein Wagen zu entdecken iſt,
Das einzige lebende „Weſen":
Der träge in einer Richtung ziehende,
Sich nicht verändernde,
Geräuſchloſe Rauch.
Phantaſtiſch!

Ich ſchreite weiter.
Und komme bei Saſſens Uhlenkrug vorbei.

Da ſteht in dem einſamen Ausſpann
Die ſchlanke Emma mit der Gräfinnennaſe.
Alles ſchnarcht noch im Hauſe.
Nur das ſchöne Mädchen iſt ſchon auf
Und will die Fenſter putzen.
Sie lacht, wenn ſie mich erkennt.
Tür auf!
Zuerſt mal einen Cognac Eau de vie vieillie. Martell.
Jetzt einen Groſchen geſteckt
Ins entſetzliche „ſelbſtſpielende“ Klavier.
Schnellwalzer:

Stiefelputzer war mein Vater
Am Berliner Stadttheater.
Meine Mutter wuſch Manſchetten
Für Offiziere und Kadetten.

Droſchkenkutſcher war mein Bruder,
Hat gefahren manches Luder.
Meine Schweſter, dieſe Hure,
Hing ſich auf an einer Schnure.

Nach dieſer Melodie
„Peddn wi een af.“
Nichts, nichts geht übers Walzertanzen.
Noch einen Groſchen rin
In die fürchterliche Maſchine:
Langſamerer Walzer „mit Gefühl“:

Mädchen, die in Seide rauſchen,
Koſten abends oft viel Geld,
Wenn es bei dem Sekt geht ſaufen,
Dieſes ihnen ſehr gefällt.

Und auch nach dieſer ſchönen Weiſe
„Peddn wi een af.“

In der linken Hand hält ſie das Wiſchtuch,
Ich habe meinen Hut ins Genick geſchoben
Himmliſch, himmliſch,
Sich ſo mit dem fröhlichen Mädel
Im Kreiſe zu drehn.
Aber Abſchied muß ſein.
Addio!
Halt, noch'n Cognac Eau de vie vieillie. Martell
(Herr Profeſſor Doktor Alfred Bieſe ſiehts nicht.)
Und nun, Alles hat ein Ende,
Noch einen letzten Groſchen
In den Teufelsrachen:

O du mein Max, mein Max, mein Max,
Köpfchen wie Wachs, wie Wachs, wie Wachs,
Wangen ſo rot, ſo rot wie Blut,
Mutter, dem Max bin ich gut.

Und aus der Tür,
Die zu ebner Erde liegt,
Walzen wir auf die Chauſſee hinaus.
Aus iſt der Tanz.
Leb wohl.
Nun eil ich nach Hauſe.
Denn ſchon wirds lebendig:
Vadder Ohlſen kommt mit dem Brotkorb an.
„Hervorragend" reine Finger ſinds,
Mit denen er die Rundſtücke in den Beutel ſteckt,
Der an den Haustürklinken der Villen hängt.
Ein erſter Radler raſt,
Die Stirn weit vorgelegt,
Mit gebogenſtem Rücken an mir vorbei.
Ein Automobil töfftöfft
Mit Satansgeſchwindigkeit heran.
Es iſt ſchneeweiß;

Drin ſitzen zwei Männer und zwei Frauen
Mit großen ſchwarzen Eulenbrillen.
Die Poeſie der Chauſſee.
Ein uralter Bauer,
Mit einer Empire-Hoſe,
Schiebt „Godn Dag ok" vorüber.
Ein Wagen mit Äpfeln,
Die nach Hamburg ſollten,
Iſt umgefallen:
Der Kutſcher kratzt ſich hinterm Ohr,
Genau wie auf einem „Genrebild".
Und da kommt auch in Allerherrgottsfrühe
Ein Sarg her aus einem Haidedorf.
Er ſteht, kärglich bekränzt, auf einem Leiterwagen.
Unter den paar Leidtragenden
Bemerk ich einen, der genau ausſieht
Wie Lenau.
Ich weiß, daß ſeine Familie,
Zigeuner aus Ungarn,
Vor vielen Jahren in dieſem Haidedorf
Hängen geblieben ſind.

Nun aber wirds die höchſte Zeit:
Nach Hauſe, nach Hauſe!
Die Nacht gehört der Liebe
(Dieſe Nacht gehörte dem Alleinſein),
Der Tag dem Schwert.
Mein Schwert heißt heute
Die Arbeit.

Der Golem.

Prag, das alte ſagenreiche,
Barg ſchon viele Menſchenweisheit,

Barg ſchon viele Menſchentorheit,
Auch den hohen Rabbi Löw.

Rabbi Löw war ſehr zu Hauſe
In den Künſten, Wiſſenſchaften,
Und beſonders in der ſchwarzen,
In der ſchweren Kabbala.

So erſchuf er einen Golem,
Einen holzgeſchnitzten Menſchen,
Tat belebend in den Mund ihm
Einen Zauberſpruch: den Schem.

Unverdroſſen, als ſein Diener,
Muß der Golem fegen, kochen,
Kinder wiegen, Fenſter putzen,
Stiefel wichſen und ſo fort.

Nur am Sabbath darf er raſten;
Nahm ihm dann der hohe Rabbi
Aus dem Mund den Zauberzettel,
Stand er ſtockſtill augenblicks.

Einmal hat er es vergeſſen,
Einmal, was iſt da geſchehen:
Raſend wurde, dwatſch der Golem,
Ein Berſerker ward der Kerl.

Bäume reißt er aus der Erde,
Häuſer wuppt er in die Wolken,
Schleudert Menſchen in die Lüfte,
Stülpt den Hradſchin auf den Kopf.

Schon im Anzug war der Sabbath,
Alle Arbeit muß nun ruhen;

Alles flüchtet, ſchreit und zetert
Nach dem hohen Rabbi Löw.

Der erſcheint; packt eben, eben
Noch den Tollhans am Schlafittchen,
Iſt mit ihm bald oben, unten,
Bald auf Bergen, bald im Tal,

Wie ein Bändiger, der dem Pferde,
Das ſich bäumt und wirft und ſchüttelt,
Einen Kappzaum legen möchte
Und nun mit ihm tanzen muß.

Hopſa, hopſa, was für Sprünge!
Aber endlich glückts, er würgt ihn,
Zerrt den Schem ihm aus den Zähnen —
Und zerſchmettert liegt der Kerl.

Nicht noch einmal hat der Rabbi
Einen Golem ſich geſchnitzelt,
Jede Luſt war ihm vergangen:
Allzu klug iſt leicht zu dumm.

Der Feldblumenſtrauß.

„Kam in ein Wirtshaus, ich weiß nicht wie,
Tanzt der Soldate, tanzt der Kommis."
Ich ahne nicht, wer dieſen Vers gemacht,
Aber ich habe ſehr gelacht:
Denn Sonntag iſt es geſtern geweſen,
Und der Montag führte noch nicht den Beſen
Herrgott, ſah der Tanzſaal aus,
Die Kehrweiber fegten noch nicht das Haus:

Zigarrenreſte und Streichhölzerleichen,
Manſchetten, ein Strumpfband und dergleichen,
Vertrocknetes Bier auf Bänken und Tiſchen,
Und der dickſte Staub, kaum wegzuwiſchen.
An den Wänden Gemälde: „Der erſte Kuß“,
„Die Teufelsinſel“, „Am Bosporus“.
Auch hingen hier Fahnen und ähnlicher Rummel,
Vergeſſen lehnte die große Trummel.
Ein zerſchlagnes Seidel, ja ſelbſt ein Schuh
Schmückte die Bar in heiterer Ruh.
Wer hat denn hier herumgeraſt
Und alles durcheinandergeaaſt?
Das war der teutſche Klub „Kaſematte“,
Der geſtern ſeine Sommerfahrt hatte.
Eben wollt ich dem Schmutz mich entziehn
Und voller Entſetzen von dannen fliehn,
Als mir auffiel in dieſem Pfuhl
Ein vergeſſen Bukettchen auf einem Stuhl.
Ich nahm es mit, es war ſchon tot,
Verwelkt wie am End alle Erdennot:
Schafgarbe, roter und weißer Klee,
Eine Taglichtnelke und Wieſenſchnee,
Ein Butterblümchen, Kamillen und Gräſer
Und einiges andere feine Gefäſer.
Wer hat denn dieſen Strauß beſeſſen,
Wer hat ihn gepflückt und dann vergeſſen?
Sie ging wohl mit ihrem Schatz beiſeit
In eine ſtille Seligkeit.
Und während die Andern die Polka ſprangen,
Iſt ſie mit ihm durch die Felder gegangen.
Dort fanden ſie ein liebes Geſchick;
Und während er faul auslümmelt am Knick,
Bog ſie ſich in die Blumenwelt
Und hat den Strauß zuſammengeſtellt.
Und als er ſteckte im Gürtel drin,

Gingen ſie wieder zum Tanzen hin.
Durch des Mädels heißes Blut
Verlor das Sträußchen bald den Mut,
Und die Blümekens ließen die Köpfe hängen
Durch all das Drücken und dreiſte Drängen.
Roh lacht ihr Liebſter, als er das ſieht:
„Smiet em doch weg, den ohln Schiet!“

Stapellauf.

Du trägſt des Großherrn von Deutſchland Namen;
Gleite hinein in die ſalzene Flut,
Losgelöſt aus Riegel und Rahmen,
Frei wie der Fiſch und wie Adlerblut.
Stürze und ſtoße und ſtampfe die Wellen,
Die dich, du Schwimmfels, umſpülen, umquellen,
Daß deine Wucht wie die Wiege ruht.

Deutſcher Kaiſer, Wilhelm der Zweite,
Der Du als Erſter Dein Volk gewandt
Auf des Ozeans Breite und Weite,
Daß es die Fernen enger umſpannt.
Sei Dir gedankt Dein entſchloſſener Wille,
Der in Lärm wie Gedankenſtille
Die Völker verfriedet von Land zu Land.

Hat der Teifun dich ins Chaos gezogen,
Renner der See, getroſt in den Kampf!
Feſt ſind die Rippen, ein Erzring, gebogen;
Trotze und ſiege im wüſten Geſtampf!
Treu ſtehn Mannſchaft und Offiziere,
Und oben ſteht eiſern im ſchmalen Reviere
Der Kommodore in Giſcht und Dampf.

Bald bricht die Sonne durch ſanftes Geſäuſel,
Es blitzt und glitzert das heilige Meer.
Wie der Delphin im Briſengekräuſel,
Ziehſt du zielſicher fernhin und fernher.
Hoch deinen Erbauern, den kühnen Erkundern,
Deinen Erfindern von techniſchen Wundern,
Mächtiger Mittler im Weltverkehr!

Hoch aller Arbeit, die raſtlos gehämmert
All deine Herrlichkeit, all deine Pracht,
Die ſich, am Platz ſchon, wenn es noch dämmert,
Den Schweiß erſt trocknet in ſinkender Nacht.
Bring Glück, bring Segen, das ſei dir beſchieden,
Bring unſern Ufern Freude und Frieden,
Fröhliche Menſchen und fremdreiche Fracht!

Sonne und Mond.

Zornig lodernder Helios, glühend befunkelſt du täglich,
Glühend und drohend zugleich unſere närriſche Welt.
Gleichgültig hinter dir drein trödelt kühl mit der Fackel Selene.
Lächelnd ſchaut ſie herab: Bleibt nur die Narren ſo fort!

Das Gewehr im Baum.

De oll Linn ſchall dal, ſo gehts behende
Im ganzen Dorf von Mund zu Mund.
Es iſt des Geredes bald kein Ende,
Jeder tuts ſchleunigſt dem andern kund.
Am Abend vor allen Scheunen und Türen
Gibts immer nur dies eine Wort.
Wenns ſtockt, gleich wirds der Nachbar ſpüren;
So läuft das Flämmchen fort und fort.

Die alte Linde erzählt ihr Leben:
Jahrhunderte zogen an mir vorbei,
Im Schloßhof ſteh ich, von Geiſtern umgeben,
Ich ſah ſchon den Ritter, Gejaidzug, Turnei.
Im Mai ſummt die Biene in meinen Zweigen,
In der Sommernacht deck ich die Liebe zu,
Im Herbſt umtanzt mich der Erntereigen,
In der Winternacht träum ich von ewiger Ruh.

Nun ſteht der Urahnenbaum zerſpliſſen;
Was hilfts, daß ein Eiſenring ihn umkrallt,
Er ſteht von den Blitzen zerkratzt, zerbiſſen,
Sein Stamm iſt mürbe, hohl, ohne Halt.
Eine letzte Sage entrieſelt dem Hünen,
Eine letzte Sage ſchwirrt um ihn her:
Vor ſiebzig Jahren, wer wird es ſühnen,
Warf ein heimlicher Mörder hinein ſein Gewehr.

Kriſchan Ohrt, als verdächtig, ward eingezogen,
Und lange ſaß er in der Vogtei;
Seine Feinde, als Zeugen, logen und trogen,
Es nützte nichts, kein Beweis — er iſt frei.
Seit jener Zeit haßt Kriſchan Ohrt die Bauern,
Iſt wortkarg, mürriſch und menſchenſcheu,
Und läßt die Leute leiern und lauern,
Und tut ſeine Pflicht als Hofjäger treu.

Vor ſiebzig Jahren, in Pfingſtjunitagen,
War Lärm im Krug und Galopp und Juchhei;
Das Dorf traf zuſammen mit Sippen und Magen,
Und Kriſchan Ohrt war auch dabei.
Wer tanzt da mit der ſchmucken Blondine
Und flüſtert ins Ohr ihr liebesſchwer?
Das iſt Hans Mewes mit Kriſchans Chriſtine,
Und Kriſchan Ohrt holt ſein Gewehr.

Am andern Morgen, im feuchten Graſe,
Im Wald, am Weg, am einſamen Ort,
Wer lag da für immer platt auf der Naſe?
Hans Mewes war es! Herrgott, ein Mord!
Wenn Kriſchan der Mörder geweſen wäre?
Vielleicht verbarg er im Baum ſein Rohr?
„Ich hab doch mehr Flinten! Was ſoll die Märe!
Man hats mir geſtohlen!“ gab er vor.

Kriſchan Ohrt iſt in die neunzig gekommen,
Sein Körper iſt ſchwach, verwirrt ſein Verſtand.
Auch er hat die neuſte Kunde vernommen,
Er reibt ſich die Augen mit zittriger Hand:
„Sie wollen die alte Linde fällen?
Sie denken wohl an Recht und Gericht?
Ihre Arte werden dran zerſpellen,
Ihren Sägen und Seilen gelingt es nicht.“

Am nächſten Tag, um die Mittagſtunde,
Da ſoll es geſchehn, das Beil liegt bereit
Um den Baum herum in enger Runde
Stehn der Schloßherr, die Bauern gereiht.
Jetzt wird es ſich zeigen, nun wird ſichs begründen,
Die Sage verſchrumpft, die Wahrheit ſiegt;
Gleich wird es die Linde der Welt verkünden,
Wenn ſie zerſchmettert am Boden liegt.

Fertig! Wer kommt da hergekrochen?
Auf zwei athletiſche Enkel geſtützt,
Hat Kriſchan Ohrt den Kreis durchbrochen,
Wie von zwei Erzengeln finſter beſchützt.
Willig weicht Alles ihm zur Seite,
Als gält es für ihn den Ehrenplatz.
Da ſteht vorn die Gruppe in eherner Breite,
Eine Mumie zwiſchen zwei Goliaths.

Die alte Geſtalt bebt unwillkürlich,
Er beugt ſich geſpannt nach der Linde vor,
Seine Augen weiten ſich unnatürlich,
Wie zum Horchen hält er die Rechte ans Ohr.
Bald lächelt er blöde, als könnt ers nicht faſſen,
Und murmelt und brummelt vor ſich hin;
Dann wieder tut er ruhig, gelaſſen,
Und ſchiebt herriſch vor ſein Kinn.

Auf blitzt die Art! Um die Krone geſchlungen,
Reißt und ruckt an der Linde das Tau.
Wie hat die Rieſin dagegen gerungen;
Steinhart im Erdreich wurzelt ihr Bau.
Da überläuft ſie ein eiliges Zittern;
Sie ſchwankt, ſie ſtürzt, hinſchlägt ſie dumpf
Und hat mit Äſten und Zweigen und Splittern
Den Greis erſchlagen als letzten Trumpf.

Eine Wolke umhüllt die Menſchen alle —
Eine Wolke von Blättern, Staub, Blumen und Kraut
Wirbelt auf, verzieht ſich nach dem Falle,
Bis wieder klar der Himmel blaut.
Und aus dem Stumpf, dem zerſprengten Zwinger,
Aus dem verwüſteten Bannkreis her
Ragt deutlich, ſteil, wie Gottes Finger,
Ragt ein altes, verroſtetes Steinſchloßgewehr.

Die alte Hure im Heimatsdorf.

Sie iſt ſchon an die fünfzig heran
Und ſtellt noch immer ihren Mann,
Und weiß in den krummen verrufenen Gaſſen
Gut auf ihr Geſchäft zu paſſen.

Zwar trinkt ſie zuweilen zu viel Bier
Und iſt dann betrunken wie ein Tier.
Im übrigen, nun, ſie wird mal verderben,
Und muß, wie wir alle, dran glauben und ſterben.

Noch einmal möcht ſie die Heimat ſehn,
Das will ihr nicht aus dem Kopf rausgehn.
Sie ſchmückt ſich mit dem, was ihr ſteht zu Gebot,
Und ſchminkt ſich die Backen kräftig rot.
Und ſteht auf dem Bahnhof, nimmt ein Billet,
Fährt dritter Klaſſe ganz nett und honett,
Und läßt dort ihre Talmipretioſen
Von den Mitfahrenden neidiſch beboſen.

Da iſt die Station. Hier ſteigt ſie aus
Und hat noch ein Stündchen bis nach Haus.
Die Eltern leben ſchon lange nicht mehr;
Sie ſucht vergebens, fragt hin und her
Nach Hans und Trina, nach Peter Krohn,
Doch keiner kennt mehr die alte Perſon.
Nun gibt ſie im Dorfkrug „einen aus“
Und verzehrt einen ziemlich tüchtigen Schmaus.
Die Bauern haben ſie bald umſtellt
Und flüſtern: „Gottverdori, de Dam hett Geld.“

Am Nachmittag hält hier die innre Miſſion
Einen gewaltigen Kirchenſermon.
Auch ſpricht von der äußern Herr Miſſionar Schnuggen
Von dem Menſchenfreſſerſtamm der Mnemuggen.
Der Gutsbeſitzer, Baron von den Eichen,
Ein frommer Mann, ganz ohnegleichen,
Gibt den Platz her in ſeinem Park
Und ſteuert einen Beitrag von neunhundert Mark.

Das Wetter iſt herrlich, das Feſt verläuft,
Bis alles in Tränen der Rührung erſäuft.

Doch will ich frisch und mit Freuden bekennen:
Es ist dabei viel Gutes zu nennen,
Manch echtes Wort der Herren Pastoren
Ging nicht wie Spreu im Wind verloren.

Als nun die Herren Hirten gesprochen,
Ist der heilige Bann gebrochen.
Da darf denn wohl ein sittsam Vergnügen
Keiner der „lieben Versammelten" rügen.
Erst tutet noch der Posaunenchor
Der christlichen Jünglinge allen was vor.
Dann wird es zwangloser: Topfschlagen und Spiel
Zuletzt sogar, weils heut mal gefiel,
Will man ein unschuldig Tänzchen wagen
Und tummelt sich munter und mit Behagen.

Was? Auch der Herr Baron von den Eichen,
Dieser fromme Mann ganz ohnegleichen,
Bewegt sich mitten im Tänzerkreise
Und tanzt eine lustige Walzerweise
Mit der Dame, die heute früh angekommen
Und an dem Seelenfest teilgenommen.
Aber plötzlich läßt dies Lamm aller Lämmer
Jählings fallen seinen Klemmer.
Nahm seine Tugend überhand?
Hat er sie einstmals vielleicht gekannt?
Und er löst sich los von der städtischen Taube,
Und macht sich regelrecht aus dem Staube.
Herr Kandidat Bozi, ein hübscher Junge,
Denkt, da bin ich mal schön im Schwunge,
Und tanzt auch mit der „Dame aus der Stadt",
Die sein schüchtern Herz gefangen hat.
Ja, später hat er, jasminenumlaubt,
Ihr gar ein leichtes Küßchen geraubt,
Und träumte dann die ganze Nacht,
Wie ihn dies Küßchen so selig gemacht.

Up de eenſame Hallig.

Min Mann is weg,
De See geit holl,
Min Kind is krank,
Keen Minſch to Hülp.
Ick bün alleen.

De Mann is dor,
Dat Kind is dod;
Nu ligt int Huus
De kranke Fru.
Se ſünd alleen.

Keen Dokter neech,
Keen Minſch to Hülp.
De lüttje Fru
Is bi ehr Kind.
He is alleen.

Ballade in U-dur.

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit ſeiner verrunzelten Kunkel
Auf ſeinem Schloſſe Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeſchichte war dunkel,
Es murmelte manch Gemunkel
Um ſeinen Turm.

Täglich ließ er ſich ſehen
Beim Auf- und Niedergehen
In den herrlichen Ulmenalleeen
Seines adlichen Guts.

Zuweilen blieb er ſtehen
Und ließ die Federn wehen
Seines Freiherrnhuts.

Er war juſt hundert Jahre,
Hatte ſchneeſchlohweiße Haare,
Und kam mit ſich ins klare:
Ich ſterbe nicht.
Weg mit der verfluchten Bahre
Und ähnlicher Leichenware!
Hol ſie die Gicht!

Wedre ich, neugiertrunken
Ins Gartengras hingeſunken,
Entdeckt von dem alten Halunken,
Dann grunzt er plump:
Töw, Sumpfhuhn, ick will di glieks tunken
In den Uhlenpfuhl zu den Unken,
Du ſchrumpliger Lump.

Einſt lag ich im Verſtecke
Im Park an der Roſenhecke,
Da kam auf der Ulmenſtrecke
Etwas angemufft.
Ich bebe, ich erſchrecke:
Ohne Senſe kommt mit Geblecke
Der Tod, der Schuft.

Und von der andern Seite,
Mit dem Krückſtock als Geleite,
In knurrigem Geſchreite,
Kommt auch einer her.
Der ſieht nicht in die Weite,
Der ſieht nicht in die Breite,
Geht gedankenſchwer.

Hallo, du kleine Mücke,
Meckert der Tod voll Tücke,
Hier iſt eine Gräberlücke,
Hinunter ins Loch!
Erlaube, daß ich dich pflücke,
Sonſt hau ich dir auf die Perücke,
Oller Knaſterknoch.

Der alte Herr, mit Grimaſſen,
Tut ſeinen Krückſtock feſtfaſſen:
Was haſt du hier aufzupaſſen,
Du Uhu du!
Weg da aus meinen Gaſſen,
Sonſt will ich d i ch abſchrammen laſſen
Zur Uriansruh!

Sein Krückſtock ſauſt behende
Auf die dürren, gierigen Hände,
Die Knöchel- und Knochenverbände:
Knicksknucksknacks.
Freund Hein ſchreit: Au, mach ein Ende!
Au, au, ich lauf ins Gelände
Nach Haus ſchnurrſtracks.

Noch heut lebt Herr Kunz von Karfunkel
Mit ſeiner verrunzelten Kunkel
Auf ſeinem Schloß Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeſchichte iſt dunkel,
Es murmelt und raunt manch Gemunkel
Um ſeinen Turm.

Mach es auch ſo.

Was, ihr wolltet mir ſuggerieren,
Wolltet es einmal an mir probieren?

Kamen zuerſt zwei liebe Tanten
In Begleitung andrer Verwandten.
Führten mich zu Klopſtocks Grab,
Sahen mit mir auf den Raſen hinab,
Und zeigten mit dem Sonnenſchirm:
Sieh, das war ein Meiſter, brav und firm,
Der heilig hielt die göttlichen Gaben,
Und was er ſchrieb, war erhoben, erhaben.
Mit bitterem Ernſte, mit ſtrengem Geſicht
Schuf er fleißig Gedicht auf Gedicht.
Und ich beugte mich vor dem großen Geiſt,
Der als Seraph nun über uns kreiſt.
Vom Meſſias leſ ich mein Leben lang
Stets gern den zweiten und vierten Geſang.
Aber die Weiheſchrift, dies Geſchwöge,
Wie langatmig, pathetiſch und dröge!
Nur eine Stelle, die mich umſonnte:
„Den Knaben, den nicht dir gebären ich konnte,“
(Er liegt der guten Meta im Arm)
Das rührte mich tief und liebewarm.
Seine zweite Frau, das kommt ſo vor,
Ruht etwas abſeits am Gittertor.
Und die Tanten gingen mit mir davon,
Verſprachen ſich einen guten Lohn;
Ich aber empfahl mich dankend ihnen,
Und bin alsbald bei Pfordte erſchienen,
Wo wir, eine luſtige Kumpanei,
Champagner tranken, dideldumdei.
Machten zuletzt ein kleines Jeu,
Warf ich jubelnd mein Herz in die Höh.

Kam mir ein guter Freund daher,
So ein feiner, gewichſter Mynheer,
So ein frumber, mit ſich zufriedner Held,
Stets alles in Ordnung, Gewiſſen und Geld.

Der ſah mich ſehr von oben an:
Ich habe mit dir zu ſprechen, Mann.
Deine Wüſtheit gefällt mir nicht, denk ans Ende;
Ich wünſche deinem Leben die Wende.
Geh in die Kirche: Mein Herr Paſtor
Soll die Leviten dir leſen, du Tor.
Das iſt ja ein Skandal mit dir,
Vollkommen verhunzt in Weibern und Bier.
Halt, rief ich, nicht weiter, ich bin nicht dein Knecht;
Du haſt, mich zu ſchulmeiſtern, nicht das Recht.
Und ich ließ den Pedanten allein;
Ah, da ſchlage der Teufel drein.

Und ſo gings mir in dieſer Zeit
Mit vielen, die ſchnell ſchlagbereit
Mir ihre weiſen Lehren gaben,
Als hätten ſie vor ſich einen Knaben.
Zuletzt ward ich ganz irr und wirr,
Wäre faſt klein geworden und kirr,
Bis ich ſchließlich bin aus der Traufen
Zu einem alten Oheim gelaufen.
Dem legt ich meine Klagen vor:
Bin ich denn wirklich ſchwarz wie ein Mohr?
Komm mit, mein Junge, wir gehn nach Hiller;
Dort aber nichts von Goethen und Schiller.
Du weißt, mit deinem poetiſchen Kram
Machſt du mir nur die Seele lahm.
Aber erzähle mir dein Leid;
Und kann ich helfen, bin ich bereit.
Da öffnet ich ihm meines Herzens Schrank,
Ob ich in der Tat verkrauſt ſei und krank;
Ich müſſe, ſchlüg ich die Freudenklappern,
Aller Welt mein Glück ausplappern.
Und ich ſchwieg, und der Alte ſchwieg auch;
Und er trank langſam, wies ſein Brauch,

Ein volles Glas Sekt, wiſcht ſich den Bart,
Wie er das hat nach ſeiner Art,
Und ſprach, ein wenig feierlich:

Hör mich an! und das ſag ich:
Zuerſt: Selbſtzucht vor allen Dingen,
Soll dir im Leben dein Leben gelingen.
Das haſt du mit dir allein auszumachen,
Und keinen kümmern deine Sachen.
Was deine Fröhlichkeiten betrifft,
Die ſind für alle Übrigen Gift.
Wir könnens nun einmal nicht ertragen,
Wir Menſchen, ſchaun wir der Andern Behagen.
Du ahnſt es nicht, wie groß der Neid,
Die Scheelſucht ſind, die Erbärmlichkeit.
Drum heimlich, machs heimlich, um Gotteswillen,
Willſt du dir eine Sehnſucht ſtillen.
Nur frank, was ſich bietet, mitgenommen;
Vielleicht ruft morgen der Tod dir Willkommen.
Dir gähnt deine Grube, es hilft kein ſich ſperren,
Kein Bitten, Paktieren, kein Jammern und Plärren.
Ich wiederhole: Selbſtzucht üben,
Laß dich weiter durch nichts betrüben.
Und kommt dann einer, biſt du vergnügt,
Der Moral dir paukt, deine Grundſätze rügt,
Nimm ihn ganz ſanft beim Kragen, mein Lieber,
Sei Dränger und Drücker, Schubbſer und Schieber,
Und gib ihm, haſt du ihn vor der Tür,
Noch einen geſegneten Tritt dafür!

Der Genius in Flammen.

Kühner, Glühender, Schrecklicher!
Dringt in den Schwarm ein dein Schwert,

Stürzen, wie Kinder
An die Schürzen ihrer Mütter,
Die Philiſter in den Tempel
Und ſchreien:
Der Teufel kommt!

Kühner, Glühender, Schrecklicher!
Laß mich bekränzen dein Schwert.
Wenn auch nicht immer
Im Gefolge dir, was tut es,
Jauchz ich freudig und begeiſtert
Und rufe:
Sankt Jürgen kommt!

Heimgang in der Frühe.

In der Dämmerung,
Um Glock zwei, Glock dreie,
Trat ich aus der Tür
In die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
Und die Bäume ſchweigen,
Und das Vogellied
Schläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
Sacht ein Fenſter ſchließen.
Will mein ſtrömend Herz
Übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
Blond und blaue Farben?
Himmelsrot und Grün
Samt den andern ſtarben.

Ihrer Augen Blau
Küßt die Wölkchenherde,
Und ihr blondes Haar
Deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
Wird mich lang durchbeben;
Meine Arme weit
Fangen Luſt und Leben.

Eine Droſſel weckt
Plötzlich aus den Bäumen,
Und der Tag erwacht
Still aus Liebesträumen.

Die Zwillingsgeſchwiſter.

Trümmer und Aſche. Vereinzeltes Feuer
Zuckt noch am Himmel in Garben empor.
Tempel und Straßen und Villen und Scheuer,
Alles zertreten in Schmutz und Geſchmor.
Hier zerſtörte kein Cunctator,
Den das Schickſal auserſah;
Hier ſteht Titus Triumphator
Auf der Burg Antonia!
Triefende Wunden, zerſpaltene Knochen,
Zähne im Feinde, verkralltes Gebein,
Kämpfen die Juden, im Tod ungebrochen,
Wollen im Sterben die Herren noch ſein.

Wer nicht erlegen den Heiligtumſchändern,
Den feſſeln Ketten um Nacken und Hand,

Der ſchleppt die Ketten nach fernfernen Ländern,
Heimatvertrieben, für immer verbannt.
Von des Hohenprieſters Kindern,
Weggeriſſen vom Altar,
Fällt den wüſten Überwindern
Ins Gehark ein Zwillingspaar.
Mirjam und Jonathan heißen die beiden,
Schweſter und Bruder, ein lieblich Geflecht.
Wer hat die Roheit, den Blutſtamm zu ſcheiden?
Sklavin wird Mirjam, und Jonathan Knecht.

Grauſames Schickſal, ſie werden geſchieden;
Zitternd Lebwohl und unendliches Weh.
Treffen ſie je noch zuſammen hienieden?
Gleißt ihnen niemals mehr Libanons Schnee?
Zwei von Romas Senatoren,
Cajus und Sulpicius,
Haben ſie für ſich erkoren.
Abſchied ohne Abſchiedskuß.
Norden und Süden, Italiens Gefilde,
Löſen den zwillingsverſchwiſterten Bund.
Lindernd verweht wie ein Schleiergebilde
Jährlich der wechſelnden Monate Rund.

Jonathan hütet die Kälber und Kühe,
Spaltet das Brennholz und ſäubert den Stall;
Arbeit am Tage, des Abends noch Mühe,
Schanzen und ſchuften und Fron überall.
Rieſenfeſt wie Baſchoms Eichen,
Wild wie Simſon wuchs er auf;
Löwenſtärke war ſein Zeichen,
Flüchtig wie der Hirſch ſein Lauf.
Und ſeine Stimme behielt ihre Würde,
In ſeinen Augen lag ſilberne Glut;
Königlich trug er die furchtbare Bürde,
Heimlich erhob ihn ſein fürſtliches Blut.

Mirjam hütet die Enten und Gänſe,
Klopft in der Küche das Pfauenfleiſch weich,
Hilft bei der Ernte mit Sichel und Senſe,
Feiſte Muränen entnimmt ſie dem Teich.
Sarons Lilien auf den Wangen,
Auf der braun verbrannten Haut,
Steht ſie abends oft befangen,
Steht wie Hebrons ſchönſte Braut.
Keiner kann je ihrer Gunſt ſich erfreuen;
Stolz, von unnahbarer Hoheit umdornt,
Läßt ſie es jeden Bewerber bereuen,
Der ſeine Seele zum Angriff geſpornt.

Römiſches Schwelgen und römiſche Feſte.
Einſt in den Straßen im Völkergewühl
Treffen zuſammen zwei luſtige Gäſte,
Gehn zur Taverne auf Polſter und Pfühl:
Die ſich lange nicht begegnet,
Cajus und Sulpicius,
Rufen jeder: Sei geſegnet,
Daß ich hier dich treffen muß.
Und bei Fauſtiner und bajäſchen Zungen
Schwatzen ſie, was ſie erlebt all die Zeit,
Was ſie verloren und was ſie errungen.
Flötenſpiel, Aufbruch und Fackelgeleit.

Vor einem Porticus, wo ſie ſich trennen,
Sprechen ſie viel vom judäiſchen Land,
Und wie auf einen Schlag rufen ſie, nennen
Jonathan, Mirjam: welch Pärchen! charmant!
Und es witzeln, ſcherzen, lachen
Cajus und Sulpicius,
Bis ſie, topp, ein Ende machen,
Und ſie faſſen den Entſchluß:
Heimlich im Dunkel vereinen wir beide,
Riegeln ſie ein zur Verhütung der Flucht,

Und aus der Hochzeitsnacht luſtigem Leide
Blüht uns zum Vorteil die trefflichſte Zucht.

Sinkende Dämmrung, der Tag geht zu Ende,
Abendrot, nur noch ein blaßgelbes Band;
Still wie im Schlafe verſchlungene Hände,
Still wie die Wurzel im tieftiefen Land.
Unerkannt, im finſtern Raume,
Flüſtert drängend die Natur;
Und die Jugend folgt im Traume
Ihrer ewig ſtarken Spur.
Sylphenumjachterte ferne Fontäne,
Roſenverſunkene klangloſe Nacht;
Auf den Granatbaum, auf Quellen und Schwäne
Tüpfelt der Mond ſeine täuſchende Pracht.

Klärender Dämmrung neugierige Augen:
Zwei, die erwachen aus Glück und aus Glut.
Grimmiger Sonne neugierige Augen:
Zwei, ſich erkennend aus eigenem Blut.
Bruder, Schweſter! Schrecklich funkelt
Gottes Rachediadem.
Grell beleuchtet, hart umdunkelt
Schauen ſie Jeruſalem.
Zwei, die ſich bebend vom Mauernkranz warfen:
Auf klatſcht zum Himmel das tuskiſche Meer.
Zithern und Zymbeln, davidiſche Harfen
Bringen verklingend ein Hochzeitslied her.

Kaſimir und Eulalia
oder Jaromir und Roſaura.

Ein Jahrmarktslied.

Dem Hengſte geb ich meine Sporen
Und raſe wild durch Wald und Haid,

Von jedem Jammer ungeſchoren,
Durch menſchenleere Einſamkeit.
Es jagt in wirbelndem Getreibe
Der Rieſenwolken ſchwarzes Heer,
Verdeckt des Mondes volle Scheibe;
Von ferne donnert ſchon das Meer.

Ich ſehe ſchwach im Vorwärtsſtürmen,
Es wird die Seele mir ſo weit,
Ein Schloß mit ſcharfumriſſenen Türmen
Hochwachſen aus der Dunkelheit.
Ein Eichbaum ragt, an den ich binde
Mein dampfend Roß mit raſchem Griff.
Wie ſchnell ich dann den Fußpfad finde
Hinauf zur Burg auf ſchroffem Riff!

Das Mädchen ruht in meinen Armen,
Sie lacht und weint an meiner Bruſt.
O Götter, ſeufz ich, habt Erbarmen,
Verkürzt mir nicht die kurze Luſt!
Eulalia gibt ſich mir zu eigen;
O Kaſimir! haucht heiß ihr Kuß.
Es ſtürzt die Nacht, die Stunden ſteigen,
Der Wächter bläſt den Tagesgruß.

Der Morgen drängt ſich aus dem Tore,
Das Lucifer geöffnet hat;
Ein feiner Rauch zieht auf vom Moore,
Im Tau trinkt ſich die Sonne ſatt.
Das liebe Mädchen winkt am Fenſter:
Wann kommſt du wieder, Jaromir?
Geduld, zur Zeit der Nachtgeſpenſter
Bin ich, Roſaurchen, wieder hier.

Iſt das alles?

Ein Maientag im Sonnenglanz,
Ein Julitag, ein Erntekranz.

Ein kurzer Traum von Glück und Raſt,
Das Leben flog in Sturm und Haſt.

In Sturm und Haſt bergab, hinab,
Ein gleich vergeſſenes Menſchengrab.

All-Alles zieht, o Morgenrot,
Ins Netz der alte Spinnrich Tod.

Lockung in die Ferne.

Blaue Berge, Sehnſuchtsberge,
Schützt ihr das erſehnte Glück?
Meinen Schritt will ich verdoppeln,
Und ich kehre nie zurück.

Schlug die Liebe mich verwirrend,
Fühl ich ihren Flammenkuß,
Daß ich nicht den Weg beginne,
An der Scholle haften muß?

Ausſicht vom Schloſſe.

Müde des Tagegetriebes entſchlummert allmählich das Städtchen.
Fröhliche Kinder umſchrien vor wenigen Stunden die Kirche,

Lärmten in Garten und Hof, dann fing ſie der Schlaf in den Armen.
Auf den Bänken der Häuſer erzählen ſich ruhige Nachbarn,
Dicht aneinandergeſellt, mit Schrecken das große Ereignis:
Peter Johannſen verſtarben am Morgen zwei Kälber auf einmal.
Tiefer ſteigen die Schatten, es ziehen die Sterne vorüber,
Unbarmherzig und kühl, im ewigen ſtummen Triumphzug.
An die Pforte gelehnt des kleinen beſcheidenen Gartens,
Schaut zu den Welten hinauf die pflichtüberbürdete Mutter:
Waſchen und kochen und nähen und flicken und Kindererziehung
Füllte den Wochentag aus, nun hat ſie zum Atmen Erlaubnis.
Tiefer ſteigen die Schatten, es biegt ſich tiefer der Hahnſchweif,
Der in der Sonne ſo ſtolz und breit auf der Straße geſchaukelt.
Kauernd lagert die Ohnmacht in allen Ecken und Winkeln.
Nur in der Laube benetzt der Nachttau ein heimliches Brautpaar.
Müde des Tagewerks liegen muckſtill unten die Dächer.
In phosphoriſchem Licht verſchwimmend, umgrenzen die Ufer
Träumend den ſchimmernden Fluß, umfächert vom leiſeſten Weſtwind.
Auf der Liliputinſel verdunkeln ſich einzelner Eichen
Raunende Kronen, die, tiefſchwarz, täuſchend gleichen den Palmen.
Und ein zärtliches Lied, das fern in der Schenke in Smyrna
Einſt ich gehört, es ſprach es der bronzene Märchenerzähler,
Dringt ans Ohr mir wieder. Wie deutlich hör ich die Worte.

Ringsum ſchweigende Wälder, in denen ſich äſendes Rehwild
Weiter zieht vertraut auf mondbeſchienener Lichtung.
Saugend holt die Erde allmählich die Nacht in die Tiefen.

Weit, weit hinter den Wäldern im ruhigſten, äußerſten Morgen
Zeigen ſich rötliche Streifen. Es überſchütten vom Himmel
Goldene Roſen die fröſtelnden Wipfel, den Fluß und das Städtchen.

Armut, Einſamkeit und Freiheit.

Arm wie Jeſus Chriſtus.
Wie Jeſus Chriſtus?
Den die Reichen der Erde
Als ihren Schutzpatron ausrufen
Gegen den „Pöbel".
Und des Menſchen Sohn hat noch immer nicht,
Wo er ſein Haupt hinlegen könnte.
Nein!
Eins erbitt ich mir doch vom Schickſal:
Täglich jeden Abend,
Nach der mörderiſchen Hetzjagd des Daſeins
— Dieſe mörderiſche Hetzjagd
Müſſen wir alle über uns ergehn laſſen —
Meine Henry Clay rauchen zu dürfen
Zur Beruhigung.
Sonſt nichts.

Denn arm ſein bringt auch Erfriſchung.
„Ich bin arm":
Wie einen dann alle gleich meiden,
Wie einen Peſtkranken.
Keine Bettelbriefe mehr,
Keine läſtigen Beſucher mehr.
Und dann das angenehme auf dem Balkon ſtehn
Und auf die Menge lächelnd hinunterſchaun:
Auf dieſen Schmutzhaufen von Neid und Scheelſucht

Und all die andern unzähligen Lieblichkeiten
Des Lebens und des lieben Nächsten.
Ich ſehe das alles ſo fröhlich
Vom Balkon meiner Armut.

Das iſt der Armut ſchöne Einſamkeit,
Das iſt der ſchönen Einſamkeit
Noch viel, viel ſchönere Freiheit:
Ich kann auf die Haide gehn
Und mir eine Höhle graben
Und darüber ſchreiben:
„Lat mi tofreeden.
Hier wohnt Herr Friedrich Wilhelm Schultze.
Eintritt verboten!“
Eia, muß das herrlich ſein!

Unvermutetes Zuſammentreffen.

Ein unerhörter Fall hat ſich begeben:
Zwei Gondeln ſtießen im Canale Grande
Unſanft zuſammen. Das war eine Schande;
Wer glaubte je, ſolch Plumpſtück zu erleben.

Die Inſaſſen, die juſt vor Wonne beben
Bei ihren Schönen, unter der Girlande,
Erwachen aus der Liebe ſeligem Brande,
Um ihre Stirnen zornig zu erheben.

Will heut das Schickſal einen Feſttag feiern?
Sie drohn ſich an und liegen auf der Lauer:
Wer wird ſein Quidproquo zuerſt entſchleiern?

Es rieſelt durch die Welt ein heiliger Schauer:
Coſi mi chiamo, well, Milordo Byron!
„Und ich, ich heiße Arthur Schopenhauer.“

Nis van Bombell.

1713.

Das iſt der Nis van Bombell,
Ein Seemann harſch und hell.
Er war eines Frieſenbauern Sohn,
Diente auf Bombell in Clanxbüllkjon
Mit Greten um kargen Fraß und Lohn,
Und blieb ein friſcher Geſell.

Da kam der Stenbock marſchiert
Und hat ſich dort einquartiert.
Von ſeinen Dragonern ein frecher Hund,
Dem ſtieß Nis ſein Meſſer in den Schlund,
Weil er ſein Greten fand zu rund.
Und Nis iſt echappiert.

Nach Holland floh er dann,
Ward Matroſ und Steuermann.
Nach Indien fuhr er hin und her,
Durchfurchte die Meere kreuz und quer
Im Orlogsmars, in Jack und Teer,
Immer obenan.

Die Flotte, ohne Wahl,
Macht ihn zum Admiral.
Da blieb er fürder auch nicht faul,
Schlug den Engliſchmann neunmal aufs Maul,
Entſchlüpfte jedem Netz und Knaul
Geſchmeidiger als ein Aal.

Als nun der Friedenstag,
Schreibt er beim Feſtgelag:
„Mien Greten, kenns mi noch? Man to,
So mak di glieks man op de Schoh
Un kam to mi un warr mien Fro!
Dien Admiral inne Haag.“

Und Greten ſegelt geſchwind
Mit dem nächſten Norderwind.
Dann taten ſich zuſamm die zwei,
Das gab eine Hochzeit, he, juchhei,
Der König ſchenkte ſein Konterfei,
Und bald kams erſte Kind.

Martje Flors Trinkſpruch.

Vor Tönning, auf Katharinenherd,
Zechen Steenbocks Offiziere.
Sie haben fleißig die Humpen geleert,
Der Weiſer zeigt auf früh viere.

Durchs Fenſter glüht das Morgenrot
Auf die trunknen Kavaliere,
Auf ihre Sturmhauben à la Don Quijote,
Die verſchobnen Bandeliere.

Auf im Nacken ſchwankenden Federhut,
Auf Koller und ſpiegelnde Sporen,
Auf ihr in Hitze geratnes Blut,
Auf manchen „hochedelgeboren."

Der eine hats Elend, der andre lacht,
Zwei haben den Pallaſch gezogen;
Der ſtiert vor ſich hin wie in Geiſtesnacht,
Der äfft den Fidelbogen.

Zwei andre halten Verbrüderungsfeſt,
„Herzbruder" ſchwimmt im Pokale.
Und der unten am Tiſch ſäuft Reſt auf Reſt
Und denkt an kein Finale.

Da tritt ein kleines Mädchen herein,
Steht mitten im wüſten Quartiere.
Martje Flor iſts, des Wirtes Töchterlein,
Zehn Jahr nach dem Taufpapiere.

Sie nimmt das erſte beſte Glas
Und hebt ſich auf die Zehe:
„Auf daß es im Alter, ich trink euch das,
Im Alter uns wohlergehe.“

Mit weit offnem Munde, mit bleichem Geſicht
Steht die ganze beſoffne Bande,
Und ſtarrt entſetzt und rührt ſich nicht,
Steht wie am Abgrundsrande . . .

In Schleswig denken ſie heut noch erboſt
An die ſchwedſchen Klauen und Klingen
Und denken dankbar an Martjes Toaſt,
Wenn ſie die Becher ſchwingen.

Der Teufel in der Not.

Ein Ritter aus dem Stegreifbund,
Der emſig ſeine Bauern ſchund,
Der mußte was erleben.
Wie das ſo kam und wies geſchah,
Erzählte mir die Großmama,
Und die kann Märchen weben.

Der Ritter hatte einen Wald,
Von ſüßem Vogelgeſang durchſchallt,
Drin ſtanden viele Eichen.
Die eine, umfangreich wie nie,
Sechs Männer kaum umſpannten ſie,
Fand nirgends ihresgleichen.

Einſt ſprach der Junker voller Hohn
Zu einem Kätner: Komm, mein Sohn,
Begleit mich in den Hagen.
Siehſt du die alte Eiche hier?
Die fällſt du in zwei Stunden mir,
Sonſt ſoll der Block dich plagen.

Der Bauer winſelt und beſchwört
Vor ſeinem Herrn, von Angſt betört,
Das könn er niemals zwingen.
Doch der ſagt weiter ihm kein Wort,
Dreht ihm den Rücken und geht fort:
Es wird ihm ſchon gelingen.

Da ſteht der Ärmſte nun allein.
Wer ſteht vermummt im Sonnenſchein?
Iſts einer von den Seinen?
„Du alter Knecht, was willſt du hier?
Den Baum zu ſchlagen helf ich dir,
Gehöre zu den Deinen.“

Ein Glanz wie Blitz, die Eiche ſchwankt,
Die Krone kracht, die Wurzel wankt,
Nun liegt ſie ſtarr im Staube.
Ein Wagen kommt, drei Rappen vor:
Jetzt fahren wir durchs Gartentor
Dem Grafen vor die Laube.

Die Klepper keuchen durch den Kot,
Die Peitſche knallt, die Peitſche droht,
Die Peitſchenhiebe ſitzen.
Und unbarmherzig trifft im Hag
Wie Hagelwetter Schlag auf Schlag,
Die magern Gäule ſchwitzen.

Die Zügel hält der alte Knecht
In ſeiner Linken fahrgerecht,
Die Peitſchenhiebe ſauſen.
Aus ſeinen Fingern, fort im Trott,
Spritzt Funk auf Funke, ſtraf mich Gott,
Den Kätner packt das Grauſen.

Der Graf, als er den Zug gewahrt,
Fährt ſich verdutzt durch Haar und Bart:
Das iſt ja meine Eiche!
Heda, wer iſt der andre Mann?
Woher die Pferde, das Geſpann?
Was ſind mir das für Streiche?

Da ſchnarrt der alte Fuhrmann plump:
Du Leuteſchinder, Lauſelump,
Sieh dir mal an die Kracken:
Dein Vater, Großvater ſind zwei,
Dein Urgroßvater, das macht drei,
Die kannten auch das Placken.

Ich bin der Teufel, ſchäbiger Schuft,
Der gern dich in die Hölle ruft,
Da ſollſt du nicht verfrieren.
Nimm dich in Acht, du Hundeſohn,
Und denk an mich und meinen Thron,
Sonſt fahr ich bald mit Vieren!

Das Opfer.

Bei den Mohawk-Indianern,
Die am Niagara wohnen,
Bringen ſie ein Löſeopfer
Jahr um Jahr dem Großen Geiſt:

Daß der todesſichre Strudel
Über ſie kein Unheil ſpeie,
Opfern ſie die ſchönſte Jungfrau
Jahr um Jahr aus ihrem Stamm.

Wenn der Tag herangekommen,
Schmücken ſie den weißen Nachen,
Daß er abſticht von den andern,
Legen ihn am Ufer feſt.

Und bei Vollmond iſt die Weihe.
Abſchied nimmt das ſchöne Mädchen.
Ihren Eltern, ihrer Sippe
Sagt ſie wortlos Lebewohl.

Zwiſchen Früchten, zwiſchen Blumen
Sitzt die junge Menſchenblüte,
Sitzt auf Grizzlibärenfellen
Pſanſchadana im Canoe.

Und ſie lenkt den Kahn geſchmeidig
Von den Ufern ihres Stammes,
Von den Ufern ihrer Kindheit
Mitten in den breiten Strom.

Ruhig treibt dahin die Strömung,
Ruhig wartet Pſanſchadana.
Und im grellen Mondſchein aufrecht
Gleitet ſie den Fluß hinab.

Klingt Geſang her von den Waſſern?
Breitet ſie die braunen Arme?
Brauſen Flügel durch die Nacht hin?
Poltert dumpf der Große Geiſt?

Pſanſchadana ſteht im Einbaum,
Regungslos das Ruder haltend.
Reißend wird die breite Strömung,
Laut her brüllt der Katarakt.

Felſen, Wirbel, Schäume, Abgrund,
Donner ſchlagen an die Sterne.
Pſanſchadanas Opferſeele
Jauchzt hinan: Es iſt vollbracht!

Der Blitzzug.

Quer durch Europa von Weſten nach Oſten
Rüttert und rattert die Bahnmelodie.
Gilt es die Seligkeit ſchneller zu koſten?
Kommt er zu ſpät an im Himmelslogis?
Fortfortfortfortfortfortfort drehn ſich die Räder
Raſend dahin auf dem Schienengeäder;
Rauch iſt der Beſtie verſchwindender Schweif,
Schaffnerpfiff, Lokomotivengepfeif.

Länder verfliegen und Städte verſinken,
Stunden und Tage verflattern im Flug,
Täler und Berge, vorbei, wenn ſie winken,
Traumbilder, Sehnſucht und Sinnenbetrug.
Mondſchein und Sonne, noch einmal die Sterne,
Bald iſt erreicht die beglückende Ferne,
Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,
Stürmiſch erwartet, was glühend gedacht.

Dämmerung ſenkt ſich allmählich wie Gaze,
Schon hat die Venus die Wache geſtellt.

Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,
Trennt, was sich hier aneinander gesellt:
Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,
Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,
„Damen und Herren", ein Dichter im Schwarm,
Liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.

Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,
In den Kupees brennt die Gasflamme schon.
FortfortfortFortfortfort, glühende Achsen;
Schrillt ein Signal, klingt ein wimmernder Ton?
FortfortfortFortfortfort, steht an der Kurve,
Steht da der Tod mit der Bombe zum Wurfe?
Halthalthalthalthalthalthalthaltein —
Ein andrer Zug fährt schräg hinein.

Folgenden Tags, unter Trümmern verloren,
Finden sich zwischen verkohltem Gebein,
Finden sich schuttüberschüttet zwei Sporen,
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,
Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne",
Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Camöne",
Endlich ein Püppchen im Bettchen verbrannt,
Dem war ein Eselchen vorgespannt.

Vergiß es nicht.

Er:

Vergiß es nicht, das alte Heck,
Das zwischen stillen Wiesen liegt,
Wo wir im sicheren Versteck
Uns einst geküßt und eingewiegt.

Beide:
Uns eingewiegt in einen Traum,
Der ach ſo kurz und flüchtig war
Wie Wolkenzug und Wellenſchaum,
Ein Taubenopfer am Altar.

Sie:
Im Wäldchen hinter uns pfiff laut
Die Droſſel ihren Hochzeitsſang,
Und immerzu, ſo treu und traut
In ihrer Sehnſucht heißem Drang.

Er:
Du ſchlugſt um meinen Hals den Arm,
Dein Auge hob ſich ſcheu zu mir;
Ich hielt dich feſt und liebewarm,
Und keine Zweifel kamen dir.

Sie:
Und Hand in Hand, und ohne Wort,
Und ich war deine Königin,
So zogen zögernd, zag wir fort
Durch junge grüne Saaten hin.

Er:
Vergiß es nicht, das alte Heck,
Das zwiſchen ſtillen Wieſen liegt,
Wo wir im ſicheren Verſteck
Uns einſt geküßt und eingewiegt.

Beide:
Uns eingewiegt in einen Traum,
Der ach ſo kurz und flüchtig war
Wie Wolkenzug und Wellenſchaum,
Ein Taubenopfer am Altar.

Ei, das war ein Spaß.

König Erichs Lieblingswort.

Herr Erich hat die Schlacht bei Fodewig gewonnen.
Wenn Niels, der Alte, auch nach Jütland ist entronnen,
So liegt König Magnus doch wachsbleich auf Schonens Erde;
Herr Erich schlug mit Grimme wohl zwanzig Feinde heut vom Pferde.
Ei, das war ein Spaß.

Und hinter König Niels stürmt Erich mit Rittern und Wagen;
Doch eh er ihn ereilt, ist Niels in Schleswig erschlagen.
Das freut Erich Emun, er grinst in den Bart, den roten;
Zum Daus, mit einem Schlag trennt er vom Rumpf den Kopf des Boten.
Ei, das war ein Spaß.

Du hörtest, Glukko Tott, meinen Bruder Harald bellen;
Der will aufs Königsschiff und sich ans Ruder stellen?
Meinen Helm, den Hengst, die Art! Schon liegt ihm Harald im Arme,
An den Harnisch preßt er ihn sanft: Daß deiner Seele sich Gott erbarme!
Ei, das war ein Spaß.

Von Haralds Söhnen drei, die mußten an Bäumen baumeln;
Zwei andre schluckten Gift, daß sie zur Hölle taumeln.
Er riß die letzten vier höchstselbst von den Sattelknäufen,
Und ließ wie Kätzchen sie in der tiefen, tiefen Schlei ersäufen.
Ei, das war ein Spaß.

Ein Mädel aus Selsö, ein jung Prinzeßchen feine,
Die will er zur Königin, und die muß werden die seine.

Sie wehrt ſich mit allen Kräften, und hat die Hände gerungen;
Schnell hat er ſie geraubt und in den ſehnigen Arm gezwungen.
Ei, das war ein Spaß.

Was Poſſen! Mogens Sigurd, der will ſich mauſig machen?
Komm mit, Sven Gille, Freund, wir wollen das Reich bewachen.
Und als ihn in die Fauſt zum Brechen gaben die Schergen,
Ließ er blenden Sigurd, und ſchickt ihn den Mönchen ins Kloſter zu Bergen.
Ei, das war ein Spaß.

Herr Erich ſitzt nun hoch und iſt König in weiten Landen,
Stolz redet er vom Thron in ſcharlachroten Gewanden.
Er ſpricht zum Biſchof Adzer: Schaff bald mir ein Vergnügen.
Der macht den Buckel krumm: Schlag tot und würge die Heiden auf Rügen.
Ei, das wird ein Spaß.

Sein Schiff, der lange Wurm, des Wimpel fliegen munter;
Der König ſteht im Sturm und höhnt auf die Wellen hinunter.
Die ſpritzen und greifen nach ihm und packen mit ihren Klauen;
Der König ſteht und höhnt, und klammert ſich trotzig an Maſt und Tauen.
Ei, das war ein Spaß.

Er landet in Arkon und läßt die Tempel ſtürzen;
Vieltauſend Heiden zugleich läßt er die Köpfe kürzen,
Vieltauſend Heiden zugleich läßt er foltern und verbrennen,
Und lacht und lacht und lacht, daß ihm die hellen Tränen rennen.
Ei, das war ein Spaß.

Und in Arkon wirds ſtumm nach den eingepraſſelten Hallen.
In Aſche ſinkt die Stadt, die letzten Mauern fallen.
Und als das erſte Rot der dritten Morgenfrühe
Den Himmel übergießt, wen ziehn der Nerthus weiße Kühe?
Ei, das war ein Spaß.

Dann ſegelt er nach Haus und hält ein Thing bei Riepen;
Wo Erich ſpricht, iſts ſtill, man hört die Mäuſe piepen.
König Erich, ſieh dich um! Herrn Sorteplog ſeh ich ſchleichen.
Zu ſpät. Der König fällt unter Ritter Sorteplogs furchtbaren Streichen.
Ei, das war k e i n Spaß.

Die Spinnerin von Sankt Peter.

Auf der Magdalenenſpitze
In den Dünen von Sankt Peter
Sitzt in hellen Sommernächten
Stumm die ſchöne Frau Maleen.

Ihr zur Seite ſteht das Spinnrad,
Doch die Hände ruhn im Schoße.
Ihrer Augen Sehnſuchtsketten
Ankern in der wilden See.

Sieht ſie einer aus der Ferne,
Macht er ſchaudernd Kehrt. Ihr Schatten
Bringt ihm noch vor Jahreswende
Unglück oder Tod ins Haus.

Geſtern in der Julimondluft
Sah ich ſie aus großer Weite.
Plötzlich zog mich toller Fürwitz,
In der Nähe ſie zu ſehn.

Tiefe Ruhe. Flutgewiſper.
Nur die Düneneule flattert
Leiſe, wie mit Vampyrflügeln,
Wohlig durch die weiche Nacht.

Nah und näher, immer näher,
Zagen Schrittes, offnen Mundes,
Mit weit aufgeriſſenen Augen,
Komm ich endlich zu ihr hin.

Und mich dünkt: die dort ich finde,
Iſt nicht mehr als eine Puppe,
Eine Puppe aus dem Vorſtadt-
Wachsfigurenkabinett.

Da — entſetzlich! dreht ſie langſam,
Lautlos-ruckweis wie ein Uhrwerk
Ihre Stirn nach meiner Stirne:
Grinſt mich eine Leiche an?

Ohnmächtig brach ich zuſammen,
Bis der Morgentau mich weckte.
Kalt und keuſch, unendlich einſam
Lag das unbewegte Meer.

Märztag.

Wolkenſchatten fliehen über Felder,
Blau umdunſtet ſtehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
Kommen ſchreiend an in Wanderzügen.

Lerchen ſteigen ſchon in lauten Schwärmen,
Überall ein erſtes Frühlingslärmen.

Luſtig flattern, Mädchen, deine Bänder;
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück ſchwamm mit den Wolkenmaſſen;
Wollt es halten, mußt es ſchwimmen laſſen.

Trennung.

Du warſt meine Weggenoſſin
Zwei Jährlein oder drei;
Dann kamen die Abſchiedsſtunden,
Die ſchlugen uns ſchwere Wunden,
Und alles war vorbei.

Kehr müd ich nun nach Hauſe
Aus Arbeit, Schweiß und Dorn,
Hör ich durch öde Hallen
Dumpf meinen Schritt erſchallen,
Ingrimmig klirrt mein Sporn.

Tat ich dir denn ſo Leides?
Verließeſt du mein Schloß,
Weil meiner Liebe Gedanken
Im Meer des Alltags verſanken,
Das troſtlos uns umfloß?

Und ruf ich deinen Namen,
Der hohle Widerklang
Gibt meinem bebenden Munde
Von höhnender Leere Kunde
Auf meinem Schattengang.

Des Lebens Bäckerfäuſten
Entgeh ich nur mit dir;

Pack ſchnell deine Kiſten und Kaſten,
Keine Stunde darfſt du raſten,
Bis du wieder bei mir.

Hafenlegende.

Der Schiffer ſchaukelt aus dem Hafen;
Vom Steuer ſieht er noch das Haus,
Wo er die letzte Nacht geſchlafen,
Dann führt der Sturm ihn friſch hinaus.

Und Jahr auf Jahr verweht im Winde;
Wie hat er oft zurückgedacht,
Im Traum geſchaut die alte Linde,
Die Haus und Weib und Kind bewacht.

Und draußen, fern in heißen Zonen,
Häuft Reichtum ſich um ſeinen Maſt.
Die treue Arbeit muß ſich lohnen:
Faſt ſinkt, zu ſchwer, die goldne Laſt.

Sein Anker fällt am Heimatſtrande.
Dort hat der Krieg ſein Land zerſtört;
Im Dorfe riecht es noch vom Brande,
Sein Kind iſt tot, ſein Weib betört.

Und lange ſtarrt er auf die Stelle,
Wo einſt ſein kurzes Lindenglück,
Wo einſt ihm eine liebe Schwelle —
Dann ſpeit er aus und kehrt zurück.

Und läßt ein Boot ſich fertig machen,
Und rudert weg in Wahn und Weh.
Verlaſſen ſchwankt und treibt ein Nachen
Möwenumſchrien auf leerer See.

Ott Stiſſen Prahlhans.

Schlacht am Brunketoft-Walde 1525.

Ott Stiſſen med ſin blakkede Heſt
Det ſagde Palle vor Grande.
Jeg troer at Skoven er os beſt.
Han lakked ſlux efter de andre.
Altes Lied.

Ott Stiſſen hält auf dem Hügel und ſchaut
In die weite leere Ebne.
Dicht hinter ihm lagern in Gras und Kraut
Zehntauſend Untergebne.

Ott Stiſſen gleicht Don Quijote genau,
Lang iſt er wie eine Zeder;
Von ſeinem Schlapphut hängt grün und blau
Die ſchwankende Pfauenfeder.

Er ſpricht und prahlt zu Palle Knut,
Von ſeinen Offizieren der erſte:
Wir mähen heute die feige Brut
Wie Schnitter die reife Gerſte.

Wie will ich mit meinem langen Schwert
Wild in die Feinde hauen!
Es kommt mir keiner unverſehrt
Aus meinen Löwenklauen.

Bei tauſend Fröſchen! Sieh hin, ſieh dort:
Siehſt du die flatternden Mähnen?
Ich glaube gar, bei Tod und Mord,
Das ſind die verfluchten Dänen.

Ott Stiſſen kratzt ſich hinters Ohr,
Es wird ihm weh und bange.
Die Dänen kriechen durch Moor und Rohr
Gleich einer giftigen Schlange.

Es rückt Johann Ranzow mit ſeinem Heer
Vorſichtig näher und näher.
Es rutſcht auf dem Sattel hin und her
Ott Stiſſen, der ängſtliche Späher.

Er wendet ſich auf dem magern Hengſt
Zu ſeinem Freunde Palle:
Ich wollte, wir wären im Walde längſt,
Dann wären wir aus der Falle.

Seine Völker macht Johann Ranzow breit
Und packt ſeinen Feind wie mit Zangen.
Ott Stiſſen klagt und flucht und ſchreit:
Zum Teufel! wir ſind umgangen!

Er ſchlägt zwiſchen die Ohren ſeinem Gaul,
Und reißt in Zaum und Zügel.
Ott Stiſſen, wo bleibt dein großes Maul?
Halt, halt! du verlierſt ja die Bügel!

Und hinter ihm her zehntauſend Mann,
Das iſt ein Flüchten und Laufen.
Held Stiſſen iſt immer weit voran
Und denkt an kein Verſchnaufen.

Laut lachen Johann Ranzow und ſeine Leut,
Sie können vor Lachen nicht weiter.
Es laufen, ich glaube, Ott Stiſſen noch heut
Und ſeine herzhaften Streiter.

Ein halb Schock Sizilianen.

Nichts iſt wahr und alles iſt erlaubt.
Das fürchterliche Wort der Aſſaſſinen;
Mir grauſt, erwäge ich das „Reſultat."

Doch muß ich lachen, denk ich an die Mienen
Der Guten mit dem „Tugend"-Apparat.
Herr oder Knecht, befehlen oder dienen;
Willſt du Lakai ſein, tanzſt du gleich am Draht,
Sie füttern dich mit alten Apfelſinen,
Und du verkommſt in deinem Bettelſtaat.

Lebloſe Dinge.

Geh ich zur Ruh, und iſt mein Tag vollbracht,
Seh ich noch einmal mich im Zimmer um:
Die Erde ſchweigt, und todſtill iſt die Nacht.
Wer ſagt mir dann Schlafwohl noch, heimlich, ſtumm?
Mein Schreibtiſch, meine Bilder, Alles wacht,
Und Alles grüßt mit Linien, grad und krumm.
Habt ihr belauſcht, was ich getan, gedacht?
Das wär mir eigentlich kein Gaudium.

Ich las auf einer Sonnenuhr: Horas non numero niſi ſerenas.

Na ja'chen, ſchön, das laſſ ich mir gefallen,
Daß einer ausſtreicht unſre ewigen Wunden.
Herrgott, das Leben zeigt doch ſtets die Krallen,
Von Roſen ſind wir ſelten nur umwunden.
Doch las ich es mit großem Wohlgefallen;
Der zeigte Mut, der dieſen Spruch gefunden.
Nun einerlei, es klingt wie Nachtigallen:
„Ich zähle immer nur die heitern Stunden."

Die bleiche Blume.

In einem ſchmutzigen, ſumpfigen Graben fand
Ich eine bleiche Nachtlichtnelke ſtehn.
Sie bog ihr Haupt wie ekelübermannt,
Als müſſe ſie vor tiefer Schmach vergehn.

Einſt hab ich unter ferner Sonne Brand
Solch bleiche Mädchenblumenſtirn geſehn:
Sie bog ihr Haupt und hielt es abgewandt:
Es warb um ſie ein Dickwanſt aus Athen.

Herrſchſucht und Eitelkeit.

Der Herrſchſucht hält die Eitelkeit die Schleppe.
Nein, das iſt ungenau. Ein ander Bild:
Die Eitelkeit ſteht unten an der Treppe,
Und oben zeigt die Herrſchſucht Schwert und Schild.
Die Eitelkeit trägt gar die Trauerſchneppe,
Wenn ihr die Herrſchſucht ſagt: ich bins gewillt.
Kurzum, ſie ſchneidet Flappe oder Fleppe,
Bis ſie der Herrſchſucht Mütchen hat geſtillt.

Kindergeplapper beim Erwachen.

Welch ſüß Geplapper morgens in den Betten.
„Wollt ihr wohl ruhig ſein, ſonſt kommt die Rute."
Ja, was hilft das! Sie zwitſchern in Duetten
Und werfen ihre Kiſſen nach der Knute.
„Das iſt zu toll, wie ſoll ich mich denn retten!"
Halloh und Lärm, Getümmel und Getute.
Weh mir, jetzt hängt mir gar am Hals wie Kletten
Die liebe Laſt der kleinen Tunichtgute.

Kalter Frühlingsabend.

Kein Vogelruf, verlaſſen liegt das Feld.
Fern grenzt der Wald: das iſt das Große Schweigen,
Und hinter ihm, als letzte Spur der Welt,
Will langſam eine fahle Wolke ſteigen.
Käm doch ein Huf, klippklapp, umſtaubt, umbellt;
Wär nur ein wenig Grün erſt in den Zweigen,
Hätt ſich der drollige Starmatz eingeſtellt!
Wann werden ſich die lieben Primeln zeigen?

An die Muſik.

Fern eine Drehorgel: ſie ſtimmt mich weich.
Erinnrung kommt. Was iſt das ganze Leben?
Ein Schattenſpiel? Ein Traum? Ein Narrenſtreich?
Da ſteht der Tod, wir müſſen uns ergeben.
Die neunte Symphonie: Das Himmelreich.
Horch auf, mein Herz: es ſchweigen Streit und Streben
Es hebt, es reißt dich hoch, dem Phönix gleich;
Bald wirſt du nicht mehr an der Erde kleben.

Wechſelnder Beruf.

Weit in der Ebne blinkende Trompeten,
Huſaren und Fanfaren, Sonnenlichter.
Mir fällt die Schlacht ein, Trommeln und Musketen,
O Manneszeit, der Tod als Leichenſchichter;
Die Dörfer loderten, die Fahnen wehten.
Statt deſſen ſteckt der „nürenberger Trichter"
Mir jetzt im Schädel; Peſt euch Muſageten!
Gräßlich: Ich bin ein teutſcher Verſchetichter.

Regentag im Sommer.

Endlich der Schluß des ewigen Sonnenbrandes:
Der Regen wird den ganzen Tag regieren.
Bravo! Kaum wird ein Streifen des Gewandes
Der Menſchen heut den Pflaſterſtein paſſieren.
Ich bin allein, Gottlob! es wird niemandes
Geſchwätz mein Zimmer grauſam profanieren.
Ein Sprichwort ſagt, ich weiß nicht welches Landes:
Im Regen geht der Pöbel nicht ſpazieren.

Roy ne puis, duc ne daigne, Rohan ſuis.

Der Rohans ſtolzes, ſteinumtürmtes Wort,
Wie einer Sonnenblume Mittagspracht.

Herrn Meiers und Herrn Müllers Lebenssport
Hält's minder nicht, wie jeder Mensch, in Pacht.
Ein Rohan hat, als ihm der Saft verdorrt,
Am Sarg noch dies sein Motto angebracht;
Herrn Meiers und Herrn Müllers Ehrenhort
Versinkt, nu åben, seicht und sacht in Nacht.

Die Wiese.

I.

Dreihundert Schritt vor mir liegt eine Wiese
Im grellsten Sommersonnenmittagschein
Wie tiefste Einsamkeit im Paradiese,
Von Knicks gefaßt, ein grüner Edelstein.
Ein einziger Baum steht mittendrin, ein Riese,
Und bohrt ein Schattenloch ins Feld hinein.
Dort, wollt ich, säß ich mit der braunen Lise
Und, ich muß dringend bitten, ganz allein.

II.

Ich trat auf meine Wiese diese Nacht;
Im blanken Vollmondschein tanzt da Undine.
Nirgends ein Teichlein. Bin ich überwacht?
Ich kam von einer Ananasterrine.
Wer tanzt denn weiter in der Silberpracht?
Es tanzen Melusine und Zerline,
Und alle Elfen tanzen, glutentfacht,
Und eine tanzt, weiß Gott, die Serpentine.

III.

Der Wiese naht sich seltsamer Besuch:
Ein Sarg, beblitzt von einer goldnen Krone,
Bedeckt mit Kränzen und Standartentuch.
Ein Paukenschläger, Trauerbataillone,
Choral, gedämpfte Trommeln, Leichenspruch,
Die Kammerherren, Pagen, Reichsbarone,

Der fernen Glocken tränenſchreiender Fluch —
All Leid vorbei und alle Erdenfrone.

Indiſche Weisheit.

Haſt du dir einer Welt Beſitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es iſt nichts.
Und iſt dir einer Welt Beſitz zerronnen,
Sei nicht voll Leid darüber — es iſt nichts.
Vorüber gehn die Schmerzen, gehn die Wonnen;
Geh an der Welt vorüber — es iſt nichts.

Die abgedankte Weisheit der Brahminen;
Nein, nein, die dankenswerte, ſollt ich meinen.
Denn keine beſſre iſt mir je erſchienen,
Und wird mir bis zum Tode nicht erſcheinen.
Wie anders lauten unſere Doktrinen,
Mit denen man uns plagt ſeit Kindesbeinen.
Wer hat nun recht? Wer wird die Welt verdienen?
Kopf hoch! Und laß die Krokodile weinen.

Der Ruhm.

Was iſt der Ruhm? Seht euch mal auf der Weide
Das Vogelſchießen an: Dort, wie bekannt,
Verliert der Adler ſtückweis ſein Geſchmeide
Und dient als Scheibe jeder Zielerhand.
Was iſt der Ruhm? Der Neugier und dem Neide
Ein immer ausgeſtellter Gegenſtand.
Ich bitt euch, kommt in meine leere Haide,
Von keinem angeglotzt und angerannt.

Die tägliche Schlacht auf Erden.

Iſt jeder Tag nicht eine mörderiſche Schlacht
Für Alle, jedes Standes, jeder Bildungsſtufe?
Belügſt, betrügſt du nicht von früh bis in die Nacht,
Zermalmen dich ſofort, mein Lämmlein, Rad und Hufe.

Nun also weißt du, wie mans unter Menschen macht,
Drum kehr dich nicht an „Tugend“ und Entrüstungsrufe;
Sonst wirst du noch am Ende weidlich ausgelacht
Und weggeschleift ins Grab auf einer Schinderkufe.

Die vier weißen Schornsteine.

Vier weiße Schornsteine, gleich weit getrennt,
Auf einem Dach, drunter vier Kätnerpaare,
Dem jeden dort ein eignes Feuer brennt.
Ich sehs vom Fenster aus seit manchem Jahre,
Hier weht die Friedensfahne permanent:
Familienglück, vier Gärtchen, Storch und Staare.
Nur einmal log das Sabbathsparlament:
Die acht Großmütter lagen sich im Haare.

Die beiden jungen nebeneinanderstehenden Platanen.

Drei Meter hoch erst, stehn sie keck und grade,
Und freuen sich des heißen Sonnenlichts.
Sie stehn so stur, als stünden sie Parade
Im Schraubstock eines Generalsgesichts.
Neulich, in einem blauen Mondscheinbade,
Standen sie wie zwei Wächter des Gerichts.
Welches Gerichtes? Eines ohne Gnade?
Vielleicht des Reichsgerichtes aus dem Nichts.

Eine in der Ferne im brennendsten Sommermittagsonnenlicht flimmernde, glitzernde, funkelnde, blendend weiße Villenkolonie.

Ich habe meinen Standort an der Mühle;
Es strahlt, blau wie die Röcke der Dragoner,
Der Himmel durch die erste Morgenkühle.
Bis sich der Sonnengott, der Nachtentthroner,

Großpratſchig räkelt auf dem Mittagspfühle.
Fern gleißt ein Villendorf, das die Bewohner
In ihren Schatten ſog, nach dem Gewühle
Der dumpfen Stadt ein köſtlicher Belohner.

Heimliche Liebe.

Was muß ich ſehn, fern von der großen Stadt,
Wo ich am frühen Morgen ſchon ſpaziere,
Noch rührt ſich kaum im Knick ein Haſelblatt:
Wer kommt denn da? Wer ſtört mir die Reviere?
Wahrhaftig, Er und Sie, und nur ein Rad!
Kam Er, kam Sie „per" Rad? Nun, ich pariere,
Sie wars, und Er kam mit der Bahn anſtatt;
Hier trafen ſich die näſchigen Schnabeltiere.

Der Baum im Weltall.

Heut hatt ich einen ganz kurioſen Traum:
Es wuchs, ähnlich wie Jakobs Himmelsleiter,
Aus meiner Bruſt ein Baum, der Freiheitsbaum,
Der immer länger wurde, runder, breiter,
Bis ihm aus einem ſchmalen Wolkenſaum
Der liebe Gott zurief: Halt! Nun nicht weiter!
Sonſt ſprengſt du mir noch meinen Sternenraum;
Ein Blitz, und unten liegen deine Scheiter.

Aus der großen Hammelherde der Sanften Heinriche.

Ich kenne einige berühmte Dichter,
Sie ſind der Charme der Muſenprofeſſoren;
Sie ſetzen Schatten auf, ſo fein wie Lichter,
Und ich auch ſchätze ſie als Donatoren.
Allein, ſie haben ewig Schafsgeſichter
Und treten niemals aus den Anſtandstoren.

So ſeid doch endlich einmal „Böſewichter"!
Langweilige Engel, macht euch mal zu Mohren!

Der Hohenfriedeberger.

Die Inſtrumente her! Daß ihr euch ſputet,
Wenn einſt der Tod macht in mein Buch den Klecks,
Den großen Klecks, der Alles überflutet.
Den Schlachtentrumpfer blaſt, und nicht perpler!
Den Hohenfriedeberger trommelt, tutet,
Mit ſeinen Pauken ſei mein Leben er!
Und komm ich oben an ſo unvermutet,
Aufbrüll ich: Vivat Fridericus Rex!

Die Haubenlerche.

Liebſt, Tierchen, du, gleich mir, die Einſamkeit?
Find ich dich immer nur auf ſtillen Stegen?
Scheint dir die Welt, gleich mir, voll Not und Neid?
Verzeih mir, ſolche Vorſtellung zu hegen.
Glaubſt du, gleich mir, an ewigen Haß und Streit?
Nun denn, was iſt uns beiden dran gelegen.
Die Menſchheit, denk ich, iſt ſo lang wie breit;
Wir bleiben, Vögelchen, auf unſern Wegen.

Der wunderſchöne Junitag.

An A. Borgeſt. 9. 6. 1903.

Du wunder-wundervoller Sommertag!
Cyanenblauer Himmel wirkt durchſichtig
Durch einen wipfelſchwanken Buchenſchlag,
Die Sonne nimmt ihr hohes Amt nicht wichtig.
Heut ſoll ſich freuen, wer ſich freuen mag,
Ich lad euch ein, die Stunde iſt grad richtig:
Wir ſetzen uns gemeinſam zum Gelag,
Und alle Sorgen ſeien null und nichtig.

Mein täglicher Spaziergang.

Nur ein paar Birken, Einſamkeit und Leere,
Ein Sumpf, geheimnisvoll, ein Fleckchen Haide;
Der Kiebitz gibt mir im April die Ehre,
Im Winter Raben, Rauch und Reifgeſchmeide,
Und niemals Menſchen, keine Grande Miſre,
Nichts, nichts von unſerm ewigen Seelenleide.
Ich bin allein. Was einzig ich begehre?
Graſt ihr für euch, und mir laßt meine Weide.

Du ſollſt Wolfszähne haben.

Doch warum immer klagen? Hoch die Welt!
Zieh nur dein blankes Schwert: Nun kommt heran.
Zuvörderſt ſtatt dich aus mit vielem Geld,
Sonſt häng ſofort dich auf, du Lumpenmann.
Dann aber breitbeinig ins Feld geſtellt:
Ihr Wölfe, zögert nicht, und packt mich an!
Ich bin ein Wolf gleich euch, der beißt und bellt;
Wir wollen ſehn, wer beſſer beißen kann.

Geld!

Der Hungertod im Schnee auf Haiden iſt
Ein luſtig Schwelgerfeſt in Hochgenüſſen,
Viel Klaftern tief im Sarg erwachen iſt
Ein fröhlich Augenauf zu Glücksergüſſen,
Der ewigen Verdammnis Schrecken iſt
Ein Roſengarten unter Frühlingsküſſen,
Denk ich der Schmach, wie grauenhaft es iſt,
Täglich mit Pfennigſorgen kämpfen müſſen.

Aus der Steinzeit.

Als jüngſt mein Spaten in die Erde drang,
Im Felde wollte ich Kartoffeln ſetzen,

Ergrub ich einen Hammer, armeslang,
An dem gewiß dreitauſend Jahre wetzen.
Wem der entgegenſprang, dem wurde bang;
Wer einſt ihn ſchwang, der ſchlug den Feind in Fetzen.
Nun dient er Sylvien — nicht als Behang:
Ihr Stiefelchen weiß ihn als Knecht zu ſchätzen.

Der lange Tanz.

Als die Frühmeſſe beendet war,
  Nahmen ſich drei junge Weiber,
Dicht am Kloſter, nicht weit vom Altar,
  Drei junge Kälbertreiber.

Die ſechs fingen dort zu tanzen an,
  Und reckten die ranken Glieder,
Und ſangen dabei Hallelujah
  Und Welt- und Hochzeitslieder.

Der Presbyter nahte in Eifer und Zorn,
  Und ſeine Stimme bellte.
Doch der Singſang ging weiter in Diſtel und Dorn
  Und verhöhnte des Pfarrherrn Geſchelte.

Der Prieſter ſchrie auf in heiſerer Wut:
  Daß ihr bliebet durch Gottes Knüttel
Und des heiligen Märtyrers Magnus Blut
  Ein Jahr lang in ſolchem Geſchüttel!

Da tanzten ſie ein ganzes Jahr,
  Bald züchtig in zierlichem Reigen,
Bald wüſt wie eine Bachantenſchar,
  Bald in feierlich finſterm Schweigen.

Nunquam dormio hieß ihr Klagegedicht,
Das ſie ſtets von neuem ſangen.
Sie aßen nicht, ſie tranken nicht,
Sie tanzten, taumelten, ſprangen.

Und als das Jahr vorüber war,
Ritt vorbei auf einer milchweißen Stute
Der Erzbiſchof Herbert von Köln im Talar,
Und dem wurde ſeekrank zu Mute.

Er löſte ſchleunigſt den tollen Graus,
Er löſt die verwunſchenen Bänder,
Und führt die ſechs ins Gotteshaus
Vor des Hochaltars goldnes Geländer.

Sie fielen in tiefen Schlaf ſogleich,
Es zitterten fort ihre Leiber;
Es ſchliefen drei Tage lilienbleich
Die ſechs Weiber und Kälbertreiber.

Am vierten erſchien aus dem Himmelsverließ
Der heilige Magnus heiter;
Der nahm ſie mit ins Paradies,
Da tanzen ſie ſelig weiter.

Die ſüßen Kätzchen.

Wie der Vetter in den Dſchungeln,
Schleicht der Kater in den Ähren;
Doch der Tiger frißt gern Menſchen,
Mäuſe möchte Hinz verzehren.

Menſchen, Mäuſe. Mäuſe, Menſchen.
Hinter beiden pirſcht der Tod.

Mittagſchläfchen.

Ein Vogel ſang im Apfelbaum
Sein einfach Frühlingslied.
Es ſang mich in den ſchönſten Traum
Der liebe Störenfried:

Der Mohrenknabe führt am Zaum
Ein weiß arabiſch Roß,
Zeigt rückwärts mit dem andern Daum
Auf ein umgrüntes Schloß.

Die Stufen nieder, hörbar kaum,
Ein Füßchen, chic, geſchickt.
Das Händchen hält den ſchweren Saum,
Die Reiherfeder nickt.

Am Himmelsblau ein weißer Flaum.
Wir reiten miteinand
Still durch den ſonnbeglänzten Raum,
Wir reiten Hand in Hand.

Die Mörderin.

Grelles Mondlicht. Aus einem Gebüſch kommt, gleichſam nachtwandelnd, langſam ein junges Weib, einen Dolch in der Rechten. Sie ſtarrt mit weitgeöffneten Augen in den Mond.

Anzug: Luiſe Millerin. Kranz Opheliens im Haar.

(Groß, rauh:)

Du Mond, gib all dein ſilbernes Licht,
Daß ich in Strömen ſtehe von Stahl,
Wie die Furie aus einem Nachtgedicht.

(Mit völlig veränderter, mit ſüßer Stimme:)

Wie die betaute Blume nach ſengender Qual,
Wie ein Mädchen, das erreicht hat, was Liebe gewollt,
Die nicht mehr bettelt, die nicht mehr ſchmollt —
Beglänze, Mond, meinen Hochzeitsſaal.

(Sie betrachtet den Dolch:)

Du warſt mein Erlöſer. Ich hab mich gerächt.
Er hat mich gequält. Meine Seele zerſprang.
Mein Blut iſt toll und ungeſchwächt,
Ich ertrug nicht mehr dieſen furchtbaren Drang.
Ich hab ihn ermordet, das war mein Valet;
Geknickte Zweige ſind ſein Bett.
Nun ſtimm ich an meinen Feſtgeſang:

(Lyriſch gedacht und lyriſch geſprochen:)

Ein Frühlingstag, weißt du, der Buchfink ſchlug,
Du fandeſt mich unter dem Apfelbaum;
Über uns ſchwenkte ein Taubenflug,
Und die Blüte ſank, wie ein Traum, wie ein Traum.
Und als du mir lachteſt: komm, ſei mein,
Da lag ich im Arm dir und war dein,
Und du küßteſt meines Kleides Saum.

Ich war dir Alles, dein Herd und dein Haus,
Keine Stunde wollteſt du von mir gehn;
Ich war deine Braut, dein Weib, deine Maus,
Für mich ließeſt du weithin die Fahnen wehn.
Und was du mir abſehn konnteſt, geſchah;
Um was ich dich bat, ſchon war es da,
Und ohne mich konnte die Welt nicht beſtehn.

Ich gab dir mich, mein einzig Geſchenk,
Weiter hatt ich für dich keinen Lohn.
Wohl blieb ich ſtumm und ungelenk
Und ſchüchtern, und fand nicht den Wunderton;

Doch war ich allein, wie hab ich geweint,
Dann war ich mir ſelbſt mein bitterſter Feind
Und zerriß mein Hemd mit hungrigem Hohn.

(Kleine Pauſe.)

Da ließ er von mir. Die Andre kam;
Die kreuzte den Weg ihm, wohl unbewußt.
Und als er an ſein Herz ſie nahm
Und ſie zärtlich drückte an ſeine Bruſt
Und mit ihr ſcherzte, an mir vorbei,
Als wenn ich für ihn nie geweſen ſei,
Da überfiel mich die kochende Luſt:

(Schnell, wild:)

Du ſollſt ihn nicht haben, nein, du nicht, du,
Und keine ſoll ſeine Liebſte ſein.

(Raſch, wie in Parentheſe erzählend:)

Und ich hatte keine Minute mehr Ruh,
Und ich ſchürte zu Flammen hoch, hoch meine Pein.
Heut wußt ich beſtimmt, er kommt dieſen Weg,
Er geht hier über den Brückenſteg.
Und ich verbarg mich hinter dem Hünenſtein.

(Plötzlich ganz verändert. Sie greift mit der Linken an die Stirn. Starrt vor ſich hin:)

Wo bin ich? Hab ich, was hab ich getan?

(Ganz ſchlaff. Der Dolch entfällt ihr.)

Nein, nein —

(Sie ſieht auf den Dolch nieder.)

Du biſt ja mein liebes Kind —

(Sie hebt den Dolch auf und küßt ihn.)

Mein Püppchen bekam ſeinen erſten Zahn.

(Sie wickelt den Dolch in ihren Ärmel und wiegt ihn in den Armen und ſingt:)

Eia, poppeia, es raſchelt der Wind.

Sie ſchleudert plötzlich den Dolch mit Entſetzen von ſich, daß er im Boden zitternd ſtecken bleibt, und kriecht langſam auf die Kuliſſe zu, woher ſie gekommen iſt.

Du, du, mein Liebſter, liegſt du im Buſch?
Flog nicht ein Vögelchen auf? huſch huſch.
Ich komme — ich komme —

Sie verſchwindet in der Kuliſſe. Fünf Sekunden Schweigen. Dann ein gellender Schrei. Man hört ſie an der Leiche des Ermordeten niederfallen.

(Vorhang. Schnell.)

Raſt im Hungrigen Wolff vor Sonnenaufgang.

Wir fuhren durch die Sommernacht
Bis in den frühen Tau.
Ein Lüftchen, das ſich aufgemacht,
Verweht das Dämmergrau.

Und klappern ein ins Dorfkrugtor,
Es widerhallt der Stein.
Den Pferden ſteht die Krippe vor,
Der Kutſcher ſchüttet ein.

Ich lehn indes im Bogengang
Und höre zum Willkomm
Am Balken Schwalbenzwiegeſang,
Friſchweg und ſüß und fromm.

Die Gäule traben wieder fort,
Der Fuchs verlor den Huf.
Mein Wagen rollt durch manchen Ort.
Wo blieb der Schwalbenruf?

Eine Drehorgel zieht vorüber.

I.

Armſelig Volk wohnt in der ſchmutzigen Gaſſe;
Vor allen Türen ſtehen freche Weiber,
Geſchminkt, entblößt, gemeines Wort im Munde.
Gleichgültig ſchreit hindurch der Karrentreiber,
Der ſeine Waren preiſt im engen Paſſe,
Und wüſtes Leben wogt hier jede Stunde.
Ach, aus dem eklen Schlunde,
Der plötzlich in ein vornehm Viertel mündet,
Wo ſehr gewitzt der große Kaufherr handelt
Und mancher Gauner wandelt,
Der ſeinen Reichtum ſtolz der Welt verkündet,
Aus dieſem Schlunde gähnt es ſo alltäglich
Wie nebenan, wo die Paläſte prunken
Und alles ſchwer in Üppigkeit verſunken.

Dort geht die Sünde nackend, hier verkleidet;
Ihr werdet andern Unterſchied nicht finden,
Des Lebens kraſſe Roheit zu benennen.
Sie war und bleibt, und niemals wird ſie ſchwinden;
Und wenn ihr ängſtlich auch die Wege meidet,
Ihr fühlt geheim auf eurer Stirn ſie brennen.
Wird Gott die Straßen trennen,
Wenn dieſe zitternd einſt Gericht erwarten,
Gedrängt wie Schafe, die zum Tode lenken?
Erſchließt er ohn Bedenken
Den übertünchten Menſchen ſeinen Garten,
In Abgrundnacht die andern zu verſtoßen?
Er wird nicht fragen und nicht erſt ergründen,
Mit ſeiner Liebe ſühnt er alle Sünden.

II.

O holde Zeit, du lichter Maienmorgen,
Verſtecktes Waldbächlein der erſten Liebe,

Erinnerung von einem ſchönern Sterne,
Was drängſt du dich ins öde Weltgetriebe,
In dieſe ewige Schlacht von Qual und Sorgen,
Und leuchteſt einmal noch aus fernſter Ferne?
O komm; wie gern, wie gerne
Halt ich dich feſt! Und ſind es Augenblicke,
Und iſt es nur wie Sonnenblitz im Nebel,
Des Herzens nur ein ſchneller Kummerhebel,
Der bald verſagt, ich ſchicke
Dir dankbar meiner Seele tief Empfinden.
Und ein unnennbar glückliches Vergeſſen
Vertauſcht den grauen Tag mir unterdeſſen.

Die Regimentsmuſik ſpielt zur Parade,
Andächtig horcht die Stadt ihr auf dem Markte.
Ich ſtand, ein Knabe, ihren Klängen lauſchend,
Und wenn ſie mich zu hohem Flug erſtarkte,
Fand ich ein Mädchen dort auf jenem Pfade,
Mit ihr die erſten Liebesblicke tauſchend.
Und glühend mich berauſchend,
Folgt ich dem Kinde, die kaum fünfzehn Jahre
Die Kirſchenblüte ſah am Baume zittern,
Das Blatt im Herbſt verwittern.
Ich folgte bebend ihrem blonden Haare.
Und da, wohl kanns ein einſam Erlenbäumchen,
Das am entlegnen Wege träumt, bekunden,
Hab ich den erſten Frühlingskuß empfunden.

III.

Im Saale klingt ein fröhlich Gläſerklirren.
Nach langer Felddienſtübung, im Kaſino
Schmeckt uns das Eſſen und der Nierenſteiner.
Vom Garten ſchallt ein luſtig Concertino,
Gelächter ſchüttert, Wort und Witze ſchwirren,

An Gräberkreuze dachte ſicher keiner.
Doch neben mir ſaß einer,
Mein Herzensfreund, reich, ein Verzug der Frauen,
Leichtſinnig, hohen Geiſtes, ohne Schlacken,
Mit Kraft in Fauſt und Nacken,
Mit ſanften Augen, die wie Veilchen ſchauen,
Der war heut ſtill . . . Was willſt du Grillen fangen,
Stoßt mit mir an: G u t gehts uns bis zum Sterben!
Und böſe brach ſein Rheinweinglas in Scherben.

Es waren manche Jahre hingegangen,
Als einſt in einer großen Stadt im Süden
Ich meine Schritte durch die Straßen lenkte.
Schon wollte mich der lange Weg ermüden
Durch zu viel Eindruck, den ich dort empfangen,
Und der, ein Netz, ſich auf mein Auge ſenkte.
Da, wer, na nu, wer ſchwenkte
Aus jener Gaſſe . . . Bin ich ſinnestrunken?
Und vor mir ſtand mein alter Zechgenoſſe,
Gezogen aus der Goſſe,
Ganz elend, ganz verkommen, ganz geſunken.
Und er: Haſt du für mich nicht ein paar Lire?
Ich gab ſie ſchnell. Er eilte gleich von dannen.
Wie einſt und jetzt! — und meine Tränen rannen.

IV.

Zieh hin, mein Orgeldreher!
Kaum hör ich noch von weitem deine Klänge,
Die du mir, Vielverwünſchter, eben ſandteſt
Und mich tagabwärts banntest
In alte, längſt vergeſſene Herzensgänge.
Nun tauch ich wieder auf aus dunklem Schachte;
Denn vor mir ſteht, er muß ſich noch gedulden,
Herr Nathanſohn, der Bräutigam meiner Schulden.

Der Friedensengel.

Mit ſeinen Flügeln peitſchte mich ein Traum
Und ließ mich nicht die ganze Nacht hindurch.
So unaufhörlich quälte, ſchlug er mich,
Daß jäher Wechſel, Schlaf und Wachen, folgte.
Ich wollte mich erheben, und ſtets ſchlief ich
Im nächſten Augenblick ſchon wieder ein
Und träumte weiter, immer nur den einen,
Den einen Traum in wunderlichem Fortgang.

Am andern Morgen endlich, ganz erſchöpft,
Erhob ich mich. Und wie nach langer Krankheit
Uns eine Schwäche bleibt, vielleicht durch Jahre,
So konnt ich mich den ganzen langen Tag
Nicht aus den Wirren meines Traumes löſen,
Bis ich die Kraft fand, ihn mir aufzuſchreiben:

Wie ſich Dachdecker manchmal von Turmſpitzen
An ſtarken Stricken pendelnd niederlaſſen,
Um da und dort die Schäden auszubeſſern,
Und zwiſchen Himmel nun und Erde hängen,
So hing auch ich an ſtarken Schwebeſeilen
Und ſaß auf einem Brett und hielt mich feſt
An dieſen Seilen, wie in einer Schaukel.
Nur daß ich mit den Beinen baumelte
Ins Freie, ſtatt der Turmwand zugekehrt.
Denn ich: ich hing im weiten Himmelsraum
An keinem Kirchturm, nein, am Sirius.

So ſaß ich denn und ſchaute in die Welt,
Nahm mein Etui un ſmök mi en Sigarr an,
Saß völlig ſchwindelfrei und ſchreckensfrei,
Selbſt als mich ungeheure Vögel ſahn,
Die ſchweren Flugs an mir vorüber flogen.
Zuweilen, mit den Flügeln rüttelnd, ſtanden,

So möcht ich ſagen, ſtanden ſie vor mir
Und äugten mich mißtrauiſch, finſter an
Und wollten mit den Krallen auf mich los.
Dann rief ich huſch und ſchwang mein Taſchentuch,
Und mürriſch, zögernd, zogen ſie von dannen.

Mit einem Mal hockt neben mir ein Männchen,
Ein putzig Kerlchen, wohl vom Sirius.
Es reichte, ſitzend, knapp mir an den Arm,
Den links ich ausgeſtreckt, um mit der Hand
Am Tauwerk mich ein wenig feſtzuhalten.
In meine Rechte gab er mir geſchmeidig
Ein Opernglas, das unſern Gläſern glich,
Die wir im Feld und im Theater brauchen.
„Sieh nur hindurch, es hat die Eigenſchaft,
Daß es genau dir alles zeigen kann,
Was du im Augenblick zu ſehn begehrſt.
Und weil zuerſt dich deine Erde wohl,
Ich möcht drauf wetten, intereſſieren wird,
So nimm es vor die Augen."

Ich nahms und ſah ſie im Syſtem Merkators.
Doch beſſer, ja, als im „Syſtem Merkators"
Nenn ichs: ich ſah ſie wie nen Pfannekuchen,
Der glatt, mit kleinen Knubbeln, vor mir lag.
Es hüllten nämlich Wolken meine Erde.
Nur ragt aus ihnen ſteil: iſt das ein Turm?
Iſts ein Gebirge? ragt etwas hervor,
Das ich mir erſt durchaus nicht deuten konnte.
Was? Ein Geſicht? Ein Kopf? Ein Engelshaupt?
Wahrhaftig! Und nun auch der Hals, der Rumpf,
Der klar empor bis an die Hüften taucht.
Und lange Flügel zieren ſeinen Rücken.

Hoch hielt der Engel eine Friedenspalme,
Mit beiden Händen hielt er ſie zu Häupten.

So ſchritt er langſam durch die Dünſtedecke.
Jetzt auch erkenn ich deutlich ſein Geſicht:
Das wechſelt immerfort: bald iſts treuherzig
Und wie verklärt von Liebe und Erbarmen,
Bald herzlich dumm, bald ſchaut es „idealiſch"
Mit Schwärmeraugen in die Götterhöhn,
Bald ſieht es aus wie eine Heuchlermaske.
Der Friedensengel? Wie? Der ewige Friede?
Ich rufe Halleluja und Hurrah!
Der ewige Friede zog auf Erden ein!

Ach, plötzlich reißt der Nebel wie Kattun,
Und hell im Morgenlichte prunkt die Erde.
Nun ſeh ich auch des guten Engels Beine
Und ſeine Füße. Weh, ſie waten ja
In einem Meer von Blut und Schleim und Schmutz.
Das alſo iſt „des ewigen Friedens Baſis"?
Hier oben hatt ich wirklich mal geglaubt,
Der Friede ſei auf Erden eingewurzelt.
Genug, genug! Da, nimm dein Glas zurück;
Ich danke auch für all die andern Sterne,
Dort iſt es ebenſo. Was ſoll das Ganze?
Kampf, ewiger Kampf, ich jauchze dir Willkommen!

Das verſchüttete Dorf.

Ein heißer Juniſonnentag,
Wie Säulen grade ſtieg der Rauch.
Der faule Friedensengel lag
Verſchlafen unterm Faulbeerſtrauch.

Die heilige Cyrilla ging
Am leeren Strande hin und her.

Es warf ihr Aureolenring
Ein Goldkränzchen aufs blaue Meer.

Sie ſetzte ſich auf einen Stein
Und nahm zwei Zoll hoch das Gewand
Und tauchte ihre Füße ein
Ins Waſſer auf den weißen Sand.

Da kam vom nahen Dorf gelärmt
Ein bunter, lauter Hochzeitszug.
Der ſchrie, betrunken und verſchwärmt:
Komm mit uns in den Nobiskrug.

Und tanz mit uns, verrückte Gret;
Du findeſt manchen ſchmucken Mann,
Der mit dir in die Blumen geht
Und dir was Liebes ſagen kann.

Die Heilige hob zum Himmel auf
Die keuſche, jungfräuliche Stirn.
Zurück wälzt ſich der wilde Hauf
Vom Ufer wie verworrner Zwirn.

Der Abend ſinkt. Und ſeine Glut
Verglüht, verwelkt und ſagt Ade.
Da ſchwimmen plötzlich durch die Flut
Zwei Stiere fernher aus der See.

Ans Ufer ſchnaufen ſie voll Zorn
Und ſchütteln ſich die Tropfen ab,
Und wühlen dann mit Huf und Horn
Die Erde auf als wie zum Grab.

Die Erde aber fliegt weithin
Und deckt das Dorf geſchwinde zu.

Und all der Greuellärm darin
Iſt bald verhallt in Todesruh.

Der volle Mond ſteht wolkenrein,
Die Stiere ſtapfen rechts und links
Vom Fräulein mit dem Gnadenſchein
Durch all die ſtarre Stille rings.

Die Heilige hat zu guter dritt
Der mächtigen Tiere Hals umſpannt.
So ſchreitet ſie mit ſicherm Schritt
Hinüber ins Legendenland.

An Emanuel Reicher.

Lieber Meiſter, großer Meiſter,
Künſtler du von deinen Gnaden.
Wenn ich meinen „Pinſel tauche"
— Dieſes Wort iſt ganz entſetzlich —
In die ſchwärzeſte der Tuſchen,
Tu ichs heut, um dich zu ehren,
Tu ichs heut, um dir zu danken,
Gott-mit-uns-Emanuel!

Ich geh ſelten ins Theater;
Doch ſeh ich dich angekündigt,
Laſſ ich alles andre liegen,
Laufe ſchleunig an den Schalter
Und belege eine Loge.
Strindbergs „Vater", die „Marquiſe",
Nie vergeſſ ich deine Wunder;
Ibſen, Sudermann und Hauptmann,
Und wie all die Großen heißen,
Die du herrlich vorgezaubert,

Bleiben ſtets mir gegenwärtig.
Realiſtiſch-idealiſch:
Wirklichkeiten, Phantaſien.

Sehr begeiſtert ging ich heimwärts.
Nein, nicht gleich; denn erſt noch muß ich,
Nach den geiſtigen Genüſſen,
Ein Flaſche Rotſpohn trinken
Und ein gutes Beefſteak eſſen.
Einmal ſaß ich ſo im Weinhaus
Ganz allein an einem Tiſchchen,
Und ich dachte voller Staunen
Deines grandioſen Spieles.
Da, was iſt das? Von den Stühlen
Waren plötzlich alle Gäſte
Aufgeſchnellt, als wenn die Nadel
Boshaft ſie emporgeſtochen.
Und ſie ſtarren alle auf mich,
Den ſie einen Irren wähnten.
Himmel, was denn war geſchehen?
Als ich ſo für mich geſeſſen,
War ich hurtig aufgeſprungen,
Hatte ſteil mein Glas erhoben
Und gebrüllt, die Gläſer klirrten:
Vivat hoch Emanuel!

Nun ein anderes Kapitel.
Meinen Dank! Dank heißt die Roſe,
Die kaum einer kennt auf Erden,
Weil ſie blüht im Waldesdunkel,
Nachts im tiefſten Waldesdunkel.
Hab ich ſie für dich gefunden?
Ja, ich habe ſie gebrochen,
Und nun leg ich dieſe Blume
Heißen Herzens dir zu Füßen . . .

Außerſt ſchwierig iſt es immer
Für den Schauſpieler: zu „leſen.“
Denn das Pathos von der Bühne
Hängt und bleibt an ihm wie Ketten,
Ganz natürlich und verſtändlich.
Aber Lyrik, dieſes Pflänzchen,
Darf man nicht mit Fäuſten packen,
Darf man mit Gewalt nicht zerren.
Freilich, ſo iſts nicht ganz richtig,
Wie ichs eben hingeſchrieben;
Aber jeder wird verſtehen,
Was ich damit ſagen wollte.
Du gehörſt nun zu den ſeltnen,
Die auch Lyrik „ſprechen“ können.
Und ſo dankt dir meine Seele,
Daß ins „Repertoire“ genommen
Du von meinen Kritzeleien.
Unter anderm ganz beſonders:
Pidder Lüng, die ſieben Mädchen,
Neue Eiſenbahn (dämoniſch
Haſt du ſie heraufbeſchworen).
Und vor allem: unvergleichlich
Haſt du jenen Poggfred-Kantus
(Poggfred? Wer hat das geſchrieben),
Der genannt „die kleine Fite,“
Uns wie letzte Abendröte
Nach Gewittern vorgeſeligt;
Sapperment, Emanuel!

Noch ein Fädchen muß ich ſpinnen,
Eh ich meinen Spruch vollende,
Und dies gilt dem edeln Menſchen.
Ja, ich weiß, wie deine Seele
Grübelt bis zu tiefſten Punkten,
Um die Sphinx herauszuholen,

Ihr den Schleier dann zu lüften.
All dein Glaube, all dein Sehnen
Möchte uns den Himmel öffnen,
Wo in Paradiesesgärten
Christus uns in Liebe einigt,
Friedensfürst Emanuel.

Novemberabend.

Auf den sehr schmalen Wiesenweg
Senkt sich die Dunkelheit.
Von fern dringt der Schreckensruf eines Vogels
Durch die Stille.
Ward er im Schlaf überfallen?
Der Schrei klang
Wie die Angst des Lebens vorm Tode.

Große, weiche, schwammige, schwarze Wolken,
Die langsam, kaum sichtbar ziehen,
Lassen die Sterne nicht durch.
Ich kenne die Gegend genau
Und wandre darum getrost den Pfad,
Nur begleitet von meinen Gedanken:
Das Leben ist kurz,
So kurz oft, daß wir im Keim,
In der Knospe, in der Blüte schon sterben müssen.
Und der so stirbt, hat das große Los gewonnen.
Nichts ward ihm offenbar
Von allen Qualen, Wirrsalen, Widersprüchen.
Nur das Kind, nur die Jugend
Hat noch Furcht, hat noch Ehrfurcht
Vor dem verhüllten Bilde von Sais.
Uns, die wir schon längst
In die helle Wüste hineinschritten,

Iſt dies Bild entſchleiert:
Das nackte Leben
Mit ſeinen Roheiten und Rückſichtsloſigkeiten,
Seinen unerhörten Ungerechtigkeiten,
Seinen Liebloſigkeiten und Verlogenheiten,
Mit ſeinem ſchändlichen Hochmut,
Mit ſeiner verbrecheriſchen Eitelkeit und —
Mit ſeinen bitterwenigen Maiblütentagen.

Andre Gedanken kommen.
Ein Wort fällt mir ein,
Das ich nie vergeſſen habe,
Das mir von meiner Amme
Oder von wem immer
In frühſter Zeit vorgeträllert worden:

Eine Roſe ohne Blatt
Schenk ich dem,
der ſeine Ehre verloren hat.

Ein Wort aus dem Volke?
Wer hats zuerſt geſprochen?
Hats nicht einen tiefen, verborgnen, poetiſchen Sinn?
„Der ſeine Ehre verloren hat."
Wie oft verlieren wir ſie, wir Heuchler,
Im Innern!
Außerlich: O, wir Ehrenwerten!
Und weil das ganze Daſein, Zuſammenſein
Ohne tägliche, ſtündliche Heuchelei
Ein Unding wäre, eine Unmöglichkeit,
Nun, da iſt es unſer ernſteſtes Beſtreben,
Unſre äußere Ehre
Blank zu halten.
Unſre innere?
Wer weiß davon? Wer ſieht ſie denn?

Wie ein dunkelfahlgelber Kreisausſchnitt

Liegt am weſtlichen Horizont
Der Lichtſchein der großen Stadt,
Ein Abglanz ihrer unzähligen Laternen.
Da keucht, raſt das Leben.
Da raſt auch „das Vergnügen“,
Der natürliche Drang, Menſch mit Menſchen zu ſein,
Affe mit Affen, Spatz mit Spatzen.
Denn ſchnell iſt unſer bißchen Hinundhergehüpfe vorbei,
Schnell gleich einer Regenbö.
Ich wohne in meiner ſelbſtgewählten Einſamkeit,
In meiner unantaſtbaren Einſamkeit.
Auf meinen abgelegenen Spaziergängen
Begegn ich keinem Menſchen — ah!
In mein Zimmer kommt kein Menſch — aah!
Ja: ah, aah, aaah!
Dies blödſinnige Ah
Iſt das unausdrückbare Zeichen
Meiner höchſten Wonne.
„Wer im Verborgnen lebt, lebt gut.“
Und Ehrgeiz und Ruhm,
Dieſe beiden gefräßigen Beſtien?
Ich mag mich nicht auffreſſen laſſen.
Und was iſt die Sternenwelt des Nachruhms?
Die kleine Spielmaus der großen Katze Vergeſſenheit.
La, la, la, la,
Bleibt mir vom Halſe mit ihnen
Und ſtört mir nicht meinen geſunden Schlaf!

Der mattglänzende Kreisausſchnitt
Am weſtlichen Horizont:
Die große Stadt
Mit ihren Blumenſälen „und dergleichen.“
Warum ſoll ich nicht auch mal ausſpannen?
Mein Bahnhof liegt in der Nähe,
Stündlich fährt ein Zug.

In neunzehn Minuten bin ich da.
Und dann zwölf Stunden hindurch tanzen:

Rechts herum und links herum,
Immer mang das Publikum.

Zwölf Stunden Walzer tanzen:

Ist denn Liebe ein Verbrechen,
Darf man denn nicht zärtlich sein?

Das erfrischt und erquickt Leib und Seele
Nach dem vielen Alleinsein;
Und „das Herz" muß ab und an auch ausruhn,
Wie die Arbeit.
Was seh ich dort?
Mein erleuchtetes Häuschen.
Es entsteht in mir eine kleine Balgerei:
Ahriman und Ormuzd geben sich Maulschellen.
Ormuzd siegt:
Mein erleuchtetes Häuschen.
Und ich eil ihm zu mit Dank und Sehnsucht.
Wie traulich ists, wenn ich eintrete:
Wie erfreun mich immer wieder an den Treppenwänden
Meine Ridinger und Woolletts.
In meinem Arbeitszimmer
Wartet schon auf mich die brennende Lampe.
Hurra, was ist das?
Meine Kinder rufen mir
Aus ihren Bettchen: Papa, Papa!

„Gleich, gleich!"
Gute Nacht, gute Nacht.
Dann gehts an den Schreibtisch.
Und ich stülpe mir über den Schädel
Das Bequemste auf unsrer Erde:
Die große, behaglich schützende, angstmeiergenähte,
Jottedochlaßtmichzufrieden-Nachtmütze
Des Philisters.

Die neue Sintflut.

Ein Bauer hieß Marks Cyprior,
Sein Eheweib hieß Kunne Flor.
Kunigunde war noch morgenjung,
Markus ſah ſchon die Abenddämmerung.
Doch lebten beide friedevoll,
Wie jedes Pärchen leben ſoll.

Marks ging, ein Kerl von Korn und Schrot,
Den Weg, den ihm die Pflicht gebot.
Nur brachten manchmal ihn zum Wanken
Recht wunderliche Weltgedanken.
So daß er dann, in ſich gekehrt,
Von ſeinen Schrullen ward verzehrt.

In der Kirche, jeden Sonntag, war
Marks immer der erſte am Altar,
Und hörte ſeinem Paſtor zu
Mit tiefer, andachtsvoller Ruh.
Der predigte einſt mit Eichenknütteln,
Um die Bauern nach Kräften aufzurütteln:
Laßt endlich ab von Praſſen und Saufen,
Und laßt die böſen Buben laufen.
Seid wachſam! Sonſt ſchickt Gott der Herr
Noch einmal ſeine Sintflut her.
Dann müßt ihr elendiglich ertrinken
Und in den Höllenpfuhl verſinken.

Marks Cyprior, auf dem Heimweg, dachte,
Wie Noah einſt ſeinen Kaſten machte,
Wie Vater Noah mit feinem Kniff
Endlich aufs Trockne ſetzte ſein Schiff.
Das will ich auch; kommt wieder die Flut,
Ich bin, der Deichſel, auf der Hut!

Er nimmt ſich ſeinen Backtrog her
Und legt hinein die kreuz und quer
Speck, Butter, Schinken, Wurſt und Brot.
So hat es wahrlich keine Not.
Mit Stricken um die Dachfirſtlatte
Befeſtigt er ſeine Hängematte,
Und wälzt ſich jede Nacht ſelbſt hinein
Und ſchläft ganz ſicher in ſeinem Schrein:
Jetzt mag da kommen, was da mag,
Ich erwarte den großen Sintfluttag.
Die Taue ſchneid ich dann ab geſchwind
Und ſegle hinaus mit Noahs Wind.
Seine hübſche Frau, Frau Kunne Floren,
Denkt: dazu bin ich nicht geboren,
Daß ich hier unten immer allein
In meinem verwitweten Bett ſoll ſein.

Der Schmied des Dorfs, Klaus Vivian,
Ein Mädchenjäger und Galan,
Nicht wenig von ſich eingenommen,
Sagt ſich, die Sache wird mir frommen.
Und eines Nachts, der Hahn träumt ſüß
Von ſeinem Düngerparadies,
Die Sterne ſind noch nicht gewichen,
Kommt Vivian der Schmied geſchlichen.
Er taſtet ſich ans Bett durchs Haus,
Doch Kunnchen hört den Nikolaus,
Und zeigt ihm ihren breiten Rücken,
Und kichert und lacht ihn aus mit Tücken.
Held Vivian brummt: Die nächſte Nacht
Wird ſchon die Fackel angefacht.
Allein, die nächſte auch und die dritte
Verweigert Florchen ſeine Bitte.
Da raſt er leiſe: betrügſt du mich,
Na warte, ich betrüge dich.

Und abermals tappt er mit Flüſtern und Flehn
Auf Strümpfen her und ſpitzen Zehn.
In der rechten Hand hält er, überdeckt,
Ein glühend Brenneiſen verſteckt.
Und Kunne Flor zeigt voller Tücken
Ihm lachend wieder den breiten Rücken.
Da läßt er mit dem heißen Eiſen
Ein bißchen auch ſeine Tücke beißen.
Frau Florchen ſchreit: Hol Waſſer, hol Waſſer!
Der Bauer hört oben: Hoch Waſſer! Hoch Waſſer!
Rietſch kappt er, ratſchrums, ſeine Taue
Und plumpſt kopfüber ins Ungenaue,
Sauſt durch eine Luke, froh wie am Ziele,
Polternd auf die ſteinerne Diele
Und bricht ſich im Knäuel und Knall des Falls
Seinen braven dicken Noahhals.

Mächtige deutſche Pappel.

Vor meinem Fenſter ſteht ein Baum,
Ich ſah ihn manche Jahre grünen.
Das Leben ſteigt, das Leben fällt;
Was kümmert das den alten Hünen.

Im Herbſt, da taumeln nach und nach
Müde die Blätter von den Zweigen.
Doch ſchlägt die Droſſel, dann erwacht
Der Winterwald aus Schlaf und Schweigen.

Und wieder Herbſt. Es ſtirbt das Laub,
Das noch vor Wochen ſommergrüne;
Doch nächſtes Jahr, im Oſtertraum —
Was raunt der alte finſtre Hüne?

Die Falſchmünzer.

„Alles fertig? Nichts vergeſſen?“
Spricht der Alte zu dem Jungen.
Der kommt wie ein Luchs geſprungen:
„Nimm die Lupe: ſieh die Scheine,
Zwillingsbrüder, echt, ich meine,
Täuſchend ähnlich und ſolid,
Findeſt keinen Unterſchied.“

Spricht er weiter dann zum Alten:
„Einen Blauen gib mir heute,
Denn ich kenne dumme Leute,
Die ihn ohne Ahnung wechſeln,
Weiß die Sache gut zu drechſeln.
Hulda ſchmollt. Doch zeig ich Gold,
Iſt mir meine Hulda hold.“

Spricht der Alte zu dem Jungen:
„Dummer Bengel, wirſt du ſchweigen,
Sonſt will ich den Stock dir zeigen.
Du beſäufſt dich, Laufepeter,
Protz, dein Trinkgeld wird Verräter.
Warte auf den ‚Kavalier‘;
Eh es dämmert, iſt er hier.

Der verſteht es, Geld zu wechſeln;
Der verſteht es wie die Grafen,
Macht die Rothſchilds ſelbſt zu Schafen.
Der bringt gutes Geld in Haufen,
Können dann die Welt uns kaufen.
Wechſelt wie ein Herr Baron,
Kennt das Leben, hat ihm ſchon.

Das, was mir die Teilung einträgt:
Alles geb ich meinen Kindern,

Kein Gericht kanns je verhindern,
Denn ich trags ins Bankgebäude,
Das ist meine einzige Freude.
Werd ich mal gefaßt, nun gut,
Hab gesorgt für meine Brut."

Klingt ein Ministrantenglöckchen?
Klingling, das geheime Zeichen,
Gleich wird sanft die Türe weichen:
Kommt geschniegelt und gebügelt,
Tritt ein Herr, verstandgezügelt,
In die Werkstatt, hochgereckt.
He, „Monocle und Glas Sekt."

Achtung! Grandseigneursallüren.
Tadellos sitzt Rock und Weste,
Ein Minister jede Geste.
Handschuh „prima". Der Zylinder
Ist allein schon Goldsackfinder.
Und die „feinfein" Pantalons,
Damals Mode: mit Galons.

Lachend spricht er zu den beiden:
Hab viel Geld in meinen Taschen,
Lauter echtes. Nur nicht paschen,
Nur Geduld, und weg die Hände.
Aufgepaßt, jetzt kommt die Spende:
Ich: die Hälfte mit Verlaub.
Ihr: zwei Viertel, nehmt den Raub.

Kinder, waren das Kuriosa:
Einen Kellner in Monaco
Fand ich mit sehr leerem Tschako:
War zwei Tage in den „Karen",
Bite, muß 8 Uhr 40 fahren,

Tauſendfrancsſchein, changez, ſchnell,
Und verließ drauf das Hotel.

Auf dem Zug nach Bordighera
Traf ich Miß Honoria Birndl,
War ein garnicht übles Dirndl,
Machte Liebſchaft mit der Lady,
Säuſelt bald ſie: „Dearest Edy".
Can you change me thouſand Mark?
„Da, my love, here is die Quoark."

Dann war ich in Deutſchland wieder:
Sattelplatz im Trippelgarten,
Wo die feinen Herren ſtarten.
Abends Jeu. „Graf Honiglöwe."
„Arthur von der Grünen Möwe."
Bank gehalten. Mitternacht:
Braunen Lappen losgemacht.

Auf dem Ball beim Herzog Fla-Fla . . .
Schſt, es kniſtern Trepp und Dielen —
„Hands up!" Sechs Revolver zielen.
Und die drei ſind raſch gebunden,
Aller Reichtum futſch, verſchwunden,
Rrrrrutſch, vorbei die Herrlichkeit.
Eigentlich — es tut mir leid.

Der Hunger und die Liebe.

Gänſehautballade im Bänkelſängerton.

Tunkomar und Teutelinde,
Welch ein zärtlich junges Paar.
Er gemächlich, ſie geſchwinde;
Furie ſie, er Dromedar.

Er phlegmatiſch und platoniſch:
„Süßes Lindchen, Mündchen her.“
Sie dämoniſch, denkt lakoniſch:
„Er ermannt ſich nimmermehr.“

Sonntags: Ausflug. Treubefliſſen
Jedes Mal ein leckres Feſt.
Er häuft ihr die beſten Biſſen,
Sich beſcheidend mit dem Reſt.
Dann nach Hauſe. Vor der Klauſe
Küßt er ihr galant die Hand.
Sitzt die arme kleine Mauſe
Stets allein vor ihrer Wand.

Hinderniſſe aller Sorten
Türmen ſich der ſchönen Braut,
Hier die Eltern, Geldſchwund dorten,
Und der Bräutigam ſteht benaut.
Mais la femme: Teutelinden
Wird es glücken klipp und klar,
Sich mit Tunkomarn zu binden,
Wos auch ſei, am Traualtar.

Sie beſchließen, zu entfliehen,
Nicht zu warten, nein, ſogleich!
Und Poſeidon ſieht ſie ziehen
Durch ſein großes Waſſerreich.
Ihrer Sehnſucht höchſte Höhe
Heißt das Land Amerika.
Schickſalswanzen, Fehlſchlagsflöhe
Weichen dort, Halleluja!

Glatter als des Spiegels Glätte
Breitet ſich der Ozean.
Plötzlich fuchtelt durch die Stätte
Ein entſetzlicher Orkan.

Wale wimmern, Aale toben;
Wogenberg und Wogental.
Maſt nach unten, Kiel nach oben;
Munter hält der Hai ſein Mahl.

Tunkomar und Teutelinde,
Ach, erklettern mühſam nur
Eines Eilands Felſenrinde,
Triefend von der naſſen Spur.
Unter einer Sykomoren
Ruhen ſie die erſte Nacht.
Und ſie ſehen ſich verloren,
Als ſie morgens aufgewacht.

Nur Korallen, nur Gerölle;
Selbſt der alte Feigenbaum
Zeitigt auf der Inſelhölle
Keine Frucht im Blätterraum.
Kaffee wünſcht ſich Teutelinde,
Und ein Brötchen Tunkomar.
Nirgends wächſt ein Obſtgebinde,
Gräßlich, auf dem Steinaltar.

Strandſchildkröten, Vögel, Eier,
Nichts von Allem kommt hier vor,
Und der Hunger zieht als Freier
Frech ins kahle Siegestor.
Wer wird wohl den Ausgang finden?
Wo macht Stopp des Schickſals Lauf?
Tunkomar küßt Teutelinden,
Aber dieſe pfeift darauf.

Eilends wird der Hunger ſtärker,
Immer ſtärker, ganz enorm;
Endlich wird er Feuerwerker
Und zerſprengt die Anſtandsform.

Tunkomar ſpringt aus der Tute,
Wird Berſerker! Goliath!
Teutelindchen ſchwimmt im Blute,
Tunkomarchen frißt ſich ſatt.

Wie? Ein Ghaſel?

Mein Haus, umſchnürt mit Efeuranken,
Wo ſich im Herbſt die Spatzen zanken.
Mein Haus, wo ich geboren bin,
Vor dem zwei Silberpappeln ſchwanken.
Mein Haus, wo ich erzogen bin,
Um das die Schwalben ziehn, die ſchlanken,
Wo ſommerheiße Roſen ſanft,
Im Südwind ſchaukelnd, wohlig wanken.
Mein Haus, in dem ich, Herr allein,
Befehlen kann ganz ohne Schranken.
Mein Haus, wo ſchwere Sorgen mich,
In Wirklichkeit und in Gedanken,
Nachts oft wüſtwild umſtürmten, bis
Die Sterne in die Sonne ſanken.
Mein Haus, wo manche Bowle wir
In kühlen Zimmern fröhlich tranken.
Mein altes Haus, mein altes Haus,
Soll ich zum letzten Mal erkranken,
Sei meinen Lieben Schutz und Schirm,
Schlägt mir der Tod ins Herz die Pranken.

Ein Tag aus dem Leben des kleinen Herrn Wulff.

Er iſt grade drei Jahre alt geworden
Und denkt noch nicht an meucheln und morden.
Iſt er auch Liliput noch und Lamm,
Schwillt ihm zuweilen doch ſchon der Kamm.

„Lockwagen, Lockwagen" war sofort,
Als er erwachte, sein erstes Wort.
„Nur Geduld, mein Wölfchen, ich muß ihn erst schmieren,
Dann kannst du mit ihm umher kutschieren."
Nun ist er im Hemdchen, mit bloßen Beinen,
Entsetzlich! auf den kalten Steinen.
„Du kannst dir ja den Tod wegholen,
Schockschwernot, was sind das für Kapriolen."
Beim Waschen und Anziehn schreit er stark,
Ich hör es bis in mein innerstes Mark:
Auf meinem Zimmer, und das liegt weit
Vor allem Tageslärm sonst gefeit.
Wenn er frühstückt, bleibt kein Rest;
Mit den Händchen hält er sein Milchkännchen fest
Und trinkt es wahrhaftig bis auf die Neige;
O Gott, es tropft aufs Schürzchen, ich schweige
Dann geht der Spektakel munter los,
In Lachen und Weinen ist er groß.

Die erste Post! Die muß er mir bringen,
Die läßt er sich von keinem entringen.
Kaum hab ich meine Briefe gelesen,
Hör ich schon wieder ein Teufelsunwesen.
Aus dem Papierkorb reißt er ein Kuvert.
„Nun, was willst du haben? Ein Hottepferd?"
So zeichn ich ihm ein Haus, eine Muhkuh,
Bis er mich endlich läßt in Ruh.
Aber ich komme trotzdem nicht davon;
Erst will er noch „haben" den Luftballon,
Der gestern flog über unsre Wiesen,
Den kann er nicht vergessen, den Riesen.
Was? Mehr? Nein, sag ich, jetzt hats ein Ende!
Hab keine Zeit! Geh, wasch dir die Hände!
Da legt er sein Köpfchen ins Genick:
Na, wer hält denn aus solchen Unschuldsblick.

So zeichn ich ihm ferner ein Viergeſpann,
Einen Wagen und einen Jägersmann.
Er ſcheint ſich auf etwas zu beſinnen,
Ich danke dem Schöpfer — er läuft von hinnen.
Wohin ſich wohl ſeine Füßchen wandten?
In die Küche zu den Lieferanten?
Beſonders kennt er, und kennt ſie genau,
Die alte Wendten, die Kuchenfrau;
Die alte Wendt, die Kuchenfrau,
Die kennt alle Menſchen ganz genau.
Nun holt er ſich Abels Puppe Mienchen,
Den Pudel, das Lämmchen und das Kaninchen;
Der Pudel, das Karnickel, und das Schaf
Sind alle aus Werg und Wolle brav.
Doch dem fehlt ein Auge, dem fehlen die Ohren,
Das Schäfchen hat gar ein Beinchen verloren.
Bald liegen ſie alle im Zimmer verſtreut,
Es ſcheint mit ihnen zu Ende heut.

Hinaus ins Freie, hinaus in den Garten,
Wo ihn die kleinen Piepvögel erwarten,
Und wo er die Roſen will beehren,
Und leider auch die Stachelbeeren.
Der gutmütige Sander, der Gärtner, hört böſe
Das herannahende Tummelgetöſe,
Und mit finſterm, mißtrauiſchem Sinn
Sieht er auf den zarten Zerſtörer hin:
Denn der tobt mit Schaufel und mit Harke
Wie nichts Guts herum im ſaubern Parke,
Gräbt hier ein Loch, verſchüttet dort Sand,
Macht überall Unfug, auf Beeten, im Grand.
Was? Weggelaufen? Wo iſt denn der Bengel?
Aus dem wird ſicherlich niemals ein Engel.
Er jachtert die Enten; und den Hühnerſtall
Öffnet er, ſcheußlich, mit Knall und Fall.

Die liebe Ida ſucht kreuz und quer
Und rennt vergebens hinter ihm her.
Geſchrei? O jerum! er liegt in der Pfütze!
Sein neues Kleidchen, die neue Mütze!
Die liebe Ida trägt ihn ins Haus.
Hilf Himmel, wie ſieht der Junge aus!

Zuweilen iſt er recht eigenſinnig,
Brüllt: „Nei — ihhn, nei — ihhn, ich will nicht, ſüß bin ich.“
So gehts den Nachmittag weiter und weiter,
Bald ſtörriſch, bald „lieb“, bald heulend, bald heiter.
Endlich kommt der Abend heran,
Und wir ſind ihn los, den Purzelmann.
Er ſchläft; im rechten Arm hält er ſein Mienchen,
Im linken das arme kaputte Kaninchen.

Mein Sohn, tolle fort, ſolang es geht;
Raſch ſind die ſchönen Tage verweht,
Und weit liegt im Nebel, ach, weglos weit
Die Kinderzeit, die Kinderzeit.

Die nächtliche Trauung.

„Da wachſen keine Roſen,
Da wächſt kein Rosmarein.“

Tief liegt das Dorf in ſeinem Frieden,
Türen und Tore ſiegelt der Mond;
Das Kirchlein, ein wenig abgeſchieden,
Iſt ſein langes Alleinſein gewohnt.
Der greiſe Pfarrer und ſeine Gemeinde
Schlafen ſanft; und Wächter und Hund
Denken im Traum ſelbſt an keine Feinde,
Alles ſchweigt wie Grabesgrund.
Und es flüſtert d o ch wie von irgendwoher.

Das Dorf kauert an der Weſtſeeküſte,
Weit oben im Norden, im Jütenland.
Sinds Ruderſchläge? Wers nur wüßte!
Mit der Flut ſtrebt ſchnell etwas an den Strand.
Gleichmäßiger Ruderſchlag, wie auf Kommando;
Wohl zwanzig Barkaſſen enttauchen dem Meer.
Eine Stimme, vorn, ruft: „Avanti, Mirando!“
Und zwanzig Barkaſſen fliegen her.
Steigt denn ans Ufer ein ganzes Volk?

Plötzlich ſtehn an des Seelſorgers Lager
Zwei Menſchen mit grasgrünen Masken vor:
„Heraus,“ hebt an der eine Frager,
„Wir ſuchen dich, du biſt der Paſtor.“
Der andre ſpricht: „Sieh, tauſend Zechinen,
Hier in der linken Hand halt ich ſie feſt.
Oder willſt du den Dolch dir verdienen,
Dann gibt dir meine Rechte den Reſt!“
Und Dolch und Zechinen wiegen gleich.

Der erſte ſpricht: „Laß die Heiligen walten.“
Er radebrecht, ſein Deutſch iſt ſchlecht.
„Du ſollſt jetzt eine Traurede halten,
Machs kurz und mach es ſchlicht und recht.
Und gleich eine Leichenpredigt dran knüpfen.
Heraus nun und raſch in deinen Talar.
Dann darfſt du wieder ins Betttuch ſchlüpfen,
Doch erſt komm mit an deinen Altar.“
Und bebend folgt ihnen der alte Mann.

Wie ſie draußen ſind, ſieht er von zahlloſen Kerzen
Inwendig glänzen ſein Gotteshaus
Und hört die Muſik aller Lebensſchmerzen
Aus dem gewaltigen Orgelgebraus.

Er wankt, die beiden müſſen ihn ſtützen,
Er betet laut in die Nacht hinein:
Der Himmel wird mich vor Satan ſchützen,
O Jeſus, laß mich nicht allein.
Und dann betritt er die Schwelle.

Er prallt zurück. Auf Gängen und Sitzen:
Wartet der Hof? geſchmückt wie zum Ball?
Uniformen und Orden blenden und blitzen
Wie ſonnebeglitzerter Schneekriſtall.
Viele Admirale und Generale
Und noch manch andrer Offizier
Füllen mit ihrem Gala-Geſtrahle
Des leeren Kapellchens enges Revier.
Und der Prieſter tappt wie im Traum nach vorn.

Er findet vor dem heiligen Schreine
Einen finſtern Herrn, verwelkt und grau,
Bei ihm die Braut, wie im Heiligenſcheine,
Jung wie am frühen Tag der Tau.
Ihr ſtiert aus dem ſchwarzen Lockendunkel
Ein Diamant von wahnſinnigem Wert,
Über ihr bleich Geſicht irrt ſein Gefunkel;
Ihre lieben Augen ſind tränenverheert.
Der Prediger ſpricht ſeinen Trauſermon.

Und gleich darauf, wie ihm befohlen,
Hält er mit tiefſter Ergriffenheit
Eine Leichenrede. Er ſchluchzt verſtohlen;
Denkt er an Gottes Gerechtigkeit?
Der Myrtenzweig und die Gräberblume
Verſchlingen ſich zum herben Kranz;
Beide gepflückt aus der irdiſchen Krume,
Blühn ſie empor in den himmliſchen Glanz.
Der arme Geiſtliche tappt zurück.

Er taumelt, wie von Schwindel befangen,
Sein Geiſt iſt verwirrt, kein Amen der Schluß.
Knapp iſt er dreißig Schritte gegangen,
Hört er einen Piſtolenſchuß.
Da packt ihn die Angſt, da packt ihn Entſetzen,
Kaum tragen die zitternden Füße ihn fort.
Wollen die Höllenwölfe ihn hetzen?
Er hört ſie heulen, er ſtöhnt: Mord! Mord!
Ohnmächtig fällt er am Gartenzaun hin.

Und er erwacht und ſchleppt ſich zum Küſter,
Der, gleich hochbejahrt, kindiſch lullt und lacht,
Und erzählt wie ein Irrer ihm mit Geflüſter,
Was er erlebt hat dieſe Nacht.
Die beiden Greiſe trotteln verſonnen
Einem Teich vorbei im Zwielichtgefild;
Der Teich ſteht ſtill wie zu Stahl geronnen,
Nun regt ihn ihr ſchlotterndes Spiegelbild.
Dann treten ſie ein durchs Kirchenportal:

Das Morgenrot ſpielt zum Erbarmen
Um die junge erſchoſſene Frau,
Die mit weit ausgebreiteten Armen
Vorm Altar liegt im Dämmergrau.
Die Myrte iſt ihr vom Haupt geriſſen,
Um ihre Stirn knittert ein Kranz von Stroh.
Gibt es ein Großes Weltgewiſſen?
Gibt es ein Vöglein, heißt Nirgendwo?
Ein Dreimaſter ſchaukelt auf hoher See.

Kleine Legende.

Heut bin ich durch Ried und Rohr gegangen,
Durchs Moor hindurch, ums Moor herum;

Luft und Land waren leer und ſtumm,
Dann hat ein Ziſchelwind angefangen.
Ich nahm, wie mans ſo tut im Schritt,
Ein ausgewachſen Schilfblatt mit
Und entdeckte, auf der innern Seite,
Zwei Vertiefungen in gleicher Weite,
Als hätte dort jemand hineingebiſſen,
Mit ſeinen Zähnen hineingeriſſen.

Ich kenne lange die tiefe Sage,
Das Volk erzählt ſichs noch heutzutage:
Als der Heiland über den Kidron ging,
In der Leidensnacht ihn ein Zittern befing,
Da riß er aus des Bächleins Rohr
In ſeiner Angſt ein Schilf empor
Und biß, wie vor Schmerz, in das Blatt hinein
Und prägte die Vorderzähne ihm ein.
Auf jedem Schilfblatt blieb ſeitdem
Der Einbiß als ein Wunder ſtehn.

Erſt konnt ich nicht von der Stelle weichen,
Und küßte demütig das heilige Zeichen.
Dann ſtampft ich wild auf den brüchigen Grund,
Daß es erdbebte im ganzen Torfſtichrund.
Und ich lief glutrot weg aus Ried und Rohr,
Bis ich mein Moor aus den Augen verlor.

Das Paradies.

„So viel Vöglein, als da fliegen
So da hin und wieder fliegen.“

In meinem Fenſter lag ich um vier Uhr,
Glock vier an einem Himmelsſommermorgen.
Der breite braune Graben, der das Schloß
Umringt und ſchützt vor jedem Überfall,

Gähnt unter mir, erwacht aus Nacht und Nebel.
Schon blitzen über seine Fläche fort
Die blanken schlanken Schwalben; und Libellen
Ruhn ihre zitternden Flügel aus im Schilf.
Weit aus dem Park klingt gülio giliaio
Des Pirols Ruf in hohen Gartenbäumen;
Wie gelb und schwarze Bälle gaukelt er.
Mir gegenüber, dicht am Wasserrand,
Biegt sich, umtanzt von weißen Schmetterlingen,
Von Lilalocken völlig überbürdet,
Mit seinen Blüten ein Syringenbusch:
Kommt, kommt, und pflückt mich doch! Kommt keiner her,
Um meiner Liebe Prangen zu bewundern?
Nicht fern davon steht eine Enakseiche,
Die ihre jung grüngoldigen Blätter sträubt.
Und zwischen Eiche und Syringenbusch
Erscheint gemach, aus tiefen Schatten patschend,
Ein Löwenpaar. Ein Zicklein „weiß wie Schnee"
Umspringt es wie ein Hund, der seinen Herrn
Nach langer Trennung endlich wiedersah.
Die beiden Löwen legen sich ins Gras,
Wo der Syringenbusch sein Pfingstfest feiert.
Das gelbe Fell, die dunkle Zottelmähne
Sind überwölbt vom Lilablütenrausch.
Ein Fleck von kleinen, brennend roten Blumen
Lauscht zu mir her aus einem Wiesenstück.
Es ist g a n z still. Die Sonne schwitzt und schweigt.
Die Vögel, „so da hin und wieder fliegen,"
Machen im Fluge nur ein zart Geräusch,
Wenn sie bei meinem Ohr vorüberschießen.
Wo bin ich denn? Ach so: Im Paradies.

Fünf Stunden später, und im Park wirds laut:
Prinzeßchen Gabriele geht spazieren.
Sie ist vier Jahre alt. Begleitet ist sie

Von einer Hofdame und einer Bonne;
Ein greiſer Kammerdiener folgt von weitem.
Wie Reynolds ſie und Gainsborough gemalt,
Ich kann nicht beſſeren Vergleich hier geben,
So ſchaut ſie aus, ſo unſchuldvoll und reizend.
Sie plappert bald franzöſiſch, engliſch bald,
Antwortet deutſch, antwortet däniſch auch,
Und leuchtet dann mit ihren friſchen Bäckchen
Durch die Alleeen fort, durch Buchs und Eiben.
Und Gott der Herr ſieht lächelnd auf ſie nieder
Und küßt ſie auf die kinderholde Stirn.

Neulich fuhr ſie zum erſtenmal ins Leben
Und kam dabei durch eine kleine Stadt.
Da war in einem Biergarten viel Lärm:
Geſchart auf Bänken, die ſich faſt verwachſen,
Sitzt, eng gedrängt, ſitzt alles durcheinander:
Weiber und Männer, die zu viel getrunken
Und nun mit wildeſtem Gejohle jubeln,
Skatmenſchen, denen aus den dicken Knöcheln
Das Blut ſchier rinnt vom harten Tiſchaufſchlagen,
Dampfende Mädchen, die vom Tanzſaal kommen,
Wo ein entſetzliches Klavier berſerkert.
Ein Klub erſcheint, der Klub „Klein Veilchen du“:
Voran ein Mann mit langem, grauem Bart,
Der würdevoll in ſeinem ſchwarzen Gürtel,
Mit finſtrer Augenbrau, geſchwellter Bruſt,
Ein Banner hochher trägt: Klein Veilchen du.
Die Quaſten halten ernſte Jünglinge.
Jetzt ſtimmt der Sängerchor des lieben Klubs
Geſang an: „Wenn die Eichenwälder rauſchen.“
Gelächter, Raufen, Saufen, Kreiſchen, Gröhlen —
Da fährt der Wagen mit Prinzeß vorbei.
Sie ſieht mit großen, ſtaunend großen Augen
Den Wirrwarr an. Er ſcheint ihr zu gefallen.

Sie klatſcht in ihre Händchen und ruft ſelig:
Le grand jardin, oh, c'eſt le paradis!

Ein Bauerngrab.

Wo in der Kirche kühlen Gängen
Sich Flieſe dicht an Flieſe reiht
Und Gräber ſich an Gräber drängen,
Iſt jeder Wappenſpruch geweiht.

Hier ruht in ſechsundneunzig Truhen
Ein alt Geſchlecht vom Leben aus,
In Seidenſtrumpf und Eiſenſchuhen,
Im Panzer und im Genter Flaus.

Die Ritter ſind drauf ausgehämmert
Mit Helm und Schwert und Schilderein,
Und wenn der Abend ſie umdämmert,
Dann iſt der Clan für ſich allein.

Wie auf den Bildern alter Meiſter
Familien, Kinder, Elternpaar,
Gleich Orgelpfeifen: Biedergeiſter,
Die Hände hebend zum Altar,

So ſind auch hier ſie ausgehauen,
Gleich Orgelpfeifen, Kind bei Kind,
Als Schluß nach oben Väter, Frauen,
Die zum Gebet verſammelt ſind.

Doch draußen auf dem Gottesgarten
Liegt eines freien Bauern Stein.
Er will den jüngſten Tag erwarten,
Dann ſteht er auf aus ſeinem Schrein:

„Ick wär en Buer as'n König,
En Buer wär't, keen Eddelmann."
Das klingt wie pauk- und harfentönig,
Stolz wie ein edler Feldtyrann.

Er ließ in ſeinen Marmor graben
(Kanns dort der Ritter, kann ers hier)
Statt eines Wappens Zier und Gaben:
Den Pflug, den Kornſack und den Stier.

Gleich Orgelpfeifen knien die Kinder,
Sechs Töchter links, ſechs Söhne rechts,
Voran zwei Erdreich-Überwinder:
Vater und Mutter des Geſchlechts.

Und zwiſchen Ahnmann und der Ahne
Und ihrem ganzen Nachwuchshauf
Steig Chriſtus mit der Siegerfahne
Frohlockend aus dem Grabe auf.

Das Schlachtſchiff Téméraire. 1796.

Frei nach Henry Newbolt.

Der Morgenruf will verklingen,
Keine Nachtwache legt ſich aufs Ohr.
Die Blaujacken ſummen und ſingen
Beim Putzen von Raum und Rohr.
Der Morgenruf will verklingen,
Das Schiff fährt mit ſchwellenden Schwingen,
Die Blaujacken ſummen und ſingen
Beim Putzen von Raum und Rohr.

Luſtig! Laßt die Lunten glimmen,
Téméraire! Téméraire!

Los, Kartaunen: löſt die Stimmen,
Téméraire! Téméraire!
Luſtig! Laßt die Lunten glimmen;
Los, Kartaunen, löſt die Stimmen,
Laßt in Liebe uns ergrimmen
Für unſer Schlachtſchiff Téméraire.

Der Mittagsruf will verklingen,
Die Schlacht gebar ſich ſchwer,
Das Schiff fliegt mit ſauſenden Schwingen,
Sie laden Geſchütz und Gewehr.
Der Mittagsruf will verklingen,
Das Schiff fliegt mit ſauſenden Schwingen,
Die Blaujacken ſummen und ſingen
Und laden Geſchütz und Gewehr.

Wut und Weh aus Donnerſchlünden,
Téméraire! Téméraire!
Wer bleibt nach, wer wirds verkünden,
Téméraire! Téméraire!
Wut und Weh aus Donnerſchlünden;
Wer bleibt nach, der Welt zu künden,
Wie ſich Tod und Ruhm verbünden
Auf dem Schlachtſchiff Téméraire.

Kein Abendruf will erklingen,
Die Sonne taucht unter in Blut.
Und Geiſterſtimmen ſingen
Von Lorbeer und Löwenmut.
Es breitet die Nacht ihre Schwingen,
Kein Abendruf will erklingen,
Nur Geiſterſtimmen ſingen
Von Lorbeer und Löwenmut.

Fern im letzten Abendſchimmer,
Téméraire? Téméraire?

Treibt das Schiff im Flutgeflimmer,
Téméraire! Téméraire!
Fern im letzten Abendſchimmer
Treibt das Schiff im Flutgeflimmer;
Doch in Englands Liedern immer
Lebt das Schlachtſchiff Téméraire.

Des Großen Kurfürſten Reitermarſch.

Des Großen Kurfürſten Reitermarſch
von Guno Grafen v. Moltke.
Bataillon Garde (Trio). 1806.
Der finnländiſche Reitermarſch. 1630.
Der Hohenfriedeberger.
Der Torgauer.
Wilhelmus von Naſſauen. 1581.

Das Leben: „das betrunkne Weib", ſagt Piper,
Kurt Piper ſagts in ſeinem „Fegefeuer".
Als ich das las: was? ſtach mich eine Viper?
Iſt es in meinem Hirn nicht ganz geheuer?
Da, eines Tages, grad ſitz ich bei Riper
(Für gutes Pilſner zahl ich jede Steuer)
Und fuhr allein in meinem Träumenachen,
Da fing ich plötzlich furchtbar an zu lachen.

Das Leben: ein betrunknes Weib? inmitten
Von „Tannhäuſer und Fauſt"? Ich finds famos
Und hab nicht mehr mit mir herumgeſtritten
Und ſage laut: Der Ausſpruch iſt grandios.
Das Leben torkelt ſtets mit ſchwanken Schritten,
Bald hier, bald dort, betrunken, uferlos.
Wenn Shakeſpeare dieſes Wort geſprochen hätte,
Wir prieſen es als eine Wunderſtätte.

Shakeſpeare! Ja, wenn er heut gekommen wär:
Der Staatsanwalt hätt ihn ſofort am Kragen,
Der Irrenarzt nähm gleich ihn ins Verhör,
Die Bühnen würden ihn mit Hohn wegjagen.
Der Philoſoph? Und der Äſthetiker?
Sie würden ſich im Schlafrock überſchlagen.
Was täte wohl der Kritikus indeſſen?
Vor Faſſungsloſigkeit ſein Hemd benäſſen.

Dreihundert Jahre ſchlang die Ewigkeit.
Heut wagt es keiner, ihn mit ſchmutzigen Fingern
Zu zerren in die Alltagsledernheit,
Die Götterſtirn ihm patzig zu befingern.
Heut leuchtet ſeine Krone unentweiht,
Von Erzengeln umrahmt und Palmenſchwingern.
Was gibt uns Shakeſpeare? Seht: das nackte Leben,
Wies jeder König, jeder Kuhhirt leben.

Er ſtreut mit unerhörter Phantaſie
Schickſale vor uns aus. Nichts iſt Tendenz
In allen ſeinen Werken. Sein Genie
Siegt über jeder „Schule“ Konvenienz.
Der heiligen Sterne Himmelsſzenerie
Holt er herab und pflanzt Geleucht und Lenz
In unſre Raps- und Runkelrübenproſa;
Nam haec eſt noſtra vita doloroſa.

Verſtünde doch die Zeit den echten Dichter!
An Hebbel haben wir, an Kleiſt verbrochen,
Was niemals wieder . . . Was ſind das für Lichter,
Die plötzlich vor mir leuchten, praſſeln, kochen?
Wen ſeh ich drohend ſtehn im Flammentrichter?
Mir fährt vor Schreck das Zittern in die Knochen.
Iſt das Bellona mit dem Fackelbrande,
In ſchwerer Rüſtung, ſchrecklichem Gewande?

Nein, ich bin nicht Bellona, nicht Meduſe,
Die vor dir ſteht und deine Angſte ſchaut.
Sei nicht ſo zimper, albern und konfuſe;
Pfui Deibel, ſeh ich deine Gänſehaut.
Verwandelt hab ich mich, ich bin die Muſe,
Verwandelt hab ich mich zur Eiſenbraut.
Mein blankes Schwert ſoll heut den Text dir leſen,
Du hätteſt ihn verdient mit Buſch und Beſen.

Stets haſt du mich ein altes Weib genannt,
Mich eine böſe Vettel nur geſcholten.
Ich gab dafür dir lächelnd meine Hand
Und hab mit Liebe deinen Hohn vergolten.
Und unſrer Kinder Wut hab ich gebannt,
Wenn ſie ob deines ewigen Spottes grollten.
Nun aber, mein Poet, iſt es genug;
Sonſt laſſ ich endlich roſten deinen Pflug.

Ich frage dich: was ſoll dein läppiſches Jammern
Von Dichternot, du Waſchlappen, und Sorgen?
So ſperr ſie doch in ihre Hungerkammern
Und denk nicht immer an den andern Morgen!
Du weißt, das Leben liegt in Ketten, Klammern
Und Hinderniſſen aller Art verborgen.
Nun alſo! Glück und Unglück haben beide
Denſelben Wurzelſtock im Daſeinsleide.

Friſch in den Kampf! dann ſollen meine Hände
Dich weiter ſegnen. Alſo hör mal zu:
Ich geb ein „Thema" dir als Gnadenſpende.
Mach draus, ganz wie du willſt, ein gut Ragout
Und führe alles regelrecht zu Ende,
Dann ruh dich aus in Muff und Morgenſchuh.
Das Thema heißt, nimm deinen Gänſeſtengel:
Der ſchwarze Engel und der weiße Engel.

Ich bin geſpannt, was du zuſammenbrauſt;
Das Thema fiel mir unwillkürlich ein.
Und wenn du auch mal übern Schwengel hauſt,
Ich breche dir dafür nicht Arm und Bein.
Nur bitt ich, trotzdem „logiſch“, wenn du bauſt;
Wies auch herauskommt, Stein muß ſtehn auf Stein.
Dein Verstor auf! und laß, Ottavenſinger,
Die Lämmer und die Löwen aus dem Zwinger!

Ein Ballſaal: der ſo hell beleuchtet iſt,
Als hinge hier die Sonne ſelbſt als Lampe.
Wo „die Geſellſchaft“ ihr Ennui vergißt
Im Tanz, im Flirt, im Médiſance-Schlampampe.
Gefächer, Männerlug und Weiberliſt
An und um Säulen, auf Gallerie und Rampe.
Kurz: „gut und böſe Menſchen“, frech und froh,
In andern Ständen iſt es ebenſo.

Da tanzt die Liebe mit der Phantaſie,
Der Strohkopf mit der klugen Baroneſſe,
Die dumme Baroneß mit dem Genie,
Ein ſchmucker Millionär mit der Komteſſe.
Der Ehrgeiz und die Eitelkeit, tſchumtſchi,
Die tanzen auch mit auf der Kupplermeſſe.
Herr Ehrgeiz und Frau Eitelkeit, fürwahr,
Ein, glaub ich, gut zuſammenpaſſend Paar.

Plötzlich: was iſt? Bald hier, bald dort ſchrickt eine,
Schrickt einer auf. Schlug neben ſie der Blitz?
Es zuckt was durch die ganze Tanzgemeine;
Der ſtiert, der ſpringt wie raſend auf vom Sitz,
Als zöge jenen haſtig eine Leine,
Als träfe dieſen ſcharf ein Meſſerritz.
Und eine Exzellenzendame fällt
In Ohnmacht, wie von Schauder überwellt.

Es treibt ſich unſichtbar umher der Tod
(Ich ſehs) in unſerm bunten Menſchenſchwarm.
Er langweilt ſich, er ziſchelt ſehr devot,
Und bringt allmählich Alles in Alarm.
Zynismen flüſtert er, macht weiß und rot
Die Wangen Aller, daß ſich Gott erbarm.
Herr Pfiff, ein artiger Anekdotenſchmeißer,
Merkt bald: ihn übertrumpft ein Zotenreißer.

Was näſelt mir ins Ohr der Senſenritter?
Ich hör ihm zu, und hör ſein Wort genau:
„Poete, bring dich hinters Hundegitter,
Denn du gehörſt nicht in den Nabob-Bau.
Du wirſt verlacht in dieſem Goldgeflitter,
Und deine Ausſichten ſind hier ſehr flau.
Die Dichter ſind, Freund Freiligrath muß pumpen:
„Des Himmels Prinzen und der Erde Lumpen.“

Es hält nicht länger die Geſellſchaft feſt;
Ein Haſten, Schieben, Schubbſen, Stoßen, Schrein,
Panik und Flucht aus dem verfluchten Neſt,
Ein jeder will der erſte draußen ſein.
Ein fetter Garde à cheval-Leutnant, gepreßt,
Quietſcht wie ein Ferkel. Ach, ſein arm Gebein!
Der Tod iſt hämiſch aus dem Saal verſchwunden,
Um gleich erſt recht ſein Daſein zu bekunden.

Fanfaren ſchmettern, gräßliche Fanfaren,
Und jählings, wie durch Bann, ſtockt das Gedränge
Und harrt entſetzt aufs „weitere Verfahren“
Und ſchwitzt in ſeiner fürchterlichen Enge.
Ein Hoffräulein kann ſich den Ruf nicht ſparen:
„Mein Strumpfband rutſcht!“ Schon prügelt ſich die Menge.
Die Tür geht auf, und die Fanfaren ſchweigen,
Und jeder muß ſich, gehts noch? tief verneigen.

Der Zeremonienmeiſter bahnt voran,
Ein Herr in „tadelloſem“ Frack, nur leider
Hinkt er ein wenig, dieſer Koder-Mann
Der hohen Feſte und Parkettabweider.
Doch ſonſt tipptopp, wies keiner beſſer kann;
Ich wünſchte ſehr, ich kennte ſeinen Schneider.
Sein Stab, tapptapp, klappt zweimal kurz und trocken:
Paßt auf, der Höchſte folgt mir auf den Socken!

Mors Imperator ſchreitet hinterdrein;
Ein Grinſen fletſcht fatal aus ſeinem Munde.
Die Linke ſtemmt er in die Hüfte ein,
Sein hohles Auge lauert in die Runde.
Der handbreit gelbe Saum wirft grellen Schein
Von ſeiner Toga violettem Grunde.
Den Schädel zirkelt eine Lilienkrone,
Durchflochten, närriſch, von der Pferdebohne.

Ihm folgen, wie zwei ſchlanke Adjutanten,
Zwei Engel ohne Flügel, ſchwarz und weiß,
Vielleicht auch nur als bloße Figuranten,
Als Boten, Galopins auf ſein Geheiß.
Vielleicht gar waren ſie des Todes Tanten.
Ganz ſchnuppe, was ſie zwang in ſeinen Kreis.
Die Jugend und die Nacht, ſo hießen ſie,
Die, ſtets getrennt, ſich dennoch trennten nie.

Die Nacht, ſchwer ſchwarz vom Scheitel bis zur Sohle;
Es ſchimmert nur ihr bleich Geſicht heraus,
Selbſt Schal und Schuh ſind dunkler als die Kohle
In einem fenſterloſen Kellerhaus.
Sie träufelt wie aus heimlicher Phiole
Den Balſam ihrer Schwermut um ſich aus.
Der ſanfte Abendſtern glänzt wunderbar
Als einziger Schmuck in ihrem Rabenhaar.

Es ſinkt die Nacht, die Buchenwälder ſchweigen,
Ein raſches Bächlein mildert ihre Trauer.
Es ſinkt die Nacht, Zypreſſenzweige neigen
Sich wie ein Netzhang über Grab und Schauer.
Es ſinkt die Nacht, und ſchönre Welten zeigen
Uns der Unendlichkeiten erſte Mauer.
Der Tag erwacht mit ſeinem Peitſchenknall,
Es flieht die Nacht, es ſchluchzt die Nachtigall.

Die Jugend iſt in weißen Stoff geſchmiegt,
Weiß von den Schultern bis zu Strumpf und Schuh.
Wie ſie das ſüße Antlitz ſeitwärts biegt:
„Komm, küſſe mich, ich ſchließ die Augen zu.“
Die Jugend wiegt ſich, ſchmiegt ſich, fliegt und ſiegt,
Und läßt den Amorbengel nie in Ruh.
Ihr einziger Schmuck: im Blondhaar ein Opal,
Glimmt, mandelgroß, bunt wie der Morgenſtrahl.

Der Morgenröte tänzelt ſie entgegen,
Mit offnen Armen, ihre Augen lachen.
Der Acker dampft, es perlt der Sonnenſegen,
Und tauſend Blumen, dicht gedrängt, erwachen.
Der Kiebitz ſchießt Koppheiſter ihretwegen,
Ein Pfauenherr muß Kapriolen machen.
So jauchzt ſie durch des Tages Schall und Hall;
Es naht die Nacht, es ſchluchzt die Nachtigall.

Auf einer Kurzſeite des Saales ſteht
Der Tod; der Satan, eitel, hinter ihm.
Die Jugend und die Nacht, wie hergeweht,
Poſtieren links ſich wie zwei Cherubim.
Verblüfft beſtaun ich alles als Poet:
Den Tod, den Teufel und die Seraphim.
Der Tod läßt ſeine Zähne ſchnurren, ſchnalzen,
Und Nacht und Jugend müſſen vor ihm walzen.

Iſt das ein Walzer, iſt er voller Tücken;
Polka-Mazurka ſcheint es mir zu ſein.
Die Hände gegenſeitig auf dem Rücken,
So tanzen quer ſie durch den Saal zu zwein.
Nichts reizender als dieſes Graziepflücken:
Bald ſpringen ſie zuſammen, bald allein.
Der Teufel bläſt dazu die Fliegenflöte:
„Als eine Kröte eines Abends ſpöte.“

Schluß. Beide wurzeln wieder auf der Stelle.
Da zeigt der Tod mit ſtrenger Hand auf mich,
Und alſobald tritt zu mir an die Schwelle
Die Nacht. Was? Damenwahl? Und grade ich?
Klingt nicht von weitem die Armſünderſchelle?
Mir wird auf einmal furchtbar ſeltſamlich.
„Nein, nicht zum Tanze will ich dich hier holen,
Gleich wirſt dus ſehn: Der Tod hat dich befohlen.“

Und wie ein Schaf, das man zur Schlachtbank führt,
Wie einer, der zerknirſcht zum Altar ſchreitet,
Gebeugt, von Troſt und Gnade tief gerührt,
Als hätten ſich viel Arme ausgebreitet,
Als hätt ich einen Zauberhauch geſpürt,
So werd ich langſam, ja, wohin? geleitet.
Ein von der Heilsarmee Geretteter?
Es dreht ſich mir der Sinn, ich weiß nicht mehr.

Da, plötzlich, weiß ich oder weiß ich nicht:
Herrgott, das iſt ja meine Sterbeſtunde.
Nein, nein, ich will nicht, will nicht aus dem Licht;
Weg, Nacht, wegweg mit deinem gräßlichen Schlunde!
Das alles iſt nur ein verhext Geſicht!
Ich lebe, lebe noch! aus Herzensgrunde!
Willſt du mich laſſen jetzt, verfluchte Nacht,
Sonſt pack ich dich! ich trotze deiner Macht!

„Vermeſſener Narr, was ſollen deine Phraſen;
Ich kenne das bei euch, euer Gewimmer.
Ihr übertrumpft an Angſt den armen Haſen,
Macht euch den Übergang nur immer ſchlimmer.
Folg willig, ſonſt muß ich den Marſch dir blaſen,
Und dann gehts ſchnell und ohne Abendſchimmer.
Weil du ſo gerne lebſt, hier noch ein Kranz:
Tanz mit der Jugend deinen letzten Tanz!"

Da hör ich ſchon den Walzer her: „Ach, Ernſt",
Von je hat mich die Melodie entzückt
Von Schwarz: „Ach, Ernſt, was du mir alles lernſt."
Und wie ein toller Truthahn, ganz verrückt,
O Himmel, daß du mich noch mal beſternſt,
Eil ich der Jugend zu, berauſcht, beglückt.
Wir tanzen ein Terpſichore-Gebet,
Daß ihr die Schleppe wie ein Fähnchen weht.

Ich flüſtre heiß ihr zu: „Vergiß mich nicht.
Du weißt, wie luſtig wir zuſammen waren.
Jetzt ſoll ich weg aus Leben, Luft und Licht;
Es iſt vorbei mit meinen blonden Haaren.
Nun kommt das Halleluja-Amtsgedicht;
Was ſoll ich unter ſchlappen Engelſcharen."
Die Jugend tuſchelt eiligſt mir ins Ohr:
„Nein, ich vergeſſ dich nicht, verliebter Tor."

Um meine Schulter legt die Nacht die Hand:
„Ich zeige dir den Wald Vergeſſenheit.
Da ruhſt du traumlos in den Schlaf gebannt,
Da ruhſt du aus für alle Ewigkeit,
Da ſiehſt du nichts vom fernen Weltenbrand,
Und wie ein Steingrab iſt für dich die Zeit.
Der Baum, der deine müde Seele kühlt,
Iſt von der ewigen Liebe ſanft umſpült.

Sieh, Klatſch und Kleinlichkeit ſind dann verſchwunden,
Die dir dein heitres Herz ſo viel gequält,
Die dich zerfleiſcht mit ihren biſſigen Hunden,
Mit ihren giftigen Zungen dich geſchmält.
Geheilt ſind alle deine Erdenwunden;
Kein Dolchſtoß trifft dich mehr, wenn du gefehlt.
Nimm Abſchied nun von deinem Vaterlande,
Und dann zerreiß ich deine Daſeinsbande."

Da liegt vor mir das große Deutſche Reich,
Felsquadernfeſtgemörtelt Stück an Stück.
Und bräche auch einmal der Außendeich,
Wir ſchlügen ſchon die wüſte See zurück.
Held Michel, träumt er manchmal noch ſo weich,
Wacht über ſeines Herdes Glut und Glück.
Ein Deutſcher war ich ſtets mit Herz und Hand,
Und ſag es ſtolz. Lebwohl, mein Vaterland!

Freilich, der alte Teutſche frömmelt heute;
Ein Kirchlein hier, ein Kirchlein dort, juchhe.
Laßt ſie doch ſtehn: für viele arme Leute
Iſt es der einzige Troſt in Gram und Weh.
Ihr Tempelhüter und ihr Seelenbräute,
Wir ſchützen gern auch euern Unſchuldsſchnee.
Am Ende wär ich ſelbſt noch fromm geworden,
Ich träumte ſchon vom Seraphinenorden.

Ein magiſch Licht umſchleiert meine Augen,
Und Schattenwellen und Gewölk erſcheinen.
Wie möcht ich gern den luſtigen Tag einſaugen
Und eine Frühlingsſonne um mich meinen.
Die Kraft iſt hin, zu nichts mehr will ſie taugen;
Mein eigenes Geſpenſt muß bitter weinen.
Was hör ich da? Was naht mit Tutti-Tönen
Und überſchallt mein Schluchzen und mein Stöhnen?

Takttrommelſchlag und Schlachtmuſik gellt her,
Trompeten, Tuben, Pauken, Hörnerſchrei:
Bataillon Garde (Trio): Ans Gewehr!
Der Finnländer forcht Pulver nit und Blei!
Der Hohenfriedeberger, lorbeerſchwer!
Der Torgauer bricht jeden Feind entzwei!
Das tat die Nacht, eh ſie mich übermannt;
Ich küſſe dankbar ihr dafür die Hand.

Mein Lieblingslied: Wilhelmus von Naſſauen.
Dann folgt der ſchönſte Reitermarſch der Welt:
Des Großen Kurfürſten. Ihr könnt mir trauen:
Er ſiegt bis übers höchſte Sternenzelt,
Er jubelt mir ins Herz beim letzten Grauen —
Nun ſinkt mein Schwert ins reiche Blütenfeld.
Doch eh mein Sarg die Erde noch erreicht,
Brüll ich empor, daß Alles rings erbleicht:
Hurra das Leben!

Der purpurrote Rockzipfel.

Ein Hintertreppenroman mit Schickſalsgloſſen.

„Zwei Brüder hatten ein Mädchen lieb."
Der eine war wüſt und wild und roh,
Und wo er ſich die Zeit vertrieb,
Da brannte gleich alles lichterloh.
Aus dem Tanzſaal riß er die Schönſte heraus,
Und ſchlug den zu Boden, der ſichs verbat.
Seine Diener ſchalt er in Feld und Haus,
Wenn er ſie nicht mit Füßen trat.
Jedem Menſchen hat das Leben,
Hat des Schickſals Wahl und Weben,
Eh ers ſpürt, ſich ſchon bejaht.

Sein Anzug war ſtändig Wams und Sporn,
Gelblederne Stulpen und grober Zwilch.
Schwoll ihm unterm Schlapphut die Ader vor Zorn,
Ward ſeine Lippe weiß wie Milch.
Sechs Reiterpiſtolen, geladen und friſch,
Sechs lange Piſtolen aus Wallenſteins Zeit,
Lagen ſtets fertig auf ſeinem Tiſch,
Immer zu Schuß und Schaden bereit.
Junker Jürgens Teufelstaten
Scheuten alle, die ihm nahten,
Wie der Hölle Dreiſtigkeit.

Sein Bruder Kai war weich wie Wachs,
Im Graſe lag er gern ausgeſtreckt;
Am Wehr belacht er den ſpringenden Lachs,
Im Wald hat er harmlos den Kuckuck geneckt.
Zu ihm floh alles, was angſtbeſchwingt,
Und er half und tröſtete viel und gut.
Und ſein Herz war froh, wie der Zeiſig ſingt;
Der Sonne ſchwang er den Bänderhut.
Jeder Menſch wehrt ſich vergebens,
Da das Schickſal ſeines Lebens
Schon in ſeiner Wiege ruht.

Sein Sammetröckchen war purpurrot,
Den Zierdegen trug er nach hinten ſpitz,
Manſchetten und Kanten à la mode,
Ein Demant blitzte im Bruſtkrauſenſchlitz.
Seine Laute lag ihm ſtets zur Hand,
Er griff darauf Lieder in leidiger Ruh;
Und ſang er am ſtillen Felderrand,
Lauſchten behaglich Schaf und Kuh.
Ritt an ſchönen Maientagen
Junker Cajus durch den Hagen,
Flog die Nachtigall ihm zu.

Mitten in der Haide, zwiſchen Binſen und Rohr,
Liegt des Waldhüters Häuschen, mit Stroh bedacht;
Da ſchloß die Welt ihr letztes Tor,
So einſam lag es Tag und Nacht.
Nur Vater und Tochter ſind dort allein;
Tybbe führt dem Vater Schub und Geſchirr,
Und hält den Stall und die Stübchen rein,
Und ſcheucht aus den Kirſchen das Spatzengeſchwirr.
Jeder Menſch, eh noch geboren,
Iſt dem Schickſal ſchon verloren,
Das ihm folgt im Sterngewirr.

Wie liegt die Kate verſteckt und ſtumm,
Sie heißt von altersher „Angs un Bang";
Ein Eichenkrattbuſch wächſt ringsherum,
Kein Menſch kommt dahin oft monatelang.
Hier wuchs Tybbe zur Jungfrau, geſund und braun;
Hier knüpft ſie ihr weizenhelles Haar,
Und, ein Dornröschen im Heckenzaun,
Wartet ſie auf den Brautaltar.
Mit den nackten Armen ſchwingt ſie
Ihre Senſe, ſo erringt ſie
Kümmerlichen Lohn fürs Jahr.

Junker Jürgen ſieht ſie beim Bauerntanz ſtehn,
Der Kienſpan beleuchtet matt den Flur.
Seine gierigen, bohrenden Augen ſpähn
Ihr nach, wie ein Raubtier auf friſcher Spur.
Er faßt ſie an. Doch ihre kräftige Hand
Stürzt ihn auf die Tenne, ſo lang er iſt.
Dann flieht ſie hinaus ins Frühlingsland,
Wo ſie raſch ihren Zorn und Schrecken vergißt.
Oft läßt uns das Schickſal warten,
Spielt mit uns im Blumengarten
Eine kleine, karge Friſt.

Wie ſie baumſchattenumhüllt hinzieht,
Hört ſie leiſes Lautengetön.
Kommts her aus dem Holz, klingts her vom Ried?
Naht ihr ein Engel aus Himmelshöhn?
Und näher und näher, ſie bannt ihren Fuß:
Junker Kai ſteht vor ihr, die Laute am Band.
Und ſie landet, er bietet ihr ſeinen Gruß,
Bald ſteuerlos am Liebesſtrand.
Durch die dichten Buchenſtämme,
Durch die dichten Blätterdämme
Lugt der Mond ins Märchenland.

Wenn ſich ein Herz ans andre drängt
In erſter Glut, im erſten Drang:
Ein Eden iſts, das ſie umfängt,
Heißt auch der Garten „Angs un Bang".
Er ſchenkt ihr „mouchoirs" und „gehlgrawe Sied",
Die getränkt ſind mit zartem „Bouquet de Lisbonne"
Sie iſt ſeine Hindin Sulamith,
Er iſt ihr der König Salomon.
Hat die alte Schickſalskatze
Schon gehoben ihre Tatze?
Oder ſchleicht ſie wohl davon?

„Herr! Junker Kai iſt in Düwelswiſch!"
Das meldet ein frecher Lakai vertraut.
„Er ſitzt da mit ihr bei Braten und Fiſch,
Er hält gewiß Hochzeit mit Tybb, ſeiner Braut."
Junker Jürgen ſpringt auf: „Die Piſtolen her!"
Er verteilt die ſechs an Knecht und Knapp.
Sie trödeln keine Minute mehr,
Auf blanken Pferden jagen ſie ab.
Jagen, daß die Äſte knicken,
Hintennach die Zweige nicken,
Immer ſpornſtreichs, ſchwapp-ſchwapp-ſchwapp.

Am Ziel: „Wo iſt er?“ Tybbe ſchweigt; ſie verdeckt
Mit ihrem Kleid eine zugeklappte Truh.
Ein Schuß. Sie fällt. Aus der Lade leckt
Ein roter Rockzipfel dem Mörder zu.
Jörg weiß Beſcheid. „Die Piſtolen her!“ Er reißt
Eine nach der andern ſeinem Troß aus der Fauſt
Und ſchießt in den Schrein; der Pulverdampf kreiſt,
Fünf ſchwere Kugeln ſind vergrauſt.
So iſt allen Schickſals Wille;
Ob du Sturm willſt oder Stille,
Höhniſch kommt es angebrauſt.

Im Mondſchein.

Hab ichs geträumt, hab ichs erlebt?
Wann hat ſichs vermaſcht, wo hat ſichs verwebt?
Vielleicht in der luſtigen Leutnantszeit?
Schon gut, ich bin zum Erzählen bereit:

Ich liege mit wachen Augen im Traume
Auf einer weichen Ruheſtatt.
Der Mond hält Raſt im hohen Raume
Und beſcheint das Zimmer müd und matt.
Von der Decke hängt ein Trapez herab,
Die Nacht iſt ſtill wie ein Felſengrab.

Plötzlich ſteht unterm Trapez, ganz nackt,
Ein Mädchen. Aus einem Elfenakt?
Ein leichter Sprung, und ſie iſt oben,
Wie von himmliſchen Händen gehoben.
Sie „arbeitet“, wie ſich die Künſtler ſchleifen,
Daß ihnen nicht die Knochen verſteifen:
Und hakt ſich mit zierlich gekreuzten Füßen

Und zieht den Arm durch zum Sitz empor,
Um dann „das Publikum“ zu begrüßen,
Kußhändchen werfend, mit losem Humor.
Im Zehenhang hängt sie, nach unten den Kopf,
Und wirft zurück den entfesselten Schopf.
Sie steht auf der Stange, am Seil den Rücken,
Und wiegt sich und biegt sich zum Entzücken.
Nun schlingt sie sich um die Ecken des Recks
Wie ein phantastisches Rankengewächs.
Dann Nesthang und Kniehang, dann Schaukeln im Sitz
Ohne der Hände Halt. Dann wie der Blitz
Ist sie lachend zur Erde gesprungen
Und hat sich zu mir auf den Bettrand geschwungen.
Bist du ein Äffchen? vom Indus gestohlen?
Und möchtest dir jetzt gern dein Naschwerk holen?

Geheimer Stoßseufzer eines Angefeierten.

Ach, wenn ich doch ein Schafhirt wär
Und niemand mich auf Erden kennte!
Dann käme keine Seele her,
Weil niemand meinen Namen nennte.

Ich sähe meinen Schafen zu,
Den Schafen, diesen Philosophen,
Und dehnte mich in guter Ruh
Fernab von Jubiläumsstrophen.

Des Mittags brächte Essen mir
Vom Dorfe her die schlanke Lene.
Champagner wär mein braunes Bier,
Mein Bauernmädchen wär Athene.

Ist abends in den Pferch gesperrt
Das Blökvieh, sängen Nachtigallen;

Dann ließen wir uns das Konzert,
Ich und die Lene, gern gefallen.

Und morgens früh, bei Tag und Tau,
Wenn ſich die Gräſer wieder heben:
Ich blickte friſch ins Himmelsblau
Und prieſe ſtill mein bißchen Leben.

Ach, wenn ich doch ein Schafhirt wär
Und niemand mich auf Erden kennte!
Dann käme keine Seele her,
Weil niemand meinen Namen nennte.

Die Regimentsfahnen.

„Fünfundzwanzig Jahre ſind es,
Seit wir in den Schlachten ſtanden.
Und wie Flammenfluß umrinnt es
Unſre Bänder und Girlanden.
Wer uns trug, der trug uns ehern,
Bis ein Schuß den Schaft zerſpliß,
Wie ein Turm hoch über Leichen,
Bis die Kugel ihn zerriß."

Leutnants, zwei, ſtehn unbeweglich
Rechts und links von den drei Fahnen
Vorm Altar, wo feiertäglich
Kerzen an den Feſttag mahnen.
Mächtiger Alarm der Orgel,
Auf der Kanzel der Paſtor,
Der die Treuezeichen ſegnet,
Halleluja raſt der Chor.

Wie mein Herz Erinnrung weidet
Vor den alten, lieben Fahnen:
Tief erſchüttert, todvereidet,
Junge Mannſchaft, Veteranen.
Steinern ſtehn die beiden Leutnants
Mit gezognem Säbel, ſtarr,
Wie gemalte Pfeilerbilder,
Wie ein großes Puppenpaar.

Denk ich all der Kameraden,
Die an meiner Seite fielen?
Blutige Schärpen, Kriegsballaden,
Früh ins Grab vor hohen Zielen.
Plötzlich bin ich tempeleinſam,
Stimmen hör ich, tonlos wüſt,
Mühſam her aus fernen Gräbern:
Heilige Fahnen, ſeid gegrüßt!

Martje Flors Trinkſpruch.

1713.

De wille Stenbock keem anmarſcheert
Un hett ſick üm Tünn inquarteert
Mit Mann un Peer.

De makt'n Spitakel as de Düwel int Schapp,
Un Schinken un Mettwüſt un Brot weern knapp;
Se röwern un brenn'n.

Op Trinenheerd ſeeten dörtein Offſeers,
De weern ümmer beſapen as Jochen Steers:
Beer her un Wien!

Dar keem een Nach, dat weer to dull,
Dar weern de dörtein ſprüttenvull,
Holl di an'n Tuun.

Dar ſtünn, as ut'e Eer, op'n mal
Vör de dörtein Offſeers in'n groten Saal
En lütt Deern alleen.

De weer twölf Jahr, noch nich konfermeert,
Ganz luri keem ſe anſpazeert.
Un ſe hevt'n Kroos:

Et gah uns wull op unſe olen Dagen!

Un de dörtein Offſeers glupen bleek er an,
De Pontak bewert vör Angſt in de Kann,
Un ſe ſtunn'n verbaaſt.

Die kleine Marquiſe.

Chanſon.

I.

Kleine Marquiſe,
Wohin ohne Raſt
Über Blumen und Wieſe
In Taumel und Haſt.
Chloë, champêtre,
Pirouette, petitmaitre.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

An der Fontäne,
Die Nacht iſt ſchwül,

Schlafende Schwäne,
Die Nacht wird kühl.
Trippelſchritt, Stöckelſchuh,
Rendezvous, Degencoup.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Kleine Marquiſe,
Wohin ſo ſchnell?
Über Blumen und Wieſe
Rinnt ein blutiger Quell.
Nahm ſich ein Wolf als Ziel
Gierig das Schäferſpiel?
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Kleine Marquiſe,
Wie flatterſt du flink
Über Blumen und Wieſe,
Du Schmetterling.
Singen und Scherzen,
Es gibt keine Schmerzen.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

II.

Zartes Marquischen,
Wohin ſo ſchnell?
Verkleidetes Lischen,
Spielt Bauernmamſell?
Dörperſohn: Herr Baron.
Sitzt auf dem Kutſcherthron.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Hinter dem Wagen
Die Sansculottes;
Jetzt heißt es jagen
Auf Leben und Tod.
Entblätterte Kränze —
Wann zeigt ſich die Grenze?
Rococo Rococo Rococo futſch!
Rococo Rococo futſch.

Surrara ſurrara
Sauſt die Maſchine:
Kopf ab la! klappt la la
Die Guillotine.
Gräßliche Töne,
Geraſſel, Geſtöhne.
Rococo Rococo Rococo futſch!
Rococo Rococo futſch.

Vive la la, vive la la
La République!
Ça ira ça ira
Brüllts im Genicke.
Da wirft die Grenze
Die rettenden Kränze.
Rococo Rococo Rococo — oh —
Rococo Rococo — oh.

III.

(Langſamer).

Kleine Marquiſe
Im Klagegewand,
Vorbei iſt die Kriſe
Im Vaterland.
Suchſt deine Schlöſſer du?
Such ſie in Aſchenruh.

Rococo Rococo Rococo ja,
Rococo ist nicht mehr da.

Deine Gespielen
Sind weit zerstreut,
Oder sie fielen
Ohne Geläut.
Laß deine Tränen nur
Fließen auf leerer Flur.
Rococo Rococo Rococo ach,
Rococo ist verkracht.

Kleine Marquise,
Weine nicht mehr:
Über Blumen und Wiese
Gehts bald wieder her.
Würdeschritt, Griechenschuh
Findet ein Rendezvous.
Rococo Rococo — o mon plaisir:
Rococo wird Empire.

Hörst du die Menge schrein?
Vive l'Empereur!
Stimm du nur fröhlich ein,
Petit joli coeur!
Ja, deine Fröhlichkeit
Bleibt dir für alle Zeit.
Rococo Rococo Rococo — oh —
Auch im Empire lebt sichs froh!

Der blutgetränkte Handschuh.

Ein Stückchen Urwald kenn ich, weit ab von der Welt:
Es liegt zwischen Haide, Acker und Moor,

Wo viel Erlen ſtehn, wos quillt und quellt
Um mannshohes Schilf und Binſenrohr.
Auf Bülten, in Tümpeln kämpfen Birken und Eichen;
Kein Buſch, kein Geſträuch will dem andern weichen,
So drängt ſich alles ohne Schnitt und Schnur
Aus der Mutter Natur.
Nur den Eilzug hör ich ferne
Und den leiſen Ton der Sterne,
Bin ich nachts auf dieſer Spur.

Ein Stückchen vom limes Saroniae,
Von Caroli Magni Grenzwall und Schutz,
Der in Holſtein trennte germaniſchen Schnee
Von der Slawen Herrſchaft und Hufenſchmutz,
Zieht ſich auch durch den Bruch mit kleinen Hügeln;
Sachs und Slaw ſtanden hier in den Bügeln,
Sich grimmig anreitend mit Speer und Pfeil,
Kreuz-Donnerkeil!
Aſien wurde Halt geboten,
Und Europens Flammen lohten
Siegesſichtbar, ſtolz und ſteil.

Oft bin ich Sommers dort früh drei, vier;
Über der Ebne glimmt das Morgenrot
Und verblaßt. Und die heiße Tageszier,
Die Sonne, küßt langſam die kühle Nacht tot.
Augentroſt, Steinklee und Labkraut erwachen,
Die Poggen werfen ſich, plumps, in die Lachen;
Froſchlöffel, umſäumt von Vergißmeinnicht,
Welch ein Gedicht!
Klappertopf und Glockenhaide,
Hahnenfuß im Taugeſchmeide,
Alles, Alles lacht ins Licht.

Die Sonne ſteigt höher zum Siegerinfeſt,
Eine dicke Hitze lagert ſich ſchon;

Ich verirre mich in ein Kreuzotternneſt,
Das ſchadt nichts, ich bin darum nicht entflohn.
Keinen Menſchen ſehe, hör ich ſich nahen,
Fräulein Glück will mich freundlich umfahen;
Trotzdem eine Vorſicht noch, tut! tut!
Und das iſt gut.
Es trompeten zwei Giganten;
Zeigt ſich wer, zwei Elefanten
Stehn am Eingang auf der Hut.

Hier bin ich auch Winters bei Froſt und Tau,
Wenn die Waſſerlöcher gefroren ſind.
Meine Naſe iſt dann meiſt rot und blau
Durch den biderben, tüchtigen Norderwind.
Mein Terrier Pico jagt, pfui! auf Haſen,
Bis er bei mir am Kettchen muß Trübſal blaſen;
Sein wüſtes Gerenne ſtörte neulich ſogar
Ein Wildſchwanenpaar.
Bären, zwei, mit Watſchelfüßen,
Brummen um den Brook und grüßen
Jeden Menſchen ſonderbar.

Ein Herbſttag. Meine Wildnis iſt ſommerleer,
Von Blumen blieb nur der Enzian.
Eine fette Faſanenhenne hebt ſich ſchwer
Und ſtreicht dann ſchnell über die Wipfelbahn.
Am Horizont leuchten lebhaft ſechs Maienbirken,
Die ganz entzückend maleriſch wirken.
Dahinter verſchwindet im Nebel ein Wald,
Flintendurchknallt.
Was hat Pico ausgeſchnudelt?
Einen Handſchuh. Blutbeſudelt,
Schlammverſchmiert und alt und kalt.

Auf dem Heimweg beſah ich ihn mir genau:
Ein Damenhandſchuh vom kleinſten Maß,

Kopenhagner Arbeit, taubengrau.
Iſt das Ganze vielleicht ein Zwergenſpaß?
Ich ſann nach, bis die winzige Handſchuhnummer
Mir nachtrippelte bis in den Mittagsſchlummer,
Bis in den Nachtſchlaf, bis an den Saum
Vom Weltenraum.
Ein Geheimnis iſt die Erde,
Alles Sein und alles Werde,
Jeder Trieb und jeder Traum.

Am andern Morgen fiels mir ein:
War nicht vor Jahren dort ein Duell?
Ganz gewiß, jaja, das mußt es ſein,
Und mein gutes Gedächtnis half mir ſchnell.
Ein Duell, das damals groß Aufſehn machte
Und jahrelang alles in Aufruhr brachte;
Hier kam die „Ehre“ zu einem Konflikt
Mit dem „Eide“ verquickt.
Widerſpruch iſt alles Leben,
Wahrheit wird uns niemand geben;
Recht, Geſetz ſind viel geflickt.

Zwei ſtarren ſich mit böſen Augen an,
Und heben die Waffe und ſchießen auf „drei“.
Der Verführer fällt, der andre Mann
Hat ſelbſt für den Toten keinen Mitleidsſchrei.
Der Getroffne griff ſterbend und im Sinken
Nach dem Handſchuh mit der krampfkrummen Linken
In die Bruſttaſche, wie nach der Seligen Land,
Und er färbte den Sand.
Als ſein Atem ausgerungen,
Fiel der Handſchuh, blutdurchdrungen,
Schwer aus der erſchlafften Hand.

Und hier lag er, wo Pico ihn fand, ſeitdem,
Viele Jahre Tod, Leben und Erdenweh;

Er blieb verborgen in Laub und Lehm,
Und die Sonne ſchmolz ihn nicht aus dem Schnee.
Und immer bleibt es Jacke wie Hoſe,
Immer bleibt es die alte Choſe,
Aus Liebe mal, mal aus Zeitvertreib;
Und wie iſt ſtets der Verbleib?
Eine Forderung auf Piſtolen;
Hund, dich ſoll der Satan holen —
Fern im Winkel ſchielt das Weib.

Der Gatte forderte diesmal nicht,
Sondern ſchleppte höhniſch den Don Juan
Mit einer Ehebruchsklage vors Gericht.
Der Sünder ſchwor. Und da krähte der Hahn:
Überall gibt es Schlüſſellochhelden,
Und die können „Genaueres“ melden.
Zwei Jahre Zuchthaus und Ehrverluſt
Für den Meineid: bewußt!
Er ſtritt hoch für ſeine Dame,
Wollte decken ihre Blame,
Dafür hat er drangemußt.

Aus dem Zuchthaus frei! Es fliegt ein Kranz,
Ein Märtyrerkranz fliegt ihm unſichtbar zu.
Nun fordert er. Im Kugeltanz
Knallt der Ehemann ihn in die ewige Ruh.
Wie? Dem, der noch im Zuchthaus eben,
Dem hat er „Satisfaktion“ gegeben?
Sind Schimpf und Schande für immer verſpült?
Iſt die Rache gekühlt?
Täglich, ſtündlich, ſtets aufs neue
Wird von Schmerz, von Haß, von Reue
Unſer armes Herz zerwühlt.

Jeder trägt ſeine Eigenliebe vor ſich her,
Die ſtarr ihn wie ein Leitſtern führt,

Die ihm ſchärft die ſchartige Wehr,
Ihm die mattwerdende Mutflamme ſchürt.
Die Menſchheit ſtinkt aus zahlloſen Wunden,
Von denen ſie niemals wird geſunden;
Wer fand je Frieden und Einigkeit
Und Vollkommenheit?
Allem Sein fehlt Steg und Steuer,
Doch der Ehre Pharusfeuer
Funkelt über Recht und Eid.

Die Legende vom heiligen Nikolaus.

Nach dem franzöſiſchen Urtext.

Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.
Sie kamen abends an eines Schlachters Bank:
Wir ſind hungrig und müd, gib uns Speis und Trank.
Nur herein, lieben Kinder, herein zu mir,
Hier findet ihr alles, auch Nachtquartier.

Kaum ſind ſie bei ihm und warten auf Brot,
Da ſchlägt ſie der Schlachter mauſetot
Und zerhackt ſie in viele Stücke klein
Und pökelt ſie wie Ferkelfleiſch ein.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Nach ſieben Jahren ging Sankt Nikolaus
In dieſe ſelbe Gegend hinaus.
Er kam vorbei an des Schlachters Bank:
Ich bin hungrig und müd, gib mir Speis und Trank.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Tritt ein, heiliger Nikolaus, tritt ein,
Hier findeſt du alles, auch Brot und Wein.
Der heilige Nikolaus hat ſich kaum geſetzt,
Da hat er am Brot ſein Meſſer gewetzt.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Gib mir von deinem Pökelfleiſch zart,
Das dort ſieben Jahre ſchon liegt verwahrt.
Kaum hat der Schlachter gehört dies Wort,
Läuft er ſtracks aus ſeiner Ladentür fort.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Aber Schlachter, Schlachter, lauf doch nicht,
Gott verzeiht ja dem reuigen Böſewicht!
Sankt Nikolaus ſetzt an das Faß ſich hin,
Wo roſig das Pökelfleiſch lagerte drin.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Hört, ihr Knaben, ihr ſchlieft nun aus,
Ich bin der große Sankt Nikolaus.
Und der Heilige hob drei Finger baß,
Da ſprangen die Drei heraus aus dem Faß.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Der erſte ſpricht: Wie ſchlief ich gut.
Der zweite: Auch ich hab ſanft geruht.
Und der dritte, dreikäſehoch, gähnt und ſagt dies:
Mir träumte, ich war im Paradies.
Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenleſen ins Feld.

Das ſchöne Kleid.

Die Liſe iſt dumm, die Liſe iſt eitel,
Sie hätt gern den Brautkranz um ihren Scheitel.
Doch Frens Lafrenz ſetzt ihr ihn nicht auf,
Der nimmt ihre Armut nicht mit in den Kauf.
Und den protzigen Frens-Hufner muß ſie haben,
Und ſoll ſie das Geld auch zuſammenſchaben.
Wo kriegt ſie Schmuck her und ſchöne Kleider?
Dann hat ſie bald den beſten Schneider.
Wer ſchenkt ihr Seide, Châtelaine und Ring,
Dem törichten Ding?

Manch andrer von den jungen Bauern
Möcht ſie begleiten und abends belauern.
Doch die lacht ſie alle höhniſch aus
Und verrammelt vor ihnen Herz und Haus,
Bis ſie raſend werden und endlich beſchließen,
In ihren Hochmut Waſſer zu gießen.
Und ſie tuſcheln, und der hats gehört und dieſe,
Und ſchnell wiſſens Alle, weiß Feld, Wald und Wieſe:
Sie iſt eine Hexe, ſchleppt ſie heran
Vor Beil und Bann!

Ein Sturmſtoß läßt alle Schornſteine wackeln,
Stößt in den Kamin: es flackern die Fackeln
Im düſtern Saal. Jetzt leuchten ſie ſtill
Und beflimmern ein gräßlich Malefiz-Idyll:
Der Tiſch iſt mit Martergerät überladen
Von der unfehlbaren Themis Gnaden:
Daumſchrauben, Streckleiter, „die heiße Ente“
Und andre künſtliche Inſtrumente.
Von allen Foltern macht den Beſchluß
„Der kalte Kuß“.

Die Liſe ſteht vor ihren „peinlichen“ Richtern,
Die ſie anſtarren aus vermummten Geſichtern.
Zwei baumlange Büttel warten tannengrad
Hinter ihr grinſend mit Ruten und Rad.
Die Liſe iſt dumm, die Liſe iſt eitel,
Hätt gern den Brautkranz um ihren Scheitel
Vom reichen Frens Lafrenz. Ihr einzig Verlangen
Sind ſchöne Kleider und Spiegel und Spangen.
An all dieſen Krimskrams denkt ſie nur,
Selbſt in der Tortur.

De tage Buerdeern hat alles ertragen,
Bleibt ſtet auch bei den knifflichſten Fragen,
Daß ſie keine Hexe, daß ſie unſchuldig ſei.
„Hör, Liſe, du biſt ſofort frank und frei,
Ich will gar ein feuerrot Kleid dir ſchenken,
Doch ſollſt du dich noch einmal bedenken
Und geſtehn: Ich kannte Salomos Siegel,
Das Pentagramma, den Teufelstiegel.“
Und die Liſe giert nur nach dem roten Gewand
Und hat bekannt.

„Ins Feuer! Ich habe mein Wort nicht gebrochen:
Da hüllt dich das Prachtkleid, das ich dir verſprochen.“
Das Holz iſt geſchichtet, es qualmt, raucht, brennt,
Schon ſchlagen die Flammen ans Firmament.
Die Liſe iſt dumm, die Liſe iſt eitel,
Frens Lafrenz ſchenkt ihr nichts für den bräutlichen Scheitel

(Wie Choralgeſang:)

Sunte Maria ſchwebte nieder vom Himmel
Und hob ihre Aſche ins Sternengewimmel.
Nun trägt die dumme Liſe in Ewigkeit
Ein „ſchönes Kleid.“

Der Jugendwagen.

Ich ging die weiße Chauſſee entlang,
Früh war es am Tage, die Nacht verſank.
Ich ging allein.

Die feinen Pfingſtgräſer ſpielen und wehn,
Kein Menſch iſt noch auf dem Wege zu ſehn,
Alles ſtill, Alles leer.

Nur der eine, der lange, der grade Strich,
Der nach vorwärts und rückwärts ohn Ende wich
Wie ein Lineal.

Da, vorn, wie aus einem Punkt heraus:
Kriecht mir entgegen ein Schneckenhaus?
Was kann es wohl ſein?

Und näher, auf einmal zerriß der Flor:
Ein Break mit zwei tüchtigen Braunen davor
Fuhr auf mich zu.

Und näher, ich glaubte ſicher zu ſein:
Zigeuner karriolten vom Walde herein,
So bunt war der Kram.

Und näher, da ſah ich ein ander Gemeng,
Viel junge Leute in luſtigem Gedräng,
Halli und Hallo!

Der Break war bekränzt, das Geſchirr geſchmückt,
Der Kutſcher ſaß über die Deichſel gebückt,
So voll quoll die Bank.

Zu zweien immer, ein liebendes Paar,
Es flattern die Bänder, es flattert das Haar,
Juchhei und juchhe!

Da winkten ſie alle: komm mit uns, komm mit,
Wir machen dir Platz, wir fahren im Schritt,
Steig auf, raſch, ſteig auf!

Ich dankte lächelnd, ich lehnt es ab,
Mein Herz ward mir ſchwer; fahrt zu, fahrt Trab,
Ich bin zu alt.

Da zogen ſie weiter, eine Geige klang
Und fallera hoch war ihr Geſang.
Und vorbei ſcholl die Luſt.

Amoretten umtanzten, das ſah ich noch,
Wie Mücken den Wagen, der Pferde Joch,
Und fallera hoch!

Und in der Ferne verſchwanden ſie froh;
Zum letztenmal hört ich, weit, weit ihr Hallo.
Ich ging allein.

Spruch.

Gib den Flamberg nie aus Händen,
In Triumph ſelbſt und Genuß,
Denn du brauchſt ihn aller Enden
Bis zum letzten Atemſchluß.
Frieden wirſt du nie erkämpfen;
Dennoch! ſchmück dir Schwert und Schmerz
Hin und wieder mit Aurikeln,
Und bekränze auch dein Herz.

Gute Nacht

Unſer Leben.

Durch die Haide, durch den Wald
Sind wir luſtig fortgezogen.
Doch die Lieder ſind verflogen,
Und die Hörner ſind verhallt.

(Dies iſt das erſte Gedicht,
das ich in meinem Leben
geſchrieben habe. D. v. S.)

Letzter Wunſch.

Den Hengſt, den Hengſt!
Gebt meinen Hengſt mir!
Schaum ſpritzt ihm vom Zügel, ſeine Flanken zittern.
Der Grimm umraſt mir den Helm, das Auge leuchtet.
Gebt meinen Hengſt mir,
Den Hengſt, den Hengſt!

Mir nach, mir nach!
Degen heraus jetzt!
Sturmmarſch hör ich ſchlagen, höre euer Hurra.
In Rauch und Blut ſeh ich euch, in Rauch und Flammen
Degen heraus jetzt,
Mir nach, mir nach!

Zum Sieg, zum Sieg!
Erde, erbebe!
Pulverdampf und Leichen. Vorwärts ohne Wanken.
Durch Glanz und Glut geht die Bahn; die Fahnen flattern.
Erde, erbebe,
Zum Sieg, zum Sieg!

Komm, Tod! komm, Tod!
Feind iſt erſchlagen!
Letzte Kugel, triff mich! Strahlend bricht mein Auge.
Mein Vaterland hat den Sieg! Es lebe, lebe!
Feind iſt erſchlagen!
Komm, Tod! komm, Tod!

Vorpoſten.

In die Mäntel gehüllt, auf ſchwarzer Erde,
Lagen oft wir in Nacht und Wetter
Auf hartem Feld.
Nur die Feuer brennen kniſternd;
Leiſes Geſpräch, ſchon in Traumeswirren,
Tönt noch ins Zelt.
Dann hält der Schlaf uns in ſeinen Armen,
Bis das Horn uns ruft beim erſten Grauen,
Um wieder dem Tod ins Auge zu ſchauen.

Morgenrot und Abendrot.

Vor der Schlacht, im Morgenrot,
Legt um ſeines Pferdes Hals
Den Arm der Tod.
Er lehnt ſich an die Mähne,
Schmökt ſein iſabellgelbes Tonpfeifchen,
Und grinſt ins Tal,
Wo, wie zwei ſtößige Hirſche,
Zwei Heere zuſammenſtoßen wollen.

* * *

Nach der Schlacht, im Abendrot,
Reitet gleichgültig-gemütlich-gemächlich

Übers Blutfeld der Tod.
Tralala!
Den Erſchlagenen ſpeit er
In die gebrochenen Augen,
Wie der Fiſcher ins Waſſer ſpeit.
Ihn ſalutieren friedlich durcheinander
Die von beiden Feinden
Wie mit Geierkrallen
Gegenſeitig entriſſenen
Fahnen und Standarten:
Hurra! der Sieger!

Deutſchland.

Hundert Jahre ſind es bald,
Als Deſpot Napoleon,
Weggehaun und weggeknallt,
Lief auf Leipzigs Feld davon.
Guten Schluß gemacht
Hat die Völkerſchlacht,
Und er hatte ſeinen Lohn.

Einmal noch, nach manchem Jahr,
Will der Franzmann unſern Rhein;
Der teutoniſche Barbar
Jagt ihn über Stock und Stein.
Sedan, hoch! Hurra!
Und mit Gloria
Drangen wir in Welſchland ein.

Deutſchland einig! Nord und Süd!
Hand in Hand und Bruſt an Bruſt!
Kaiſer Wilhelm, niemals müd,
Bis zum Tode pflichtbewußt.

Und des Kanzlers Kraft
Mit dem Eisenschaft,
Steht breitbeinig wie Granit.

Komm, wer will, nur jetzt heran;
Wenn die Welt uns auch umgraust,
Unser Kaiser obenan
Zeigt dem Teufel seine Faust.
Friede soll es sein!
Bricht der Feind herein,
Wird gepackt er und zerzaust.

Ruh nicht aus, mein Vaterland!
Stark zu Lande, stark zu Meer!
Duck dich nie! Paß auf am Strand!
Laß den Finger am Gewehr!
Deiner Flotte Hut
Schützt die Küste gut,
Schützt den ruhigen Verkehr.

Mächtig muß die Flotte sein,
Rings gesehn im Ozean.
Morgenrot und Mittagsschein
Glühn auf ihrer Flaggenbahn.
Vorwärts! Auf! Es gilt!
Halten wir den Schild
Über Deutschlands flüggen Schwan.

Prolog zu Kleists Herrmannsschlacht.

An Bismarcks zehnjährigem Todestag.

Es sind gerade hundert Jahre her,
Als Deutschland in der tiefsten Schande lag.
Es sind gerade hundert Jahre her,

Als Kleiſt ſein Schauſpiel ſchrieb: Die Hermannsſchlacht.
Er ſchrieb es voller Haß und Wutgeſtöhn,
Daß mancher Vers den rechten Takt verlor,
So wild und außer ſich ſchrieb er ſein Drama.
Und jeder, der die Handſchrift las, fand drin
Die Ähnlichkeit, die zwiſchen Rom von ehmals
Und jenem unerhörten Zwingherrn war,
Der unſer Vaterland in Ketten warf:
Napoleon. Der Dichter ſtarb. Sein Stück
Ward jahrelang nach ſeinem Tode erſt
Gedruckt. Und ſpärlich war die Aufführung
Bis jetzt. Der große, unglückliche Dichter
Hats niemals auf der Bühne wirken ſehn.
Nichts iſt darin von Ebenmaß und Wohlklang;
Nur das Genie ſpricht hart aus jedem Wort,
Aus jedem Vers ſchreit ſein empörtes Herz.

Zum Andenken an Bismarcks Todestag,
Der vor zehn Jahren alle Welt durchbebte,
Soll heute hier die Herrmannsſchlacht erſcheinen.
Kein beſſerer Name kann Kleiſts Rächer ſein.
Was er gewollt: das große Vaterland,
Bismarck hats durchgeſetzt mit ſeiner Kraft,
Auf erznem Felsgrund ſteht das Deutſche Reich.

Bismarck.

Du Einiger der Schmidt und Schulz,
Der Meier und Müller,
Wie ein Maſtodon
Stampfteſt du durch die Welt,
Königreiche entwurzelnd
Und wie Schilf
Deine Widerſacher niedertretend.

Und wer alles ſtellte ſich dir gegenüber:
Vom geriebenſten Fuchs
Bis zum eingeräuchertſten Gewohnheitsphiliſter.
Sie alle forderten:
Weg mit ihm!
Er ſtört unſern Mittagsſchlaf!
Er iſt ein Revolutionär!
Und die Hämiſchen jubelten unbändig,
Wenn ſie dich am Boden glaubten;
Und was ſie an Gemeinheit im Vorrat hatten,
Ließen ſie dich fühlen.
Und ſie ſpieen dir nach.
Aber niemals lagſt du am Boden;
Denn ihre Machenſchaften
Durchſchauteſt du.

So ging durch grimmiges Feindesland,
Durch ehrliches und unehrliches,
Dein Schritt;
Und mit deinen zuſammengezogenen Brauen
Zwangſt du deine Gegner
Zur Erde.

Viele Jahre
Mußteſt du waten
Durch den tiefen Sumpf
Der Verleumdung.
Von den Rändern her
Flog Pfeil auf Pfeil dir zu.
Und du riefſt:
„Da lach ick över!“
Bis endlich dein Stern aufging
Nun brüllten ſie dir Heil;
Erſt Wenige,
Dann wir alle, die große Hurramaſſe.

Doch aus dem furchtbaren Kampfe
Brachteſt du unheilbare Wunden mit:
Verachtung und Menſchenhaß.
Wie Jeder,
Der ſich lange hat ſchlagen müſſen,
Wenn er war wie Du:
Ein Genie!

Phaeton iſt gefallen.

Schlacht bei Kollin.

Die Schlacht iſt verloren, die Schlacht iſt aus,
Der König taumelt ins nächſtbeſte Haus,
Die letzten Schüſſe verſchallen.
Und wie er todmüde ſinkt aufs Stroh,
Wer äfft ihn? Ein Spottbrief ſchadenfroh:
„Phaeton iſt gefallen.“

Bosheit ſelbſt hier, und Scheelſucht und Neid?
Bleiben die drei in Ewigkeit
Der Menſchheit hündiſcher Bettel?
Der König las es und lächelte, ſchlief,
Schlief ein paar Stunden gut und tief,
Und erwacht und ſieht wieder den Zettel.

Er ſtutzt, er beſinnt ſich. Wer hat ſich erkeckt?
Wer höhnt ihn? Wer glaubt ihn zu Boden geſtreckt?
Sein Auge wird hell und heiter.
„Die Herren Generals!“ Er nimmt den Wiſch
Und legt ihn ruhig auf den Tiſch:
„Wir bataillieren weiter!“

Ja, wer verſtand je das Genie;
Es wandert allein, es begreift ſich nie,

Und niemand wirds faſſen lernen.
Fridericus Rex, deine Sonne loht,
Du einſamer Menſch in Leben und Tod,
Unter den ewigen Sternen.

Gedenken.

An Theobald Nöthig.

Was ſoll die dunkelrote Roſe,
Mir heute juſt ins Haus gebracht?
Da fällts mir ein, und vor mir ſeh ich
Den Freund, an den ich oft gedacht.

Begleitet war die ſchöne Blume
Von einem Schreiben, einem Wort:
„Gedenken eines heißen Tages."
Und ich errate Zeit und Ort.

Wir lagen beide ſchwer verwundet
In eines Gartens Sommerluſt.
Mir war das linke Bein zerſchmettert,
Dir ſaß die Kugel in der Bruſt.

Ein voller Zweig hing uns zu Häupten,
Umqualmt, verſchluckt von Pulverrauch;
Ich konnte noch die Arme biegen
Und brach die Roſe aus dem Strauch.

Am dritten Knopfe ſtockt dir klebrig
Ein einziger ſchwarzer Tropfen Blut,
Und deine Augen grüßen ſchweigend
Mir Dank aus matter Wimpernhut.

Weit vor uns ſchon die Schlachtgenoſſen,
Wir ſind von ihnen längſt getrennt;
Und unabläſſig eilt vorüber
Batterie, Schwadron und Regiment.

Und Schleier ziehen ſich allmählich
Und immer dichter um uns her,
Und tiefer ſinken wir und ſinken
Bewußtlos in ein ſtilles Meer.

Was denkſt du heute jener Stunde;
Wir waren beide jung und friſch,
Und ſchwärmten ohne Arg und Zweifel,
Und hatten frohen Trunk und Tiſch.

Faſt drängt es mich zu wildem Wunſche:
Wär ich gefallen im Turnier!
Es kriecht ein Wurm aus deiner Roſe —
Doch, alter Freund, ich danke dir.

Im Exil.

„Ertrag es wie ein Mann!“ hör ich euch ſagen;
„Und ſpring nicht in die Wellen, das iſt feige.“
Soll nun den Ekel trinken bis zur Neige;
Soll klagen nicht, verzagen nicht — nur tragen.

Gewürgt von Armut und verbannt,
Verſchleiß ich meine Manneskraft,
Ein feiler Sklav; und nicht mehr ſchafft
Mein freier Arm fürs Vaterland.

Es klingen mir die Lieder in den Ohren,
Die ich ſo oft mit Freunden hab geſungen.

„Lieb Vaterland!“ Das hat nun ausgeklungen.
Nicht faſſ ichs, daß ich all das hab verloren.

„Ertrag, ertrag es als ein Mann.“
Erbärmlich feiges Memmenwort!
Vollſtrecke endlich doch den Mord —
Und laß die Toren ſchwatzen dann.

Der Tod des verbannten Marſchalls.

Der Marſchall ſteht oben am Fenſter im Schloß
Und ſtarrt in den einſamen Garten.
Schon ein Jahrzehnt, das ihm verfloß;
Wie lang läßt der Tod auf ſich warten.
„Was ſoll mir das Leben, was ſoll mir der Tag,
Zu dem ich mich freuen nicht kann und nicht mag;
Längſt bin ich vergeſſen, vergeſſen.

Und nicht ertrüg ich, wenn je ein Soldat
Vorbei meinem Hauſe marſchierte,
Und gar, wenn hier unten im ſtaubigen Staat
Ein Bataillon präſentierte.
Zehn Jahre bald ſah ich kein Regiment;
Und zög eins vorbei, dann wär es mein End,
Ich könnts nicht ertragen, ertragen.“

Horch! Horch! Pumplum, ganz ſchwach und leis,
Wie Trommelgetön in der Leere.
Im Walde dort drüben, im Sonnenſtrahl heiß,
Es blitzen wohl tauſend Gewehre.
Nun zieht es heran, nun zeigt es ſich ſchon,
Mit luſtigen Liedern ein Bataillon,
Soldatengeſänge, Geſänge.

Und dem Marſchall wird kalt, und der Marſchall wird bleich,
Es beben ihm alle Glieder.
Raſch ſtürzt er ins Zimmer; im Waffenrock gleich
Steht er am Fenſter wieder.
Im Knopfloch hängt am blutroten Band,
Zum erſten Mal trägt ers, ſeitdem er verbannt,
Das Kreuz der Ehre, der Ehre.

Das Bataillon ſteht links eingeſchwenkt,
Der Kommandeur vor der Mitte;
Die Fahne iſt tief zur Erde geſenkt,
Wie eine ſtumme Bitte.
Doch dann bricht ein Hurra wie Donner heraus,
Der Burghof zittert, der Garten, das Haus:
Es lebe der Kaiſer, der Kaiſer!

Und in Sektionen rechts abgeſchwenkt,
Der Kommandeur an der Tete.
Der Schloßherr hat ſchwer das Haupt geſenkt:
Die Fahne, ſie wehte, ſie wehte.
Sie wehte noch immer, die Trommel klang,
Als der Marſchall ſich über die Brüſtung ſchwang —
Lebt wohl, Soldaten, Soldaten.

Marſchlied.

Luſtig fort
Von Ort zu Ort
Habt ihr uns geblaſen.
Trommelſchlag,
Hörnerklang,
Klingt auf allen Straßen.

Gut Quartier,
Junge Maid,
Sind uns oft gekommen.
Abends dann
Zapfenſtreich,
Hat den Dienſt genommen.

Mondes Licht,
Blauer Duft,
Und verſteckte Lauben.
Nachtigall,
Nußbaumſtrauch;
Liebe läßt ſich rauben.

Doch ganz früh
Sind wir ſchon
Fern auf andern Wegen.
Sommerglut,
Blütenbaum,
Oft auch Staub und Regen.

Weit, ach weit,
Weltenweit
Hör ich es noch klingen:
Kalbfell dröhnt,
Flöte gellt,
Und Soldaten ſingen.

Der Kampf um die Waſſerſtelle.

Major Frhr. v. Rauendorf und Sergeant Wehinger.

Im ſüdweſtafrikaniſchen Land,
Bei Kalkfontein, im Aubgebiet,
Liegt im ewig ſengenden Sonnenbrand
Ein kühler Kolk zwiſchen Röhricht und Ried.

Es ſingen die Quellen, ſie bieten den Gruß:
Trinkt! Trinkt! und netzt euch den ſtaubmüden Fuß
An der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

Waſſer! Die Witbois halten es feſt;
Um den Trunk tobt ſeit drei Tagen der Tod.
„Waſſer! Dann mag mich freſſen die Peſt!
Nur einen Tropfen in letzter Not!“
Es plappern die Wellchen kokett und kalt,
Sie plätſchern und plauſchen: kommt bald, kommt bald
An die klare, friſche Waſſerſtelle!

Vier Tage! Wir ſtürmen zum fünften Mal,
Und wäre das Labſal von Teufeln umringt.
Waſſer! Wann endlich endet die Qual!
Noch einmal geſtürmt! Es gelingt, es gelingt!
Wie in der Heimat durch Wald und Feld
Sprudelt das Bächlein, o ſelige Welt,
An der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

Umſonſt! Nun liegen wir mürb und matt,
Verdurſtend, die Lippen ſind riſſig und wund;
Der Wahnſinn hält uns am Boden platt,
Glühheiß iſt der Stein dem ſaugenden Mund.
Die Niren winken: Bei uns iſt es kühl,
Kommt, badet mit uns im heitern Geſpül
Der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

„Waſſer! Waſſer! Nur einen Schluck!“
Einer ruft heilig, ſchon wirr iſt ſein Sinn,
Das Wäſſerchen drüben äfft gluckgluckgluck:
„Gott führet zum friſchen Waſſer mich hin.“
Das Wellchen ſchwatzt weiter und kichert und lacht
Und hat ſeine windigen Scherze gemacht
Auf der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

In der Batterie herrſcht Gräberruh,
Offiziere und Mannſchaft ſind zermetzt;
Kein Schuß mehr, Hans Klapperbein ſchmunzelt dazu,
Gefallen faſt Alles und zerfetzt.
Und drüben das Teichlein lädt ungeſtüm ein:
Trinkt doch und waſcht euch die Wunden rein
An der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,
In der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.
Kein Arzt. Er rafft ſich vergebens empor:
„Waſſer!“ Er hört nur Höllengeſang.
Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck:
„Waſſer! Ein einziger kleiner Schluck
Aus der klaren, friſchen Waſſerſtelle!“

Da kriecht ein Sergeant, zerſchoſſen wie er,
An ſeine Seite, mühſam, und lallt:
„Ein letzter Reſt Rotwein, ich bring ihn her
Unſerm lieben Major; nun trinkt alsbald!“
Die Quelle ruft drüben ohn Unterlaß:
Kommt her zu mir, eilt an mein Übermaß,
An die klare, friſche Waſſerſtelle!

Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:
„Dank! Treuer! Trink du! Ich bin nicht mehr nütz.
Du haſt noch Kraft, du biſt noch nicht ſchlapp,
Schlepp dich zurück an Batterie und Geſchütz.“
Es murmelt das Fließ wie im Paradies,
Und klangvoll hüpft über Gries und Kies
Die klare, friſche Waſſerſtelle.

Der Sergeant bricht zuſammen, der Rotwein miſcht
Sich im mehlichten Sand mit dem ſickernden Blut,
Während beider Qual im Durſt erliſcht;
Und Alles feiert und raſtet und ruht.

Die Quelle nur rieſelt von Bord zu Bord
Und läuft und lockt immerfort, immerfort
Auf der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt.
Und Alles wirft ſich kopfüber hinein,
Die Pferde zittern, die Nüſter klingt,
Der Durſt iſt beſiegt, und aus iſt die Pein.
Um die Quelle verzieht ſich der Pulverqualm;
Von Leben und Lorbeer flutet ein Pſalm
Ob der klaren, friſchen Waſſerſtelle.

Treue um Treue.

Leutnant v. Schönau-Wehr und Unteroffizier Albes.

In einem der erſten Herero-Gefechte
Steht eine Seitendeckung im Dorn.
Die Kaffern drängen in großen Maſſen
Auf die Abteilung mit Geſchrei und Zorn.

Schon kommen ſie in den Buſch gelaufen,
Da ſpringt der Leutnant alleine vor.
Ein Schuß trifft ſein Knie, er ſinkt zuſammen,
Doch behält er die Leitung wie zuvor.

Unverbunden liegt er im Sande,
Sein Kommando tönt hell, der Feind muß zurück.
Bis zum Abend dauert das Ringen,
Da glänzt dem Leutnant das Siegesglück.

Nun wird er vorſichtig aufgehoben;
Ein Heilſchnitt dort iſt unmöglich, o Not.
Aber nirgends iſt ein Ochſenwagen,
Er muß hier warten auf den Tod.

Ein junger Unteroffizier will helfen,
Er trägt mit drei andern den Leutnant fort;
Durch hundertunddreißig Kilometer
Tragen ſie ihn bis zum ſichern Ort.

Durch Buſch und Wüſte, durch Dorn und Dickicht,
Über holprichte Wege auf und ab,
Langſam, langſam kommen ſie vorwärts,
Wie müde Greiſe am Pilgerſtab.

Schon will ihnen manchmal die Kraft verſagen,
Schon ſind ſie alle dem Umfallen nah.
Doch ſie haben ihn Schritt für Schritt weitergetragen,
Und endlich, endlich ſind ſie da.

Der Leutnant bat oft, ihn liegen zu laſſen,
Aber ſtets blieb ihre Mühe bereit,
Bis ſie mit zähſtem Herzſchlag am Ziel ſind,
Noch grade zur letzten und rechten Zeit.

Leben.

Gab jemals uns das Leben ſichre Zeichen,
Wann wir das Ziel und ob wir es erreichen?
Wohl blühen grüne Bäume viel am Wege,
Doch ſahſt du je die ſtillen Friedenseichen?
Ein blaues Schloß, das Glück, blitzt, eine Sonne
Aus fernen Höhen wie aus Zauberreichen,
Und fiebernd, wie von Angſt getrieben, ſtoßen
Dem Roſſe wir die Sporen in die Weichen:
Die Sonne zu erjagen. Doch mitnichten;
Dicht vor uns wird ſie wie ein Stern erbleichen.
Es knirſcht das Weltenrad, das ungeheure,

Dich ruhig tot, gerätſt du in die Speichen.
So bleibt barmherzig dir der Troſtgedanke:
Du zählſt als Leiche nur zu andern Leichen.

Friſcher Wandergeſell.

Mit Holdrio durch Buſch und Wald,
Mit Singſang durch Eichen und Buchen.
Da brechen aus dem Hinterhalt
Vier Strolche mit Lärmen und Fluchen.

Heraus, mein Schwert! und haue feſt!
Klingklang in Buchen und Eichen.
Bald gab ich zweien den roten Reſt,
Die andern Halunken entweichen.

Und weiter dann mit Holdrio,
Mit Singſang durch Eichen und Buchen.
Mein Herz iſt eiſenfriſch und froh;
Wer will, kanns wieder verſuchen.

Iſern Hinnerk. 1346.

Ein Geſchichtsblatt mit Balladenverbrämung.

Als Graf Geert der Große ermordet war
In Randers von Niels Henrik Ibſen, dem Ritter,
Da ſtürzten ſich wie ein Tigerpaar
Seine beiden Söhne durchs däniſche Gitter.
Der Eiſerne Heinrich rächte den Toten
Am Mörder und ſeinen Geſellen gut.
Viele Weiler, Dörfer und Städte lohten
Und büßten des Rächers furchtbare Wut.

Dann wäſcht er das Blut ab von ſeinem Schild,
Stößt ſich den Helm in den Bärennacken
Und reitet heim, feldwamszerknüllt,
In Begleitung ſeiner Brünnen und Bracken.

Noch tat er einen weiten Flug
Gegen die heidniſchen Letten und Lappen und Finnen,
Und nahm dann gebührlich Spaten und Pflug,
Um das Herz ſeiner Holſteiner zu gewinnen.
Er regiert ſein liebes Vaterländchen
Mit ſeinem Bruder, dem milden Klaus.
Sie beide ſind Väter von manchem Legendchen,
Das heut noch wandert von Haus zu Haus.
Bis aus England eine Bitte kam
Vom kleinen König Edward dem Dritten,
Demzufolge Hinnerk ſchnell Urlaub nahm
Und eilig zu Hilfe fuhr den Britten.

In London ritt er ein mit großer Pracht,
In ſchwarzer Rüſtung von Kopf bis zu Füßen,
Wie eine Erſcheinung aus Mitternacht,
Die ganz perpler die Menſchen begrüßen.
Gleich ſaß der Neid der engliſchen Edeln
Mit ihm auf dem Sattel hinten und vorn.
Und wie ſie vor ihm weichen und wedeln,
Zerrt hinterrücks an ihm Diſtel und Dorn.
König Edward aber, dem iſt er lieb,
Der läßt ſich durch das Geziſchel nicht hudeln,
Dem läuft all das Dreckwaſſer wie durch ein Sieb,
Er läßt ſich ſeinen Freund nicht beſudeln.

Bald ſtehn ſie in Frankreich vor dem Feind:
König Philipp mit ſeinen Bundesgenoſſen:
Alph von Lothringen iſt mit ihm vereint,
Biſanz von Majork hat ſich angeſchloſſen,

Sechstauſend genueſiſche Bogenſchützen,
Le ſimple Roy Pierre de Navarre,
Die Flandern mit ihren Flundermützen,
Graf Alençon auch, der Klingelnarr.
Und ſelbſt Tataren, der fernſte Koſak
Überſchwemmen Philipps Lager in Strömen;
Zuletzt trabt noch an mit Schabrunk und Schabrack
Der blinde König Johann von Böhmen.

Crescy! Die Schlacht beginnt. Kommt heran!
Noch einmal ſtemmt jeder ſich feſt in den Bügel.
Ganz vorn zieht der alte blinde Johann,
Zwei Pagen halten ihm Zaum und Zügel.
Wie zum Gebet hält er den Zweifäuſtler ſteil in Lüften,
Hoch blitzt ſein Flamberg wie Simſons Zorn,
Als wollt er damit den Himmel klüften.
Dann brüllt er: „Los!" Und gibt den Sporn.
Mit flatternden Haaren, vom Helme frei,
Raſt er allein, ſein Hengſt muß es wiſſen,
Raſt in den Feind er mit gellendem Schrei,
Umſchloſſen von ewigen Finſterniſſen.

Die Heere ſtehn ſtarr. Nur Heinrich nicht.
Iſern Hinnerk, auf ſeinem ſeeländſchen Gaule,
Sprengt ihm entgegen im Morgenlicht
Und knüpft ſich mit ihm zum Knoten im Knaule.
Des Königs Schwert fällt mit furchtbarem Schlage
Auf des Grafen Schulter. Der Panzer zerſpringt.
Dann hält ſich der Kampf in der Todeswage,
Bis der König entſeelt aus dem Sattel ſinkt.
Der Graf nimmt die goldnen Ketten ihm ab
Und ſieht die erloſchnen Augen mit Grauſen,
Der erloſchnen Augen doppeltes Grab —
Rings trommelts: Triumph! Die Tromben brauſen.

Nach London zurück. König Edward verreist.
Der Graf bleibt allein mit Livree und Vasallen,
Mit dem Hofgefolg, das ihn heimlich umkreist,
Um ihn meuchlings mit Mördern zu überfallen.
Doch alle die Kammerherren und Ritter
Wagen sich nicht an ihn heran:
Sie fürchten ein heiliges Ungewitter,
Das sie vernichtet, Mann für Mann.
Wir habens: Wir lassen den Löwen los,
Der Graf geht früh stets im Garten spazieren.
Der Löwe springt gegen ihn an furios
Und wird ihn fressen. Und wir triumphieren.

Juni. Frühmorgens. Es fällt der Tau.
Ein Grasmückenpärchen schnappt sich Fliegen.
Rosen. Jasmin. Ein krächzender Pfau
Will grad aus einem Lilienbeet biegen.
Todstille. Da stürzt sich mit greulichem Brummen
Der Löwe dem Grafen in den Weg.
„Du frevliger Hund! Willst du verstummen
Und dich wegscheren in dein Gehege!"
Der Graf streckt die Hand vor, der Löwe kriecht fort,
Mit gänzlich vermaulter, vermuckerter Schnauze,
Und kriecht an seinen alten Ort,
Und hockt da gleich einem lichtscheuen Kauze.

Der Abend desselben Sommertags
Sieht ein großes Bankett im Königsschlosse.
Er lockt in die Steige des künstlichen Hags
Und füllt den Hain mit galantem Trosse.
Der Graf führt die Königin und ihre Degen
Zum Schrank des Löwen artig hinauf,
Nimmt sich vom Haupt den Kranz, und verwegen
Stülpt er im Käfig dem Leuen ihn auf.

Tritt wieder heraus und verbeugt ſich jovial:
„Wer holt ihn zurück? Nun? Wer wirds beſorgen?“
Die Herren durchrieſelts, ſie werden fahl
Und ſchleichen davon wie der Löwe heut Morgen.

Fredegunde.

Blauäugig wie ſüditalieniſcher Himmel,
Schwarzhaarig wie dunkelſte Mitternacht,
Geheimnisvoll wie das Sternengewimmel,
Rachſüchtig wie eine verlorene Schlacht.

Bezaubernd war dein ganzes Gebaren,
Unſchuldig wie erſter Frühlingsſchein.
Klein, zierlich, ein Täubchen aus Taubenſcharen,
Beruhigt dein Bild wie Elfenbein.

Schau ich hinein in deine Seele,
Sind Hochmut, Habgier und Herrſchſucht drin;
Und deine unüberwindlichen Fehle
Übertrumpft dein furchtbarer Mörderſinn.

Sag mir, du warſt aus niedrigſtem Stande,
Wie wurdeſt du Königin, Fredegund?
„Ich nahm König Hilprich leicht in Bande
Und ſchloß mit ihm den bräutlichen Bund.“

Sag mir, einſt wuſcheſt du dir die Locken,
Die fielen nach vorn dir übers Geſicht,
Da neckte dich einer, er kam wie auf Socken,
Es war der König, du merkteſt es nicht.

Und du riefſt lachend durchs Haargewirre:
Landrich, was willſt du ſchon, mein Herz?

Und ſahſt dich um, und wurdeſt wie irre:
Der König ſtand vor dir, verzerrt von Schmerz.

Der König? Der war ja zur Jagd geritten;
Wo kam denn der noch einmal her?
Er iſt dann finſter davon geſchritten,
Und geht zur Jagd, ſein Haupt hängt ſchwer.

Du ließeſt gleich deinen Liebſten kommen,
Landrich den Kanzler batſt du zu dir,
Und ſagteſt entſetzt ihm, von Angſt beklommen:
„Kehrt er zurück, ſpießt uns ein Stier.

Schnell, ich weiß ſchon, ſchon iſts mir geworden:
Kommt der König zurück dieſe Nacht,
Wir laſſen ihn, wenn er vom Pferd ſteigt, ermorden,
Dann ſind wir ſicher. Uns trifft kein Verdacht."

Und ſo geſchahs. Sag mir, Fredegunde,
Warum traf dein Beil König Sigibert?
Mit deinem lächelnden, ſüßen Munde
Haſt du gleich drauf Roſen und Zymbeln begehrt.

Deine Tochter Rigunthe mußte ſuchen
In der geöffneten Truhe nach Schmuck,
Dann klappteſt du ihr den Deckel beim Suchen
Auf den Hals mit wuchtigem Ruck und Druck.

Du hatteſt den Tod König Childberts erwogen,
Zwei Geiſtliche triebſt du zum Henkergericht,
Und gabſt ihnen Dolche, mit Gift überzogen,
Doch glückte ihnen der Anſchlag nicht.

Nun Childbert dich angriff, nahmſt du dein Söhnchen
Zu dir auf den Sattel, mitten im Heer.
Drauf und dran! und hielteſt ſein Krönchen,
Und warfſt den Feind auf Niewiederkehr.

Als ſie dich in Paris begraben
In der Kirche des alten heiligen Vinzenz,
Löſchten nachts das Meßlicht die Flügel der Raben.
Aber ſpäter erlöſte dich Papſt Klemens.

Die abgeſchlagne Hand.

1329.

Graf Geert der Große nahm,
Ritt er mit Schwert und Schild,
Vom Altar in die Schlacht
Stets ein Madonnenbild.
Von Silber, kleingeformt,
Des Biſchofs reiche Spende,
Muß oft Sunte Marie
In Pfeilepfad und Brände.

Der Graf trägt vorn am Hals
Die hochgelobte Frau.
Wo ſein Geſchwader ſtampft,
Welkt ab die Blumenau.
Einſt ſchlug ein Dänenmars
Im wütendſten Gefechte
Der Himmelskönigin
Mit Mordhieb ab die Rechte.

Als nun der Krieg vorbei,
Wird ſchnell die Hand geflickt.
Doch kaum iſt ſie geſchweißt,
Iſt auch ſie abgeknickt.
Hilft Gottes Liebe nicht?
Kein Zeichen? Kein Mirakel?
Die Hand fällt immer ab,
Als wär ſie voller Makel.

Da gibt der Graf es auf,
Und zieht in Fehd und Feld;
Iſt, ſattelſtolz, voll Kraft,
Allein auf ſich geſtellt.
Im Kloſter Itzehoe
Kniet er dann auf den Stufen;
Was ſchaut ſein Auge zag?
Hört er die Heiligen rufen?

Wer ruft ihn? Ob ers wagt?
Er wagt den Blick empor:
Die Mutter Jeſu zeigt
Die rechte Hand ihm vor.
Es ſingt die reine Magd
Ganz leiſe, zart und leiſe.
Doch klar vernimmt der Graf
Den Atem ihrer Weiſe:

Was trugſt du mich ins Blut?
Der, der geſtorben iſt,
Gab hin ſein Blut für dich,
Mein Sohn, der hohe Chriſt.
Er tat es ſtill und groß,
Für deine Schuld hienieden.
Laß ab von Zank und Zorn,
Er ſtarb für deinen Frieden.

Die kleine Kirche Jeſusblödlein.

Ich weiß ein Gotteshäuschen,
Hart hinterm Deich erbaut.
Sein Name „Jeſusblödlein"
Iſt keinem leicht vertraut.

Ein Bild überm Altare
Hängt da ſeit alter Zeit;
Ein großer Genter Maler
Erſchuf es gottbereit.

Der lautre Chriſtusjüngling:
Sein Auge ſtrahlt ins Feld.
So ging in erſter Jugend
Der Herr wohl durch die Welt.

Sein Antlitz ohne Strenge,
Voll zarter Blödigkeit,
Voll innigſter Menſchenliebe,
Von keinem Arg entweiht.

Die Sünden abzubüßen,
Hat es das Volk beſtellt
Bei jenem großen Meiſter
Für eine Fülle Geld.

Weit vor dem heutigen Deiche
Lag Stadt und Dorf im Land.
Dann kamen wilde Fluten,
Worin die Marſch verſchwand.

Und Alles war verſchwunden,
Im Wellenkampf zerwühlt.
Das Bild allein ſchwamm oben
Und iſt hierher geſpült.

Da haben ſie von neuem,
Dicht hinterm Winterdeich,
Ein Kirchlein aufgerichtet,
Da hängt das Bild zugleich.

Von Wettern oft umdunkelt,
In Ebbe, Sturm und Flut:

Das Bildnis leuchtet ruhig
In hoher Himmelshut.

Einſt auf dem Deich, im Frühling,
Sah ich hinaus aufs Meer,
Das wie der Friede feiert —
Mein Herz war wüſt und ſchwer.

Ich wandte mich ins Kirchlein,
Weit offen klafft das Tor,
Und ſchaute auf den Heiland,
Stand tief erregt davor.

Und ſeiner Augen Klarheit
Sank mir ins Herz herein.
Ich bog ihm meine Stirne:
Du ſollſt mein Hüter ſein.

Die drei Glaubensſchiffe.

Maria Thereſia, die deutſche Frau,
Die große Kaiſerin, nimmt es genau
Mit ihrer katholiſchen Religion;
Für die andern Bekenntniſſe hat ſie den Fron.
Sie verfolgt die Evangeliſchen, wo ſie kann,
Doch dürfen ſie nach Siebenbürgen ziehn;
Dorthin tut ſie ſie in den Bann,
Dorthin darf ihr Glaube mit ihnen fliehn.

In Linz liegen drei Schiffe bereit;
Auf Deck ſtehn, gedrängt, im Abſchiedsleid,
Viele Familien Hand in Hand
Zur Abfahrt ins ferne Karpathenland.
Sie ſchluchzen ihren Bergen den Scheidegruß,

Dann trägt die Donau für immer sie weg;
Sie ſetzen in die Ferne den Fuß,
Wo keiner von ihnen kennt Stein und Steg.

Noch ſind die Taue nicht gelöſt,
Noch harrt man des Rufs, der vom Lande ſtößt.
Ein letztes Kommando, warum kommt es nicht?
Ob in Wien es den Räten an Mut gebricht?
„Ein feſte Burg iſt unſer Gott,"
Das klingt auf einmal von Allen her;
Sie ertragen den Schmerz, ſie ertragen den Spott,
Ihr Glaube iſt ihre einzige Wehr.

Plötzlich am Ufer Gedräng und Gewirr,
Wüſter Lärm, Kreiſchen, Johlen, Geklirr:
Es eilen viele Büttel an Bord,
Und einer verkündet mit rauhem Wort:
„Wir haben Befehl: fahrt ab, fahrt zu,
Doch bleiben hier eure Kinder dafür,
Daß ihnen einſt wird die himmliſche Ruh,
Sonſt ſterben ſie ſchutzlos am Ketzergeſchwür."

Die Leute ſind erſt wie vernichtet, erſtarrt;
Das war ein Befehl, wie keiner ſo hart.
Unmöglich! „Zögert nicht, fahrt ab!
Der Befehl muß beſtehn! Es brach euch der Stab!"
Wir können doch ohne die Kinder nicht fort!
„Gut! Andert den Glauben, und ihr bleibt zu Haus."
Der Glaube iſt unſer einziger Hort.
„So wandert ihr ohne Kinder aus."

Auf Erden gibt es kein ſchwerer Leid:
Väter und Mütter ſind bereit,
Sie küſſen die Kinder zum letztenmal,
Und ſinken zurück in die marterndſte Qual.

Eine Stimme: Stoßt ab! Die Sonne verſchied
In Gottes Namen ſoll es ſein!
Dann ſingen ſie alle das Lutherlied,
Die Schiffe verſchwinden im Abendſchein:

Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie habens kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

In Martin Luthers Sprache.

Viel Gezeter und Gezauſe,
Jede Kanzel iſt der Krieg:
Hochamt oder freie Predigt,
Wem wird endlich doch der Sieg?
Hie Luther, hie Papiſt;
Hie Antichriſt, hie Chriſt.
Ach Gott vom Himmel ſieh darein.

Hier die evangeliſche Lehre,
Dort der Kapellan, der Münch;
Luthers deutſche Sprache ſäubert
Das lateiniſche Getünch.
Die Flamme leuchtet rot,
Ekkleſia in Not.
Ach Gott vom Himmel ſieh darein

In Sankt Jakob vorm Altare
Steht der Prieſter Hillebrand,
Streng die Meſſe celebrierend
Im geſtickten Prachtgewand.

Monſtranz und Cingulum,
Crur, Reſponſorium.
Ach Gott vom Himmel ſieh darein.

Gloria Deo in excelſis —
Plötzlich ſingen hoch vom Chor
Zwei drei zarte Kinderſtimmen,
Wie aus friſchem Morgentor,
Kerndeutſch, im Mutterbann,
Da freut ſich jedermann:
„Ach Gott vom Himmel ſieh darein.“

Mächtig ſingt es die Gemeinde,
Alle, Alle fallen ein,
Singt das ganze Lied zu Ende,
Und ſo wird es fürder ſein,
Im deutſchen Kirchenlaut,
Dem ſich das Herz vertraut.
Ach Gott vom Himmel ſieh darein.

Schiller.

Von allen Türmen ſtürzen Glockenklagen,
Zuweilen dröhnts wie tiefe Bäſſe drein.
Bald ſchwächer, ſtärker toſt der Erzverein,
Bald ſtärker, ſchwächer, wie ſich Tiere jagen.

Und eine Stunde währt dies Klöppelſchlagen.
Die Menge drängt ſich auf dem Bürgerſtein,
Lacht, ſchachert, ſchäkert, ſchwatzt in bunten Reihn.
Wer iſt geſtorben? hör ich keinen fragen.

Vor hundert Jahren ſtarb in dieſer Stunde,
Starb wortlos Friedrich Schiller. Wißt ihrs nicht?
Nein, nur die Lüfte ſchrein die Trauerkunde.

Der Genius, dem die Erde Dornen flicht,
Verließ den Staubplatz der Arenenrunde —
Der große Dichter ſchweigt im Sternenlicht.

Das kommt davon.

Geſtern, da ließ der Profeſſor uns Hehres erhorchen im Hörſaal,
Sprach von Platon, Homer, kündet Apollos Verdienſt.
Und es troff ihm die Stirn von heiliger Weihe wie Angſtſchweiß;
Uns auch tropfte die Stirn, wehe, der Juni war ſchwül.
„Seht", ſo rief er erhaben, „die Griechen, die nenn ich ein Volk noch:
Herrliche Strenge der Form, göttliches Naſengerüſt.
Nichts war ihnen bekannt von des Nordens barbariſcher Roheit;
Zeus regierte die Welt, flammte vom hohen Olymp."
Ach, mir dampfte das Hirn, ich befand mich im Brodem des Wüſtſeins;
Draußen der Sommer ſo klar, ſaßen wir dumpfig im Pferch.
Endlich ertönte das Zeichen, wir ſtürmten hinaus in die Freiheit;
Dick mit der Mappe beſchwert, ſchleppt ich mein Wiſſen nach Haus.
Dort auf dem Tiſch ein Zettel: „Gewartet hab ich vergebens"
Sagte mir deutlich genug: Griechenland war nicht bei mir,
Aber Seffinka war da, mit dem höchſt unklaſſiſchen Nasloch —
Und nun iſt es zu ſpät; hol dich der Satanas, Zeus!

Die Stelle im Thukydides.

Iſt vielleicht der Herr Profeſſor zu Haus?
„Nein, der Herr Profeſſor ging vorhin aus.“

Iſt vielleicht Frau Profeſſor zu Haus?
„Nein, Frau Profeſſor ging eben aus.“

Und Fräulein Töchter, ſind ſie zu Haus?
„Nein, Fräulein Töchter gingen auch eben aus.“

So biſt du ganz allein, mein Kind?
Das paßt vortrefflich; zeig mir geſchwind,
Wo der Herr Profeſſor ſitzt,
Wenn er bei der Arbeit ſchwitzt,
Wenn er in tiefer Gelehrſamkeit
Vergißt ſogar die Eſſenszeit.
Das alſo iſt ſein Schreibtiſch, ſein Pult;
Von dort aus, in königlicher Huld,
Geruht er ſeine Kritiken zu krähen
Und auf die jungen Dichter zu ſchmähen,
Bald mit gerunzelter Stirn zu kritzeln,
Bald mit ſardoniſchem Lachen zu witzeln.
Dann, zur Erholung, nimmt er Horaz
Oder den langweiligen Trimpetraz.

Und das iſt des Göttlichen Kanapee;
Ei, ſieh doch. Wie wärs, allerliebſte Fee,
Dort muß ich mal ſitzen, das iſt mir erlaubt,
Wo zu Mittag ſchläft ſein klaſſiſches Haupt.
Komm, ſetz dich neben mich; willſt du dich zieren?
Die Herrſchaften gingen alle ſpazieren.
Wahrhaftig, das iſt nett von dir;
Wir ſind ja auch nur zu zweien hier.
Und wo er lieſt im Chryſoſtomus,

Kleine, wie wär es, raſch einen Kuß.
„Aber, das geht nicht.“ J, nur im Fluge;
Glaube mir, bald ſind wir im Zuge.
„Es klingelt! die Tür geht! Nicht doch, bitte.“
Schnell noch den einen . . . „Ich höre Schritte.“

(In tiefem, würdevollem Baß:)

Ah, da ſind Sie, mein Beſter; Sie haben
Doch nicht gewartet? Nun wollen wir graben
Und tüchtig die faule Denkſchaufel regen.
Sie kommen des Thukydides wegen.
Die Stelle iſt ſchwierig. Nehmen Sie Platz;
Ich geh ſogleich auf Such und Hatz,
Ich hoffe, wir werden den Racker kriegen
Und ihm den trotzigen Nacken biegen.
Keine Umſtände, bitte aufs Kanapee! —
Und ſo geſchahs. O Chryſoſtome!

Die ſchwarzen Mönche in Schleswig.

1190.

Die Cluniacenſer von Sankt Michael,
Das waren luſtige Brüder;
Die tanzten und juchten kreuzfidel
Mit den Nonnen von Sankt Lüder.

Der Abt tanzte ſelber weit voran,
Ein Lüdrian ſondergleichen.
Einſt ſpielten die Mönche dem wackern Mann
Den tollſten von all ihren Streichen.

Ein Mönch fand den Abt im Kloſter nicht,
Der war bei Nachtzeit verſchwunden.
Warte, dir läut ich das jüngſte Gericht,
Gleich ſoll es die Glocke bekunden.

Das Sterbeglöckchen, bimmeldi bim,
Wütet wild und vermeſſen.
Bim, bimmeldi, bimmeldi, ſchlimmer als ſchlimm,
Der Mönch reißt am Strang wie beſeſſen.

Die Kutten laufen wie Küchlein her:
Miſericordia ſempiterna.
Was iſt denn los? fragts kreuz und quer.
„Abbas mortuus eſt in taberna."

Sie machen ſich auf in die Stadt in Eil,
Alle kennen die Taverne.
Das Volk nimmt lachend am Zuge teil,
Juſt löſchte der Tag die Sterne.

Mortuus eſt in anima! ſchreit
Der Mönch ſchier unverdroſſen.
Er ſchwingt das Rauchfaß, er pſalmodeit;
Mit plärren die Ordensgenoſſen.

Die feierliche Prozeſſion
Iſt ad bordellum gekommen.
Da finden ſie den ſaubern Patron;
Dem wird ſehr beklommen.

Bei einer langen Hure lag
Der geiſtliche Herr mit Vergnügen.
Oh weh, es rührt ihn faſt der Schlag,
Er muß ſich den Umſtänden fügen.

Nun geht es im Triumphſchritt zurück,
Die Wallfahrt äfft Klagelieder.
Dem würdigen Abt fällt Stück um Stück
Von ſeiner Sauſeele nieder.

Biſchof Waldemar hörte bald den Verdruß,
Er kannte keine Gnade:

Der Abt und die Mönche, das war kein Genuß,
Erhielten die Baſtonade.

Das Ende des Don Juan d'Auſtria.

Barbara Blomberg aus Regensburg war
Don Juans ſchöne Mutter.
Sein Vater, Carolus Quintus, Cäſar,
Führte Krieg mit Martin Luther.
Alba, der finſtre Herzog, tat nie
Vor einem Menſchen erſchrecken;
Nur vor Bärbel, ſeltſam, ſah er ſie,
Verkroch er ſich zag in die Ecken.

Don Juan ward ein berühmter Held,
Schlug Türken, Mohren und Chriſten;
Überall prunkt er als Sieger im Feld,
Wo ſeine Fahnen ſich hißten.
König Philipp, ſein Bruder, hieß ihn ſetzen den Fuß
In die fernen Niederlande,
Daß er mit Graus zu Grus und Mus
Oranien ſchlüge in Bande.

Don Juan duckte flugs bei Gemblours
Die unglückſeligen Staaten.
Dann bat er Don Philipp um Münzzufuhr,
Doch dem fehlten auch die Dukaten.
In Niederland wie in Spanien blieb
Die Geldchoſe höchſt verquackelt,
Und wie Don Juan auch ſchrieb und ſchrieb,
Kein Pfennig kam angewackelt.

Was ſollt er nun machen, der arme Tropf;
Ohne Kaſſa iſt nichts zu erreichen.
Kein Gulden fiel aus ſeinem Schopf,
Kein Stüver aus ſeinen Weichen.
Dazu kam die Peſt und warf ihn hin
In Bouges auf die kärglichſte Schütte.
Er ſtarb im Elend, das war ſein Gewinn,
In einer Zigeunerhütte.

Bei Carolo Quinto im Eskorial,
So kündet ſein letzter Wille,
Wünſcht er zu ruhn nach der Daſeinsqual
In tiefer, unendlicher Stille.
Aber, o weh, wie groß war die Not,
Wer zahlt nach Madrid die Diäten?
Die Leiche ſoll weg; umſonſt iſt der Tod,
Doch zum Leben gehören Moneten.

Und was, um zu ſparen, geſchah? Man zerſchnitt
Den Seligen in drei Teile,
Verpackt ſie, und gibt ſie am Sattelknopf mit
Drei Reitern, nebſt Auftrag zur Eile.
Und als ſie ſo nach Spanien geſchickt,
Löſt man ſie dort von den Sätteln.
Schnell ſind ſie wieder zuſammengeflickt,
Herr Johann braucht nicht mehr zu betteln.

Er wird beſtattet mit großem Aplomb,
König Philipp war ſelbſt zur Stelle,
Und ganz Kaſtiliens Grandenpomp
Zog mit bis zur Jaſpisſchwelle.
Im Eskorial wuchtet der Sarkophag;
Bei Caroli Quinti Geſtühle
Warten Vater und Sohn auf den jüngſten Tag
In Marmor und Niſchenkühle.

Wiben Peter, der Landesfeind.

1546.

„Mein iſt die Erbſchaft laut Pergament,
Und mir gehört ſie zu!“
Die Regenten in Meldorf ſchlagens ihm ab:
Nun laß uns endlich in Ruh!
Wiben Peter ſetzt ſich auf ſein weißes Pferd,
Er reitet auf Markt und Gaſſen,
Das Landesbuch links, in der andern das Schwert.
„Sie müſſen mein Recht mir laſſen!“
Holla! Er hält und läßt in der Hand
Die beiden im Sonnenlicht blinken.
Das hilft ihm nichts, er wird verbannt;
Sein Hengſt fühlt unlieb die Zinken.

Er reitet ins Elend. Aber voll Mut
Will er erzwingen ſein Recht
Vor Fürſten und Rat, vor Kaiſer und Reich;
Doch gelingt ihm ſein Vorhaben ſchlecht.
Überall weiſen ſie kläglich ihn ab,
Und immer muß ers erneuen;
Stets wieder bringt man ihn auf den Trab,
Und endlich wirds ihn gereuen.
Da keiner ihm hilft, ſpricht er den Schwur:
„Ich will allein mir nützen!“
Und galoppiert grimmig durch Wald und Flur,
Es ſpritzen Sand und Pfützen.

Und bremſt erſt in ſeinem Vaterland,
Die Grenze hielt ihn nicht auf.
Er droht mit der Fauſt: „Min Länneken deep!“
Und umklemmt ſeiner Klinge Knauf.
Söldner und Schnapphähne ſtrömen heran,
Die nimmt er in Dienſt und Pflichten

Und hält ſie feſt in ſeinem Bann
Seine Rache will Alles vernichten.
Die Mühlen brennen, die Nacht iſt voll Greul,
Voller Herdenraub, Zittern und Zeter,
Und mitten drin ſteht im Mörderknäul
Breitbeinig im Blut Wiben Peter.

Er reitet noch immer ſein weißes Pferd,
Grasfarbig ſind Zügel und Zaum.
Mit ihm reitet ſein Wappenſpruch:
„Und wieder grünt der Baum."
Als Helmſturz weht ihm ein knallroter Buſch
Bis hinunter tief in den Nacken;
Wind, Sonne, Schatten wollen im Huſch
Ihn wie ein Wipfelblatt packen.
Sein ſtrohgelber Bart pilgert lang und fahl
Über den eiſernen Halsring in Zöpfen,
Wie ſich König Aſſurannibal
Einſt ließ den Kinnbart knöpfen.

Als er endlich umſtellt iſt, bedroht und bedrängt,
Flieht er rechtzeitig an Bord
Und nimmt auf dem alten Hilligenland
Seinen feſten Zufluchtsort.
Von hier aus ſchweift er mit Koggen und Kuff
Und mißt und meiſtert die Wellen,
Und verſetzt der Handelsfahrt manchen Puff,
Daß Rumpf und Rah zerſpellen.
Sein Flaggſchiff, der blaue Ziegenbock,
Stößt mit den gewaltigen Krickeln
Auf Bug und Boot und Pflock und Block,
Daß ſie wie Glas zerſtückeln.

Min Länneken deep, min Länneken deep
Iſt raſend und faßt den Beſchluß:

Genug der ewigen Plackerei,
Genug von Drang und Verdruß!
Sie ſchicken Jacht-Ewer aufs hohe Meer
Mit Mannſchaft und Enterbeilen,
Und kreiſen und kreuzen um ihn her;
Wiben Peter kann nicht mehr enteilen.
Und ſteigen aus auf Helgoland;
Wiben Peter läuft in die Kapelle
Und verwandelt, zum letzten Widerſtand,
Das Bethaus zur Zitadelle.

Sie kommen aufs Kirchlein angeruckt
Mit Piken und Hakengewehr,
Mit Trommel und mit Arkebus;
Der Himmel iſt wolkenſchwer.
Dann ſtelln ſie ſich auf zum beherzten Sturm,
Bald ſind die Türen erbrochen.
Wiben Peter hat ſich verſteckt im Turm,
In den Äſten des Fachwerks verkrochen.
Herab ſchießt den Vogel ein Mousquetaire,
Er plumpſt vor die Orgelpedale.
Drauf trinken die Landsleute „veer Tünn Beer“
Aus einem Altarpokale.

Sie ſegeln mit der Leiche heim,
Frohlockend empfängt ſie der Strand.
Begleitet von unzähligem Volk,
Fährt der Wagen durchs Marſchenland.
In Heide auf dem Marktplatz ſchlägt
Der Henker den Kopf ab behende;
Und als der Schandpfahl das Totenhaupt trägt,
Klatſchen ſie Beifall ohn Ende.
Annecke Huck reißt am Bart ihn und hat geſchrien:
„Ut is dien Wark, dat blödie,
Wo is mien Wurth, wo ſünd mien Swien“ —
Das war der Schluß der Tragödie.

Allerlei Tumult in Hamburg.

1483.

Die Bürgermeiſter Görg Lam und Hans Jübeck
Sind auf dem Hanſetag in Lübeck.
Die „Reitendiener" mit Harniſch und Bogen
Waren als Garde mitgezogen.
Die Älteſten aber vom Hohen Rat
Blieben zurück über Stadt und Staat.

Da war der Böttcher Heinrich Loh,
Der iſt nie ſeines Lebens froh:
Der ſpintiſiert, iſt niemals zufrieden,
Sein Zornblut will ſtets überſieden.
Nun, da verreiſt ſind die Bürgermeiſter,
Häuft er um ſich die abholden Geiſter,
Beſteigt eine Tonne, hält eine Rede
Und kündet den Mächtigen Feindſchaft und Fehde.
Und er fuchtelt wüſt mit Arm und Finger,
Seine Beine tanzen wie Jahrmarktſpringer:
„Hört mich, Bürger, man will uns betrügen,
Uns arme Leute will man belügen.
Glaubt mir, daß viele Dinge auf Erden
Vom Gold unterm Hütlein betrieben werden.
Die Reichen ſchicken nach Island das Korn,
Für uns bleibt nichts als Diſtel und Dorn.
Warum? Weil die Reichen immerzu
Geld aufſtapeln in Strumpf und Truh.
Geſtern ſchickten ſie Ochſen und Schweine
Über die Elbe. Fürs Allgemeine?
Für uns? Nein! S i e ziehn Geld draus her,
Ihr Eigennutz kennt keine Grenzen mehr.
Der Hunger frißt ſchließlich Armut und Not,
Und uns treibt zu Paaren der leidige Tod.
Auf! Zertrümmern wir Spiegel und Speicher
Und plündern und brennen — —"

Wer zog da plötzlich dem Aufwiegler vorbei?
Von Bremen die ganze Kleriſei.
Vom Erzſtift geſandt, kamen Abt und Prälat
Und Prieſter an, in großem Ornat.
Sie ſollten nach Hamburgs Harveſtehude,
Wo das Kloſter ſteht, eine Nonnenbude.
Das Kloſter wollen ſie viſitieren
Und mit Strenge alsbald reformieren,
Weil die lieben Nönnlein darin
Allzu viel treiben weltlichen Sinn.
Das merkt Hein Loh und bleibt auf der Tonne
Und ſchreit wie nichts Guts in der funkelnden Sonne:
„Was wollen die Mönche, was wollen die hier?
Ins Kloſter ziehn, ins Nonnenrevier.
Laßt doch die grauen Schweſtern in Ruh;
Die müſſen auch mal Sandalen und Schuh
Hinlenken zu Mannsleuten und in die Welt,
Und ſind nicht immer zur Hora geſellt.
Und tun ſies heimlich und bei Nacht,
Darüber hat keiner Bann und Acht.
Los, Leute! Laßt uns die Kutten verhauen
Und ihnen verkeilen die ſchmutzigen Klauen."

Da fiel Alles über die Bremer her
Mit Fauſt und Riemen und Knüttel und Speer.
Das iſt der Obrigkeit doch zu viel,
Sie macht ein End mit dem wilden Spiel.
Und ſie ſetzen Hein Loh in den Winſer Baum,
Da hält ihn ein mächtiger eiſerner Zaum.
Nun aber tobt wütend die große Menge
Und macht um die Ratsherren ein Gedränge,
Nehmen von ihnen zwei in die Mitte,
Zwingen ſie zu beſchleunigtem Schritte
Und führen ſie bis ans Gefängnis vor,
Wo Hein Loh ſaß hinterm geſchloſſenen Tor.

Die beiden Ratsherren, alt und krumm,
Mit denen gehn ſie klotzig um;
Sie ſpein ſie an, und hageldicht
Fällt Schlag auf Schlag in ihr blutend Geſicht.
Vorm Tor des Gewahrſams halten ſie an,
Da zeigt ſich der „Thumbherr", der Kerkersmann.
Der läuft davon, läuft heulend hinaus
Und verkriecht ſich im nächſten Spittelhaus,
Zieht ſich dort Frauenröcke an,
Daß man ihn nirgends finden kann.

Dann krachen die Türen. Hein Loh iſt frei!
Sie bringen ihn weg mit Triumphgeſchrei.
Und rechts und links, als höchſte Ehren,
Folgen die Ratsherrn dem Volksbegehren
Und gehn zu den Seiten von Hein Loh;
Da lachte ſein Auge zum erſtenmal froh.
Der Pöbel zupft die beiden Alten
An den langen Bärten und Rockſchoßfalten.
Ein Edelmann aus der Nachbarſchaft kommt
Mit ſeinem Pagen vorbei. Dem frommt
Der wütende Haufe nicht. Er bleibt ſtehn.
Wen ſieht er zwiſchen den Ratsherren gehn?
Und er zeigt mit dem Finger auf Hein Lohn:
„Das iſt mein Leibeigner, der iſt mir entflohn.
Ein Höriger iſts, und der iſt mein;
Unehrlich geboren iſt das Schwein.
Her mit dem Kerl!" Schon will er ihn packen,
Da ſpringt Hein Loh ihm auf den Nacken
Und reißt ihn zu Boden und tritt ihn tot.
Dann hebt ihn das Volk hoch, hellentloht,
Und Heins Stimme tut ſtracks den Platz ausfüllen,
Als wenn hundert Löwen auf einmal brüllen:
„Wir ſind die Herren jetzt, und wir ſind gleich,
Und unſer ſind Stadt und Erdenreich.

Los! Plündert und brennt! Laßt die Sturmglocken rufen!
Herunter den Rat von den Marmorſtufen!
Wir ſind Alle Brüder! Wir ſaufen und ſingen!
Man ſoll mir die Schlüſſel von Hamburg bringen!“
Nun ward ein Spektakel, nicht auszuſagen,
Und Alles wird kurz und klein geſchlagen.
Die Sturmglocken bellen, die Flamme ſchlägt aus;
Nun meide, wer meiden kann, den Graus.
Beſonders zwei Weiber tun ſich hervor
Aus dem fürchterlichen Aufrührerkorps.
Sie heißen Geeſch Heeſchen und Greten Maiſch,
Überall hetzt ihr gelles Gekreiſch.
Sie zertrümmern Hoſtie, Kelch und Altar
Und verfluchen Gott und die Heiligenſchar.
Es ſtockt die Zeit! Weltuntergang!
Ein einziger gräßlicher Chaosklang.

Leis klingt und klappt her ein Ton von Lübeck.
Die Bürgermeiſter Görg Lam und Hans Jübeck
Jagen zurück. Ihre Gäule ſchäumen,
So ſchnell iſt ihr Ritt. Giſcht weht von den Zäumen
Auf den Knick. Ein Hufeiſen geht verloren,
Das tut nichts, nur immer feſte die Sporen.
Die „Reitendiener“ hinterher,
Die Garde mit lechzendem Todgewehr
Und allerorts, an den Seitenwegen,
Stehn Ritter und Knappen, die Nachbarn, und fegen
Mit Görg Lam und Hans Jübeck durch Lehm und Lache
Hamburg entgegen mit ihrer Rache.
Görg Lam ſtürzt in Alt-Rahlſtedt zur Erde
Und überkugelt ſich mit ſeinem Pferde.
Tut nichts, ſchon iſt er im Sattel wieder;
Nur weiter, heut hat er ſteinerne Glieder.
Die Glock iſt Mitternacht. Stopp und Halt!
Wie das von Hamburg herüberſchallt:

Wie aus einem Keſſel, gedämpft und dumpf,
Wie Hexengeſang aus einem Sumpf,
Wie brodelnde Blaſen auf einem Teich
Von flüſſigem Stahl im Höllenreich.
Und über dieſem einen einzigen Ton
Sehn ſie das alte Hamburg lohn.

Nun gibts ein Gewirr, bis der Hohe Senat
Das Heft wieder in ſtarken Händen hat.
Und dann: Kommt mal her! Wer wars? Kopf ab!
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!
Hendrich Loh ſollte am Galgen ſterben,
Sein Leichnam zwiſchen den Krähen verderben.
Die Böttcher aber, die Zunft, bat wehmütig
Den Hohen Rat, wehmütig und demütig,
Hein Loh mit dem Schwerte hinzurichten;
Das ward erlaubt mit „Angſtrichterspflichten."
Einen Maulkorb trug er als letzte Bürde;
Sie hatten Furcht, daß er reden würde.
So hat er denn „zwiſchen den beyden Thoren"
Sein Haupt mit dem Maulkorb im Sand verloren.
Geeſch Heeſchen doch und Greten Maiſch
Mußten braten laſſen ihr Fleiſch
Auf einem tüchtigen Scheiterhaufen.
Da kam der Mob hinzugelaufen
Und höhnte ſie, ſtäupte ſie mit dem Beſen;
Nun, wies von jeher iſt geweſen.

Ein Satyrſpielchen iſt noch zu erwähnen,
Das iſt nicht zum Lachen und nicht zum Gähnen.
Wenn in großen Städten die Peſt iſt verſchwunden
Und Druck und Kleinmut ſind verwunden,
Dann ſieht man wohl vor Fenſter und Türen
Die Nachbarn lange Geſpräche führen:
Man erkundigt ſich, wer geſtorben iſt,

Und freut ſich, wer noch am Leben iſt.
So wars auch nach der ſchlimmen Empörung,
Nach der argen Philiſterſtörung:
Cord Hinrichſen iſt achtzig Jahr,
Er trägt in Ehren ſein weißes Haar,
Das ſchwarze Käppchen drauf ſteht ihm gut.
So geht er durchs Tagwerk mit redlichem Mut,
Iſt ſtreng geſetzlich, ein trefflicher Schneider,
Macht Bürgermeiſtern und Ratsherren die Kleider.
Der ſteht, umringt von vielen Leuten,
Die ſich die ſchrecklichen Zeiten deuten;
Er erzählt ihnen das, erzählt ihnen dies —
Zwei Büttel kommen. Der eine ſtieß
Den andern an: „Kiek, der will von neuem
Unſer Hamburg mit Aufruhr bedräuen.“
Blut, ewiger Blutgeruch und Getös
Machen ſelbſt Büttel „etwas nervös“.
Sie reißen den Alten aus dem „Komplott“
Und ſchleppen ihn eilig aufs Schaffott.
Dort rufen die Raben: Papperlapapp!
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!

Vun de erſchröckliche Springflot.

Chriſtnacht 1717.

Sieben Tage hats gedauert,
Sieben Nächte blieb das Waſſer,
Bis der große Länderhaſſer,
Der ſtets vor den Deichen lauert,
Sich verlaufen hat, verloren,
Und ſein altes Bett erkoren.

Tage, Nächte, düſter, dunkel:
Wer wird all die Angſt erlöſen?

Einſam blinzelt eines böſen,
Giftigen lila Sterns Gefunkel.
Typhon-Orgel, Noah-Lieder,
Giſcht, Tumult, Schaum, auf und nieder.

Viele Tauſend ſind ertrunken,
Unzählbares Vieh geſtorben;
Städte, Dörfer ſind verdorben,
Sind verſpült und ſind verſunken.
Wo ſind Korn und Milch geblieben?
Alles hat der Strom vertrieben.

Ach, die Nächte! Firſtverklettert,
Halb verfroren auf den Dächern,
Nackt, im Froſt von Nordſturmfächern,
Und im Balkenſturz zerſchmettert.
Tote Mutter treibt an Küſten,
Hat ihr Kind noch an den Brüſten.

Dort der Greis in ſeinem Bette,
Das zum Kahn ihm iſt geworden,
Das ihn ſicher mag umborden,
Fehlt ihm auch die Ankerkette.
Zitternd fleht er hoch zum Himmel
Auf der Fahrt durchs Fiſchgewimmel.

Schiffe poltern durch die Marſchen,
Die ſich her vom Meer verirrten,
Sich in Baum und Strauch verwirrten
Und im Sande dann verharſchen.
Häuſertrümmer, hell in Flammen,
Praſſeln chaoswild zuſammen.

Über Wind und Hagelſtöße:
Welch Geſchrei, Gekreiſch und Jammern.

Die ſich an die Sparren klammern:
Hilfe! Hilfe unſrer Blöße!
Pferdenüſtern tauchen, ſchnaufen
Aus den wüſten Wellentraufen.

Den Altar der Kirchen klüften
Weit der ſalzigen See Gewalten:
Reißen Särge weg aus Spalten,
Heben Steine von den Grüften.
Alte Knochen, neue Leichen
Steuern eins im Sintflutzeichen.

Und in einer Morgenröte
Kommt geſchwommen eine Wiege,
Und ein Kind im Wogenkriege
Liegt drin ſelig, ohne Nöte,
Spielt mit ſeinem Puppenvater,
Neben ihm ein ſchwarzer Kater.

Endlich iſt die Flut verfloſſen;
Alles eilt nun, um zu landen,
Was noch lebend iſt vorhanden,
Was der Schwall noch nicht zergoſſen.
Und die Liebe, das Erbarmen
Walten bald mit regen Armen.

Jenes Haus, wills grad zerkrachen?
„Heda! lebt hier noch die Sippe?
Keiner mehr an Herd und Krippe?
Wir ſind da, euch Mut zu machen!"
Tod und ausgeweinte Tränen —
„Still doch! War das nicht ein Gähnen?

Aufgeweckt aus tiefen Träumen,
Reckt ein Mädchen ihre Glieder,

Neſtelt träg am offnen Mieder,
Mault, als könnt ſie nichts verſäumen:
Bin ein büſchen eingeſchlafen,
Nichts zu tun bei meinen Schafen.

Das Kind mit dem Gravenſteiner.

Ein kleines Mädchen von ſechs, ſieben Jahren,
Mit Kornblumenaugen und ſtrohgelben Haaren,
Kommt mit einem Apfel geſprungen,
Hat ihn wie einen Ball geſchwungen,
Von einer Hand ihn in die andre geflitzt,
Daß er blendend im grellen Sonnenlicht blitzt.
Sie ſieht im Hofe hochaufgetürmt
Einen Holzſtoß, und iſt gleich hingeſtürmt.
Und wie ein Kätzchen, katzenleicht,
Hat ſie ſchnell die Spitze erreicht,
Und hockt nun dort, und will mit Begehren
Den glänzenden, goldgelben Apfel verzehren.
Da, holterdipolter! pardauz! pardau!
Bricht zuſammen der künſtliche Bau.
Wie bei Bergrutſch und Felſenbeben
Haben Bretter und Scheite nachgegeben;
Wie alle Neun im Kegelſpiel,
So alles über einander fiel.
Die Leute im Hofe habens gehört
Und laufen hin entſetzt und verſtört;
Die Mutter liegt ohnmächtig, Gott erbarm,
Einem raſchen Nachbarn im hilfreichen Arm.
Nun gehts ans Räumen der Trümmer von oben,
Vorſichtig wird Stück für Stück gehoben,
Vorſichtig gehts weiter in dumpfem Schweigen,
Der Atem ſtockt: was wird ſich zeigen?

Da — ſitzt in einer gewölbten Halle
Das lächelnde Kind wie die Maus in der Falle,
Hat ſchon vergeſſen den Purzelſchrecken,
Und beißt in den Apfel und läßt ſichs ſchmecken.

Der Kanarienvogel.

Im einzelſtehenden Arbeiterhaus
Müſſen die Mieter ſchleunig hinaus:
Es zeigen ſich plötzlich Riſſe und Spalten,
Mörtel und Kalk wollen nicht mehr halten,
Ein leiſes Kniſtern geht unheimlich los,
Die Einſturzgefahr wird rieſengroß.
Die Bewohner können nichts mehr retten,
Alles bleibt drinnen, Möbel und Betten;
Kaum raffen ſie noch ihr bißchen Geld,
Eh das Gebäude zerſplittert, zerſchellt.

Was fällt denn der alten Näherin ein?
Sie läuft noch einmal ins Haus hinein,
Um ihren Kanarienvogel zu holen.
Zurück! Schon poltern Gebälk und Bohlen,
Es löſen ſich Fugen, Klammern und Schluß,
Daß der Bau krachend zerſtäuben muß.
Stehn geblieben iſt nur eine Wand,
Von unten bis oben; die widerſtand.
Im vierten Stock hängt an der Mauer
Ein Kanarienvogel in ſeinem Bauer
Und jubelt und ſchmettert und trillert und ſingt,
Daß es frohlockend zum Himmel klingt.
Staub und Schuttwolke ſind verflogen,
Die Frau iſt aus den Trümmern gezogen,

Die treue Frau. Doch wie ein gefeiter
Singt oben und jubelt und tiriliert weiter
Der kleine Kanarienvogel.

Ihre Exzellenz die alte Gräfin oben auf der Freitreppe.

Das Automobil iſt vorgefahren.
Und in den geſchmackloſen, ſchrecklichen Schrein
Steigen vier junge Komteſſen hinein.
Alle vermummt wie beim Femgericht.
Und gegen Inſekten, Staub, Regen und Licht
Tragen ſie ſchwarze Brillen ſogar,
Und ſind jetzt all ihrer Schönheit bar.
Ach, dieſe reizenden Mädchengeſtalten
Sind wüſt verſchwunden in Futter und Falten
Ins Kloſter, ins Kloſter, ihr vier Komteſſen,
Lebt wohl, ihr armen Chanoineſſen.

Auf der Freitreppe oben, tief im Grame,
Steht eine alte Exzellenzendame.
Sie ruft indigniert und ruft ganz laut:
Von all dieſem bin ich wenig erbaut!
Gräßliches Bild! Mir wird übel zumute,
Und nun noch dazu das infame Getute!
Pfui, der Geruch! Eau de Cologne her!
Ich rieche Benzin und Geſchmier und Schmeer.
Vier adliche Füchſe, das war ein Geleit!
O Gott, wo blieb meine alte Zeit!

Von dannen mit Stank und mit Ungeſtüm
Sauſt das fauchende Ungetüm.
Die alte Exzellenz geht verſtimmt in den Saal,
Noch immer ſcheint ihr „das Bild“ fatal.

Da lärmt ihr, kindertoll und verwegen,
Das jüngſte, fünfjährige Gräfchen entgegen,
Umarmt ihre Hüften, ſieht zu ihr empor,
Mit ſeinen leuchtenden Augen empor:
„Sie fuhren aus, ſei doch nicht böſe,
Ich bin ja noch da.“ Und im Spielgetöſe
Neigt ſie ſich, wie zum Frieden bereit,
Und küßt ihm die Locken: „Die neue Zeit.“

Kinder auf der Wieſe.

Auf der Wieſe Schmetterlinge,
Kinder hurtig hinterher.
Haſchen ſie und reißen luſtig
— Seht! — das Tierchen kreuz und quer.

Kinder aber werden größer.
Hurtig hinter ihnen her
Haſcht das Schickſal — ſeht! — und luſtig
Reißts die Menſchlein kreuz und quer.

Auf dem Trocknen.

Schwamm ein Fiſchlein leichten Sinns
Mit der Überflut ins Land,
Achtet nicht der Ebbe Zucht,
Blieb zurück im Gartenſand.

Und nun zappelts, ſchnappt nach Luft,
Und vergebens ſchlägt und drängt
Seine Silberfloſſe fort,
Wies in Gras und Blumen hängt.

Der Gefährten denkt es trüb,
Ihrer Spiele; welche Qual!
Um das Rotkorallenriff
Möcht es plätſchern noch einmal.

Doch umſonſt iſt ſein Bemühn
Nach der frohen Wellenzeit;
Es zermartert ſich, erſtickt
In der heißen Einſamkeit.

Sahs im Menſchenleben oft:
Unvorſichtig vorgewagt
Wünſchte mancher ſich zurück,
Und der Weg war ihm verſagt.

Seifenblaſen.

Ich ging durch ſchwere Mitternacht;
Ins Geſtern ſank verloren
Die ewig-alte Menſchenſchlacht,
Eh neu der Tag geboren.

Der Dämmer rang, die Wolke wich,
Die Ausſicht wurde heller.
Schon pflügt, der letzte Stern verblich,
Der erſte Flurbeſteller.

Ich ſah ein lang Gemäuer ſtehn
Nicht weit von meinem Gange,
Und eilte mich, es anzuſehn,
In neugierigem Drange.

Das Tor klafft auf, ich trete ein:
Acht Särge, Leere, Stille,

Senkrecht, in Richtung, ſcharf zu zwein,
Wie ein verſteinter Wille.

Ein neunter nur ſtand vorn allein,
Ein Särglein, ſchmal, für Kinder;
Der wollte wohl der Herold ſein
Der Todesüberwinder.

Die Särge waren ohne Gruß,
Bar aller Liebesgabe.
Blos auf dem neunten ſteht am Fuß
Ein kleiner nackter Knabe.

Aus Marmor. Zart hält ſeine Hand
Ein Kalkrohr unterm Näschen;
Darauf, aus dünnſtem Glas gebrannt,
Wölbt ſich ein Seifenbläschen.

Im Bläschen ſpiegelte ſich klar
Die junge Morgenröte.
Ein täuſchend Bild, das ſonderbar
Mein Schauern noch erhöhte.

Der Blitz und die Schwalbe.

Mürriſch zeigt ein grau Gewitter
Seine finſtre Stirn im Süden.
An der Himmelsmaske lauert
Lüſtern längſt zum Sprung der Blitz.

Wie die Schlacht, die meilenferne,
Dumpf ununterbrochen donnert,
Sich dann drohend langſam nähert,
Rollt das ſchwere Wetter an.

Eine kleine liebe Schwalbe,
Die ſich ſchon ins Neſt geflüchtet,
Steckt noch einmal ſehr fürwitzig
Aus dem Schlupf das Köpfchen vor.

„Und ich wag es: In die Lüfte
Schwing ich mich, was kann das geben,
Schneller flieg ich als der Sturmwind,
Schneller als der ſchnellſte Blitz!“

Kleine Schwalbe, laß dich warnen,
Hagel ſtößt dir das Gefieder;
Bleibe unter deinem Giebel,
Übermut tut ſelten gut.

Doch mit lautem Zwitſchern ſchießt ſie
In die Höhe, immer höher,
Kreiſt und ſteigt und ſchwenkt und hebt ſich,
Tummelt ſich nach Herzensluſt.

Und ſie ſchlägt den flinken Flügel
Spottend an die ſchwarze Wolke.
„Wollen um die Wette fliegen,
Komm heraus, du Blendeblitz!“

Kleine Schwalbe, laß dich warnen,
Laß zum letztenmal dich warnen;
Siehſt du nicht das blaue Feuer,
Hämiſch äugt es hinterm Spalt.

„Komm heraus, du Häuſerzünder,
Nur hervor, du Wolkenfärber,
Immer zu, du raſche Kerze!
Gilt die Wette, ſchlag ich dich.

Laſſen wir uns niederfallen,
Eins, zwei, drei, wie Steine ſinken;
Und mit Jubel hat gewonnen,
Wer zuerſt die Erde küßt.

Nun, ich merke, Regenpförtner,
Menſchenſchrecker, Eichenſpeller,
Höllenſproß und Sonnenvetter,
Ei, du wagſt es nicht mit mir!"

Plötzlich, ach, die Strahlengarbe
Schlug auf ihrem Weg nach unten
— Platz da, Bahn frei, Dampf und Donner —
Meine kleine Schwalbe tot.

Die Macht der Muſik.

An einem Maitag, weit von Haus,
Lag ich im Fenſter ſchon hinaus
Des Morgens früh um viere.
Still träumt die Stadt, kein Hund iſt wach,
Kein Rauch umkräuſelt traut das Dach,
Noch ſchlafen Menſch und Tiere.

Auf einmal, unter mir vorbei,
Ging eine kleine Küchenfei,
Ein Kind von acht, neun Jahren.
Sie ſieht mich nicht — dſching, tut und quiek,
Klingt her die Regimentsmuſik
Im Schritt der Janitſcharen.

Das Mädel ſtutzt. Der Korb am Arm
Faßt Eier, Wurſt und andern Kram:
Mais, Reis und Pomeranzen.
Da gehts nicht mehr, ſie ſetzt ihn hin,
Und nur zu tanzen iſt ihr Sinn,
Und ſie fängt an zu tanzen.

Fern die Muſik, klingklang rumbum;
Sie tanzt und tanzt, rechtsum, linksum,
Reizend, wie Engel ſchweben.
Her, hin und her, ſie iſt allein,
Umblitzt vom erſten Sonnenſchein,
Dem Trieb ganz hingegeben.

Mal kratzt ſie ſich den krauſen Kopf,
Der Spatz machts ſo mit ſeinem Schopf,
Das tut ſie nicht anfechten.
Doch plötzlich hört der Taumel auf,
Sie nimmt den Korb, ſetzt ſich in Lauf,
Es fliegen ihre Flechten.

Hin zur Muſik! Sie läuft, ſie rennt,
Nur zu, nur fort, als wenn ſie brennt,
Was ſinds für Firlefanzen!
Die Wurſt im Korb macht hoppſaſa,
Die Eier hüpfen hopplala,
Und auch die Pomeranzen.

Wer weiß, wo jener Tanzplatz war:
In Kiel, in Rom, in Sanſibar,
In Siebenbürgen, China?
Der Reim auf China liegt nicht fern:
Im Leben denk ich immer gern
Der kleinen Ballerina.

Das Geſpenſt.

Einen luſtigen Schwank aus ſeinem Leben
Hat mir geſtern ein Freund gegeben:
Ich war bei den Spiritiſten geweſen,
Bei Geiſtererſcheinung, Gedankenleſen,
Kam, ich geſtehs, etwas gruſelig nach Haus,
Verſchloß ſchleunig mein Zimmer vor jedwedem Graus
Und tappe nach Streichholz, Lampe — nanu:
Klopfts ſchüchtern. Was? ein Rendezvous
Mit irgend einem Urgroßvater,
Mit einem alten Hexenkater?
Mich überläufts; ah pfui, Mut, Licht,
Ich fürcht mich doch ſonſt vorm Kuckuck nicht.
Und hin zur Tür und dreh vorſichtig um,
Und bin vor Staunen ſtarr und ſtumm:
In ſchwarzen Strümpfen, im bloßen Hemd,
Ei Donner, das Mädel iſt mir nicht fremd.
Was, Kathrinchen, das biſt du?
Raſch herein, und ſchnell wieder zu.
Wie du dich an mich ſchmiegſt, wie du bangſt!
Haſt wohl auch vor Geſpenſtern Angſt?

In jungen Jahren.

Schönes Kind von achtzehn Jahren,
Ein Veilchen ſind wir zuſammengefahren
Durch dieſe verdammt langweilige Welt;
Und ſchon ſind uns die Roſen vergällt?
Schon lauern Gähnen und läſtiger Trug;
Um des Himmels willen, genug, genug,
Ein toter Docht kann nicht mehr glimmen,
Ein läſſiger Arm kein Meer durchſchwimmen.

So geh deinen Weg du, ich gehe den meinen,
Wolln uns nicht grämen, wollen nicht greinen;
Und ſollten wir ſpäter uns treffen einmal,
Wirds keinem von uns zu Kummer und Qual.
Haſt ſchnell einen Schatz, ich find ein Schätzchen,
Du einen Kater, ich ein Kätzchen;
Streichelſt dann, eia, ein andres Hänschen,
Und mir ſchläft im Arm ein andres Gänschen.
Nur immer friſch das Leben genoſſen,
Bald hält uns höhniſch der Sarg umſchloſſen.
Und nun Lebwohl; Dank ſei dir gebracht
Für manche ſturmherrliche Liebesnacht.
Noch einmal komm ich morgen früh,
Und dann iſt die Sache perdauz und perdü.

Anakreontiſches Liedel.

Immer bleibſt du, wer du biſt;
Nimm das Leben, wie es iſt.
Wo du Roſen ſiehſt im Garten,
Brich ſie, laß ſie nimmer warten.
Und im Sommervollmondſchein
Laß dein Mädchen nicht allein.
Trinke in der Freundeskette,
Trink mit ihnen um die Wette,
Trinke bis ans Morgenrot,
Trinke bis an deinen Tod.

Dieſe Regeln ſind nicht zierlich,
Aber auch nicht unmanierlich.
Jedenfalls, und das bleibt wahr:
Wer nicht bechert, bleibt ein Narr.
Wer nicht küßt Marie, Suſanne,

Heute Bertha, morgen Anne,
Wer die Rosen läßt verwehn,
Eh er ihren Duft genossen,
Mag getrost zur Hölle gehn —
Denn der Himmel bleibt verschlossen
Allen denen, die auf Erden
Unbefriedigt Asche werden.
Immer bleibst du, wer du bist;
Nimm das Leben, wie es ist.

Im Hochgebirge.

Ein junges Alpendearndl
Lag einst an meiner Brust.
Von Lachen und Tollen trunken,
War sie jach in Schlaf gesunken,
Da schliefen auch Lärm und Lust.

Das Städtchen, die Täler und Berge,
Den stillen kleinen See,
Die Sennen auf fernen Spitzen
Sah ich in der Sonne blitzen,
Auf den Firnen den ewigen Schnee.

Du frische Menschenblume,
Du zartes Edelweiß,
Vor allzu hartem Leben
Soll schützend um dich weben
Gott seinen Himmelskreis.

Unruhig wird das Katherl,
Ihr flinker Schlummer erlahmt.
Der schwarzen Augen Decken
Reißt sie auf in wildem Schrecken:
„O — i hab so drahmt."

Sie zittert an meiner Schulter;
Ich zog ſie feſt ans Herz.
Weg küſſ ich die raſche Träne,
Durch ihr Lächeln ſchimmern die Zähne:
Weg, weg ſind Traum und Schmerz.

Mit ausgebreiteten Armen.

Weltvereinſamt und verlaſſen,
Liebes Mädchen, ſitz ich hier.
Alle Menſchen muß ich haſſen,
Kann mich ſelber nicht mehr faſſen
Komm, o komm zu mir!

Blütenpracht und grüne Zweige
Und die ganze Frühlingszier
Sind mir holde Fingerzeige,
Daß ich ſanft zu dir mich neige:
Komm, o komm zu mir!

Tauſend zärtliche Gedanken,
Keuſche Minne, Liebesgier,
Die ſich ewig in mir zanken —
Hab Erbarmen mit dem Kranken:
Komm, o komm zu mir!

Die letzte Roſe.

Die Fahne der Vergeſſenheit,
Sie mußte lange wehen:
Auf meinen Wegen traf ich die,
Die lang ich nicht geſehen.

Woher, wohin, wie ging es dir,
Du haſt ſo ſchmale Wangen;
Wenn Zeit du haſt, komm mit. Bald hat
Sie mir am Arm gehangen.

An einem Fluſſe ſchritten wir,
Und in den alten Garten
Sind wir getreten, wo wir einſt
Sehnſüchtig auf uns harrten.

Wir ſprachen viel, wir lachten auch,
Erzählten uns Geſchichten.
Wie anders damals. Heute wars
Ein mühelos Verzichten.

Wir kehrten in die Stadt zurück,
Von neuem riß der Faden.
Doch eh wir ſchieden, blieb ich ſtehn
Vor einem Blumenladen.

Die ſchönſte Roſe wählt ich aus,
Für ſie die letzte Spende,
Und küßte ihr zum letzten Mal
Dankbar die lieben Hände.

Zwei Straßenbahnen kreuzten ſich,
Als wir das Haus verlaſſen.
Wir ſtiegen ein — in Nord und Süd
Verſchlangen uns die Gaſſen.

Emiliens Grab.

Aus Langerweile, im fremden Ort,
Ging ich über den Kirchhof fort,

Sah mir ein Kreuzchen an, einen Stein,
Manch ſeltſam Sprüchlein von Sterben und Sein,
Und ließ mir zuflüſtern von den Zypreſſen,
Daß hier Alles längſt, längſt vergeſſen.
Emiliens Grab — da blieb ich ſtehn,
War nichts andres drauf zu ſehn,
Weder Bibelwort, Zeit, noch Familienname,
Nur einzig ſtand drauf, wie eine Broſame:
Emiliens Grab.
Das fiel mir auf und ging mir ins Blut;
Mein Gott, wer war ſie, die hier ruht?
Das Gras, die Frühlingsblumen, die Bienen,
War Alles ſo froh von der Sonne beſchienen.
Doch hatte niemand den Platz gepflegt;
Alles wucherte, ungehegt.
Nichts konnte auf dem Grabe prunken,
Selbſt die Einfaſſung morſchte verſunken.

Ich ging meiner Wege am Friedhofsrand,
Als ich endlich ein ſteinalt Mütterchen fand.
„Was iſt denn das dort mit der Emilie?
Der Nachname fehlt ja; wie hieß die Familie?“
Ja, Herr, das iſt wer weiß wie viel Jahre;
Ich ſtand an ihrer Totenbahre.
War ein jung Ding, einfacher Leute Kind,
Doch wie ſie dann alle leichtgläubig ſind:
Kam ein fremder Mann angegangen,
Hat ſie in ſeine Netze gefangen,
Verſprach ihr, ſie auf ſein Schloß zu bringen,
Er ſei reich und könn ihr Alles erſchwingen.
Und hat ſie geheiratet. Dann zogen ſie fort,
Fern weg an den Rhein; da iſt ſie verdorrt.
War Alles Schwindel, war Alles erlogen,
Er hat ſie in ſeinen Schmutz gezogen.
Hat ſie verlaſſen. Und ſie kam wieder

Und brach am Haus ihrer Mutter nieder,
Iſt ſchnell geſtorben aus Elend und Gram,
Konnte nicht länger ertragen die Scham.
Die Mutter, von Haß und Wut ganz beſeſſen,
Wollt ihres Eidams Namen vergeſſen,
Hat ein Kreuz ihr geſetzt, als ſich das begab,
Steht weiter nichts drauf als:
Emiliens Grab.

Findling.

Schwarzäugelein, Blitzäugelein,
Wo iſt dein Mutter, wo iſt dein Vater.
Zu dem alt Weib biſt ausgetan,
Zum Geſpielen haſt nur den grauen Kater.

Klag ſie nicht an, klag ſie nicht an,
Dein lieb Mutter, dein lieb Vater.
Die Sommernacht war gar zu warm,
So ſchön warm wie dein grauer Kater.

Raben.

Durch den blauen Morgenhimmel
Ziehen plumpe, ſchwarze Raben;
Wie Gedanken, ſchwarze, plumpe,
Durch die reine Seele ziehn.

Durch die reine Seele ziehn
Wie die plumpen, ſchwarzen Raben
Die Gedanken und verſchwinden
In den blauen Morgenhimmel.

Grau in Grau.

Kalter, kahler Frühlingstag,
Graue Schollen, Veilchenleere.
Über deine Öde fort
Rollen ſchwere Wolkenheere.

Manches Menſchen Frühlingszeit
Gleicht dem kahlen, kalten Tage.
Über ſeine Öde fort
Rollt des Lebens ſchwere Plage.

Hyazinthen.

Vor mir auf dem Tiſch ſtehn
Bläulichrote Hyazinthen.
Die krauſen Sechsblättchen ſind zurückgebogen.
Eine Geruchwelle wie von Leichen nach einer Schlacht,
Wie von Peſtfeldern,
Kommt zu mir von den Blumen hergezogen.
Wie von dumpfen, trüben Trieben.
Gräßlich.

Da ſeh ich ein unendlich rührendes Bild:
Eine ſchöne, blaſſe, ernſte junge Frau
Hat die Hyazinthen
Hart an ihre Bruſt geriſſen.
Sie beugt die Stirn tief hinein,
Und ſchließt die Augen,
Und trinkt den Duft, wie aus einem Giftbecher,
Als ob ſie den Tod erſehne.
Und ſie öffnet die Lider
Und ſieht viſionär nach oben.

Dann ſchließen ſich wieder die Lider.
Und auf ihnen gewahr ich
Feine, müde Aderchen ...

Und noch einmal ſah ich
Die bläulichroten Hyazinthen:
Ein heißer Julitag:
Ich gehe im Schatten eines Waldrands
In einem dicken Sandweg.
Die Ausſicht nach der andern Seite
Iſt verſperrt durch ein Knick.
Eine Dame, ohne jede Begleitung,
Kommt mir im Paradegalopp entgegengeritten
Auf ihrem Hunter.
Als wir uns begegnen, bleib ich ſtehn
Und ziehe den Hut.
Und ſie grüßt mich mit der Gerte,
Die ſie ſenkrecht bis an die rechte Schläfe hebt,
Ihr Haupt zu mir neigend.
Ein Bündelchen Hyazinthen
Iſt am Kopf der Gerte mit einem Baſtbändchen
Feſtgeneſtelt.
Es iſt dieſelbe ſchöne, blaſſe, ernſte junge Frau.
Und über alle die kleinen unſchuldigen
Knick- und Waldrandblümchen weht,
Es iſt nur wie die letzte Spur eines Hauchs,
Der fürchterliche Hyazinthen-Atem.

Gefährliche Stunde.

Der Tag war heiß, die Mittagſonne kochte;
Ein Rieſenglutbecken lag Wald und Feld.
Im Saale war es kühl; zurückgezogen

Fand ich dich dort auf eines Diwans Polſtern,
Wie eine Sultanin.

Das Dämmerlicht
Und ſcharfer Blumenduft, Jasmin und Roſen,
Sog in mein Herz ſich wie betäubend Gift.
Ich kniete zu dir, deine Hände küſſend,
Die weiß und weich ſich mir entgegenſtreckten.
Wie warme Wellen überſchlug es mich,
Als deine Arme ſich, zwei Liebesſchlangen,
Um meinen Nacken legten.

In eines ſündhaft ſüßen Traums Geheimnis
Verſenkten mich die Tiefen deiner Augen.
Und doch: durch Gluten einer unbekannten,
Ganz unermeßlich fernen, ſchönen Welt
Schlug deutlich jeder Pulsſchlag deines Lebens.

Es regte nichts ſich draußen; dumpf und ſchwer
Und drohend, wie bei nahendem Gewitter,
Verlor ſich eine Stille in den Bäumen.
Da hörte ich — weit kam es aus dem Garten —
Ein Vogelſtimmchen, matt und wie in Träumen.
Entſetzt riß ich mich los von deinem Munde,
Gebrochen war der Zauber dieſer Stunde.

Begegnung.

Aus alten Eichen an der Oſtſee ragt
Ein Schloß in glitzernder Novemberſonne.
Im Hof, gerüſtet, ſteht das Jagdgeſinde.
Die Pferde ſchaukeln wiehernd mit den Hälſen
Ein weiß arabiſch Roß prunkt vor der Treppe

Und ſtampft den Boden mit den Silberhufen;
Behangen iſt es ſchön mit Purpurdecken,
Und kleine Glocken klingen hell am Riemzeug.
In roten Röcken, unterm Portikus,
Seh ich erwartungsvoll die Kavaliere.
Da öffnet ſich das Tor, und du erſcheinſt:
Es deckt ein Edelpelz den zarten Wuchs,
Kühn an der Czapka weht die Reiherfeder.
Fanfare tönt, die Meute raſt. Es legen
Sich ungeduldig ins Gebiß die Pferde.
Die Kavaliere neigen ſich beglückt.

Und atemlos ſtand ich verſteckt und ſah
Den Wink, mit dem, voll grenzenloſem Hochmut,
Von der Verbeugung du die Herrn entbandeſt.
Dann ſchritteſt langſam du hinab die Stufen.
Ein raſcher Schwung: im Sattel ſaßeſt du
Und gabſt zum Aufbruch nun das kurze Zeichen.
Ein leichter Schlag der Gerte traf den Zelter,
Daß er ſich bäumte, und . . . da ſprang ich vor
Und riß ihn nieder, daß er zitternd ſtand.
Und ſtarrt ins Auge dir; mich traf das deine.
Und nimmer wünſch ich je noch zu erleben,
Was in der knappen Spanne der Sekunde
— Der abgeſchoſſne Pfeil gebraucht die Zeit,
Um, ziſchend durch die Luft, ſein Ziel zu finden —
In meinem Herzen vorging da:
Erinnerung aus längſt verwehten Tagen:
Ich ſah noch einmal deine Augen lachen,
Ich ſah dein holdes Kinderantlitz wieder.

Dich um Vergebung bittend, ſtolze Fürſtin,
Und tief vor deinem Scheitel mich verneigend,
Schritt ich von dannen, und begrub mich bald
In ferner Länder heimatloſem Treiben.

Die heilige Kümmernis.

An einem breiten Wege
Stand eine Statue;
Das Volk ging dran vorüber
Im Sommer und im Schnee.

Es hing ein ſchönes Mädchen
An ſteilem Kreuze da,
Sie ließ die Stirne ſinken,
Miſericordia.

Und blickt unendlich traurig;
Es lag der Erde Leid
Auf ihrem Antlitz nieder,
Da lag es ohne Neid.

Sie trägt die Fürſtenkrone,
Ein prächtiges Gewand;
Mit Steinen und mit Ringen
Iſt ihr geſchmückt die Hand.

Zu ihren Füßen ſtellt ſich
Ein junger Fant und kniet,
Und ſpielt auf ſeiner Geige
Ein letztes Abſchiedslied.

Sie warf ihm hin zum Danke
Den einen goldnen Schuh;
Dann ſtockt ihr Leben wieder,
Sie ſchloß die Augen zu.

Das Volk geht dran vorüber,
Empfindet Ruck und Riß,
Und ſpricht halblaut und zitternd:
Die heilige Kümmernis.

Unſterblichkeit?

Ins jugendfriſche Herz drängt ſich zu Zeiten
Bang eine überirdiſche Empfindung.
Iſts ein Erinnern noch von andern Sternen?
Ein geiſtig Schauen von zukünftigen Fernen,
Die wir betreten, wenn des Sarges Wände
Sich um uns ſchließen und geliebte Hände
Zum Abſchied uns das letzte Kiſſen breiten?

Wind am Strande.

Wie todeseinſam uferlängs die Wogen,
Wie todeseinſam alte Uferweiden.
Es klagt der Wind. Weither iſt er gezogen;
Er bringt ein Unruhlied von Wald und Haiden.

Im Sturme fegte er die großen Städte,
Um ſtille Lauben rauſchten ſeine Schwingen.
Und wenn er jäh den Friedhof überwehte,
Entriß er Kränze, die an Kreuzen hingen.

Hinaus aufs Meer, und über Meere weiter,
Verliert er ſich in fernen, ſchönen Landen,
Und ſchläft im Graſe: wie ein müder Streiter,
Der lange, lange hat im Kampf geſtanden.

Fauſt aufs Herz.

Im Leben ſtehſt du immer nur allein.
Wenn dich der letzte Mutterkuß entlaſſen,
Dann irrſt du einſam durch die fremden Gaſſen.
Im Leben ſtehſt du immer nur allein.

Im Leben ſtehſt du immer nur allein.
Wohl trifft du Freunde, die in ſpätern Tagen
Mit dir ſich freuen und auch mit dir klagen;
Doch willſt du leben, mußt du ſelber wagen.
Du ſtehſt im Leben immer nur allein.

Du ſtehſt im Leben immer nur allein.
In Schmerz wie Luſt: es gibt kein Sichverſenken
Als in ſich ſelbſt. Früh lerne klug bedenken,
Wie und wohin du dich vermagſt zu lenken;
Es wird dir Niemand deine Fehler ſchenken —
Du ſtehſt im Leben immer nur allein.

Das Glück.

Der Rauch meines Herdes
Umzieht meine Linden,
Die von Schwalben umzwitſchert ſind.
Das iſt das Glück.
Wünſchſt du noch mehr?
En gode Sigarr.

Zigeunertreiben.

Mitten im Eichforſt,
Am lodernden Feuer,
Tanzt das Zigeunermädchen.
Ihre weißen Zähne lächeln
Im Mondſtrahl;
Und in den Augen brennt ihr die Glut.
Sie tanzt den Fandango,
Ziert ſich,
Ziert ſich nicht;

Die nackten Arme über den Kopf ſchnellend,
Klirrt ſie den Takt
Mit den ſilberbeſchlagenen Kaſtagnetten.
Und der Fiedler raſt mit dem Bogen,
Daß kreiſchend die Töne entfliehen
Ins Walddunkel.
Grell auf leuchtet das Feuer,
Dann bricht es zuſammen.
Aber von friſchem geſchürt,
Wirft es Lichter weit in die Baumſchatten,
Auf Farrenkraut und Glockenblumen.
Klagend fällt die Flöte ein;
Aber dazwiſchen
Kichern die Saiten der Mandoline ...

Aus liſcht der Brand.
Nur noch Mondlicht
Lauſcht durch die Blätter;
Still wirds.
Die kleinen Steppenpferde rupfen,
Vom Zügel befreit,
Die feinen Gräſer.
Ezico, der Knabe,
Hält das Mädchen in ſeinen Armen;
Um ſein braunes Geſicht
Wirrt ſich ihr ſchwarzes Haar.
Er nennt ſie:
Mein Ringeltäubchen,
Meine Eidechſe,
Meine Goldſchlange!
Und erzählt ihr Geſchichten,
Märchen aus dem Morgenlande:
Vom König Suleiman.
Erzählt ihr von ſeinen Keſſeln und Fallen,
Und wie er heut Morgen

Eine Gans geſtohlen habe.
Das alles erzählt er ihr
Lachend,
Und lachend hört ſies.
Und über blinkernde Kieſelſteine
Stürzen die Quellen
In die ſchweigende Sommernacht . . .

Schon verblaſſen die Sterne
In den binſenumnickten Moorwaſſern,
Wo die Wildente ſchläft.
Durchs Gezweige
Spielen gelbe und rote
Und blaue Frühlichter,
Den Morgen wiegend.
Czico ſchleicht ans nächſte Dorf,
Um wieder eine Gans zu ſtehlen;
Und ſtört den Fuchs,
Seinen Kumpan,
Der auf denſelben Wegen iſt.

Dann wird Tag.
Gähnend ſtehn die Bauern vor den Türen.
Durch die Haide ſchleppen ſich die Zigeuner,
Braun und ungewaſchen,
Braun wie die Haide.
Und über Bauern und Zigeunern
Steigen Lerchen
Singend
In die ſonnedurchzitterte Luft.

Perſiſche Vierzeile.

Goldne Streifen ſchwangen ſchon am Morgenhimmel,
Da ſah ich dich in Frühlingsranken.

Blaue Lichter ſprangen ſchon vom Morgenhimmel,
Umſtrahlten dich in Frühlingsranken.
Uhren ſchlugen in der Stadt die vierte Stunde
Klar her durch die weite Runde.
Kleine Lerchen ſangen ſchon zum Morgenhimmel,
Da küßt ich dich in Frühlingsranken.

Arger Morgen.

Sommernacht. Im Dämmergraun
Wälz ich mich auf meinem Lager.
Sprengt mein Blut den Adernzaun?
Bin ich noch der Weltentſager?

Wie gekreuzigt, Gott erbarm,
Lieg ich kläglich auf dem Rücken:
Komm, o komm in meinen Arm,
Komm, du ſollſt dich zu mir bücken.

Deinen Namen ruf ich laut —
Nein, nicht länger mehr ertrag ichs.
Auf! ins taubenetzte Kraut,
Und den Roſenhecken klag ichs.

Schickſal, mach mich heut nicht toll,
Führ mich heute ſeidne Bahnen!
Dein Bajazz, der Zufall, ſoll
Schwenken ſeine Kirmesfahnen!

Draußen! Wie der Morgengruß
Mich erfriſcht mit ſeiner Kälte.
Emſig ſetz ich Fuß vor Fuß,
Als ob eine Flucht es gälte.

Was? Ein girrend Häherpaar?
Wie ſie ſich verliebt umkreiſen!
Soll mein Steinwurf, ich Barbar,
Ihrem Glück die Wege weiſen?

Wie erbärmlich! Laß die Welt,
Wo ſie liebt, in ihrem Feuer;
Und vergiß im eignen Zelt,
Ja, wers kann, Cupidos Steuer.

Weiter eil ich, ohne Ruh,
Bis die frühe Stunde ſcheidet.
Wolken, deckt die Sonne zu,
Daß ſie mir die Glut nicht neidet!

Heißhunger.

Ach, komm doch!
Ich ſtampfe vor Wut,
Ich würge mein Blut:
Ach, komm doch!

Wo bleibſt du?
Ich geh auf und nieder
Unſern alten Weg,
Unſern alten Weg
Geh ich auf und nieder.
Wo bleibſt du?

Säh ich dein Kleid doch
Schimmern aus Weiten,
Schimmern von Seligkeiten!
Säh ich dein Kleid doch!

Komm, ach komm!
Wie du lächelnd vorwärts ſchwebteſt,
Wie du lächelnd rückwärts ſtrebteſt,
Wie wir beim letzten Schritt zögerten beide,
Als wollten wir uns losreißen vom Leide,
Bis wir uns aneinander drängten
Und uns küßten und zwängten
Durch alle die Liebe durch.
Komm, ach komm!

Iſt es zu Ende?
Mir wird das Herz ſteinſchwer.
Seh ich dich niemals mehr?
Und in meine raſende Ungeduld
Tritt mit königlicher Huld —
Was? Du haſt mich geneckt?
Hatteſt dich hinterm Buſch verſteckt?
Biſt herangeſchlichen wien Dieb?
Haſt mich beobachtet durch irgendein Strauchloch:
Wie die Qual mich hin und her trieb
Durch ihr Marterjoch!
Das nenn ich aber doch —
Und ſie lacht, ſie lacht und lacht und lacht
Und hat ihre Arme weit aufgemacht.

Nach der Trauung.

Vorbei die erſten Liebeswochen,
Die wir gelebt an unſerm Herd.
Der Herbſt will an die Türen pochen,
Der Froſt hat Eingang ſchon begehrt.

Ein Ruder halte ich in Händen,
Dem Sturme ſeh ich ins Geſicht.

Und läge ich in Sargeswänden,
Dich gäbe ich dem Sturme nicht.

Zu ruhn an ſtillen Waldesquellen,
Gönnt ſelten uns ein menſchlich Glück.
Ein Schwimmen iſts durch Stromesſchnellen:
Nur vorwärts, vorwärts, nie zurück!

Sizilianen.

Ein Frühlingsmorgen.

Im Sonnenſcheine ſchlief die Wetterfahne,
Aus Buſch und Garten klang der Vögel Locken.
Wir freuten, ich und du, uns vom Altane
Des erſten zarten Grüns von unſerm Roggen.
Hoch über uns, wie eine Karawane,
Zog ſeinen Weg ein Schwarm von Zirrusflocken.
Das Haus lag ſtill im Schatten der Platane;
Mein Herz, mein Herz, hörſt du die Friedensglocken?

Winterabend.

Wie mag ich gern dem lieben Käuzchen lauſchen,
Wenn einſam meine Schreibtiſchlampe brennt.
Durch Gartenruhe und durch Bäumerauſchen
Bin ich von Stadt und aller Welt getrennt,
Und möchte wahrlich nicht mit einem tauſchen,
Der nun im Smoking zur Geſellſchaft rennt.
Viel netter iſts, mit Annmarie zu plauſchen,
Die, ach, ſo zärtlich meinen Namen nennt.

Der Friede?

Wohin auch immer deine Augen ſpähten,
Dich freute reife Frucht auf ſchwanken Halmen.

Zukünftig Jahr hat Roſſeshuf zertreten
Dein Korn vielleicht, und deine Scheunen qualmen.
Du wirſt dann ungebeugt von neuem jäten
Und neue Mühlen bauen zum Zermalmen.
Doch über Nacht, wenn ſie dir Unkraut ſäten —
Schläft je dein Haus im Schutz der Friedenspalmen?

Lebenskampf.

Wie kann das Leben anders ſich verknoten,
Als eine Welt des Kampfes und der Schmerzen.
Wenn Frühlingsſchein und Sommerfarben lohten,
Es wird ſich bald der blaue Himmel ſchwärzen.
Und ob von Rittern oder von Heloten:
Ringsum der Feind, dein Daſein auszumerzen.
Getroſt! Spartaner, nur dreihundert, boten
Viel tauſend Pfeilen ihre Griechenherzen.

Rien ne m'eſt plus, plus ne m'eſt rien.

Wappenſpruch.

Da ich verloren habe, was mein war,
Verſchmäh ich Alles nun, was mir geboten.
Ich wandre mit dem Bettelſtab, ein Narr,
Und ſchlafe auf dem dürren Feld der Toten,
Und bin ein Einſiedler und troſtesbar,
Und bin geringer noch als die Heloten.
Ich bin ein Elender, ſo ganz und gar,
Daß mir die Hoffnung, Freud und Leid verlohten.

Vers Dieu vais.

Wappenſpruch.

Ich gehe Gott entgegen, ſagt die Flamme,
Und frißt dabei das große Holzgerüſt,
Zu Gott empor aus dieſer Erdenklamme,
Wo alles unnachgiebig droht: Ihr müßt!

Ins Friedensreich, hin zu dem hohen Stamme,
Wo Chriſtus von den Engeln ward geküßt.
Dort iſt es ſtill, und hinter jenem Damme
Stört nichts die Ruhe, ihr habt abgebüßt.

In ein Stammbuch.

Zuweilen leſe ich die ſchönen Sachen,
Die feingekritzelt dir im Album ſtehn,
Und muß, Verzeihung, über manches lachen.

All dieſe Sprüche werden bald vergehn;
Und alle Namen, die ſich unterſchrieben,
Sie werden wie das Laub im Herbſt verwehn

Und raſch verwirbeln, alle deine Lieben
Vom Herbſt des Lebens ſchnell zum finſtern Grabe
Enttaumeln und wie Spreu im Wind zerſtieben.

„Zum Frohgedenken" mancher luſtige Knabe
Schrieb ſich hier ein, ſeis Liebſter oder Bruder;
Es krächzt nach ihnen auch der alte Rabe,

Der gute Vetter Tod, des träges Ruder
Sie langſam ſteuert durch des Hades Fluten,
Auf Nimmerwiederſehn, ſo Mann wie Bruder.

In weiter Ferne, tief in Abendgluten,
Erſiehſt du einmal noch die längſt ſchon bleichen
In morſchen Särgen, und dein Herz wird bluten.

Ich kanns verſtehn, daß dieſe Liebeszeichen
Dir wert ſind. Aber laß ſie nicht von andern,
Dir gleichgültigen Menſchen je erreichen.

Ein Spott iſts, wenn von Hand zu Hand ſie wandern.

Der gütige Empfänger.

Ich ſehe dich deinen Kneifer nehmen
Und auf die Naſe dir bequemen;
Du ſuchſt die Schere, ſchon liegt ſie zur Hand,
Und löſt vom Pakete Siegel und Band.
Was iſt denn das? Gedichte? Potz Blitz!
Gedichte von meinem Freunde Fritz.
Ei, ei, auch der ein Sonntagsjäger,
Ein Lyraklimprer und Silbenſäger,
Ein Mondſcheinmeckrer, Gitarrenwimmrer,
Ein Jambenbrüller und Stanzenzimmrer,
Hymnenheuler, Odenſchnaufer,
Daktylenwirbler und Knittelversraufer.

Dein feiner Spott liegt mir im Ohr;
Du weißt, ich fürcht mich ein wenig davor.
Und doch, du Treuer, wie hör ich ihn gern.
Wir denken ja beide über den Stern,
Der ſich Erde nennt, faſt immer gleich;
Nicht wahr, auch über das Himmelreich.

Und nun, du klappſt mein Buch ſchon zu,
Und ſchnürſt es ein zur ewigen Ruh,
Schleuderſts hinauf auf den höchſten Schrank,
Und das iſt all für mich dein Dank?
Da ruht es aus auf deinen Befehl,
Juſt zwiſchen Mozart und Mark Aurel,
Die häupterbeſtaubt dort oben ſtehn;
So wird es auch meinem Büchlein ergehn?
Dann murmelſt du, der Klemmer fällt:
Da hat mich der Gute ſchön geprellt,
Es iſt denn doch wirklich nachgrade zu arg,
Der Deutſche verſelt ſelbſt im Sarg.
Ich beſtimme: ſchmiert er fürder Gedichte,
Wir ſtellen ihn gleich vor die Schwurgerichte.

Lebewohl an meinen verſtorbenen Freund, Herrn Naturalismus.

Widerliches Wort: Gekoſe,
Leider reimt es ſich auf Roſe.
Immer auch die Herzenſchmerzen,
Sanft beglänzt von Unſchlittkerzen;
Und die lieben Sonnenwonnen,
Eingeſargt in Pökeltonnen.
Nimm die Muſe bei der Hand,
Drück ſie feſte an die Wand,
Küſſe ihr den weißen Nacken,
Küſſe ihr die friſchen Backen.
Lachen wird ihr roter Mund,
Und beſiegelt iſt der Bund.

Leben Sie wohl! Ach, es war doch ſo ſchön,
als wir damals „zuſammen" gingen,
Sie und Ihr alter Freund
1887—1897. Detlev Liliencron.

Sonette.

Der Abend ſinkt.

Ich ſehne mich, am Schluß der Diſſonanzen,
Die auch den ſommerhellſten Tag verſchneien,
Nach frohen Stunden endlich, bürdefreien,
Um hinter guten Wein mich zu verſchanzen.

Nach Witz und freiem Wort, ſtatt Schild und Lanzen,
Nach warmen Schüſſeln, Firlefanzereien,
Nach ſchönen Frauen, Liedern und Schalmeien,
Nach Tänzerinnen, die Fandango tanzen.

Auf Polstern liegend mit dem Nargileh,
Vertreib ich, wie die Hummeln aus dem Klee,
Mit blauem Rauch die letzten Sorgensummer.

Im Garten draußen heult, ganz ohne Kummer,
Der Sturm und stemmt den ungeschlachten Nacken
An meine Klause, daß die Pfosten knacken.

Ricordo.

Den Tannenwald verlöscht die Nebelwand,
Die weiße Birke schläft im Haidekraute;
Kein Zymbelklang erklingt und keine Laute,
Es schreit die Möwe nur an Odins Strand.

Hörst du es singen doch? siehst du das Land,
Wo klar in goldne Himmel Tizian schaute,
Wo Michelangelo Sankt Peter baute
Und Cäsar einst die Welt zum Kranze band!

Wir landen, von Orangen überdacht;
Was bleibst du kalt und ohne Interesse,
Sehnst du zurück die kimmerische Nacht?

O wüßtest du, wie gestern in der Messe,
Als du erschienst in venezianischer Pracht,
Ein Murmelsturm anschwoll: Die Dogaresse!

Der Fischzug.

Du hörst der Schmetterlinge Flügelschlagen,
So still ruht Baum und Blatt im großen Parke.
Auf fernen Steigen schurft des Gärtners Harke,
Der Spatz putzt auf der Sonnuhr sich den Kragen.

Bewegung. Menschen. Und ein Fangnetz tragen
Zum Teich hin Fischerarme, muskelstarke.

Vom Pfahle löſen ſie die weiße Barke;
Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen.

Indeſſen iſt die Fürſtin angekommen,
Hat in der Marmorniſche Platz genommen,
Der Page kniet und legt die Schleppe nieder.

Im Netze zappeln Karpfen und Karauſchen.
Die Hoheit lacht; die Kavaliere lauſchen.
Der Spaß iſt aus — und tiefe Ruhe wieder.

Rückſchau.

Das war zu leben wert: im Morgentaue
Den Hengſt zu tummeln bei Trompetenklängen
Und an des Thrones purpurnen Behängen
Das Knie zu beugen vor der ſchönſten Fraue.

Im Kampfe griff, gleich einer Greifenklaue,
Die Fauſt das Banner, feſt, im wüſten Drängen,
Es aus dem Anprall hoch herauszuzwängen:
Helmüber wehts, ein Prachtrad gleich dem Pfaue.

Der Mai zog hin, die Aſter ſtarb, es froſtet;
Gebrochen hängt die Feder am Barette,
Und in den Bart fiel Schnee, die Klinge roſtet.

Des Alten Herz erfreut die Canzonette,
Wie ſie der Sänger ſchöpft aus goldner Schale;
So ſchaut er ſtill zurück in grüne Tale.

Raſtlos.

Raſtlos von Land zu Land, von Stadt zu Städten,
Im Lebenskampfe Unterkunft zu finden,

Im Regen heute, morgen in den Winden,
Ohn Unterlaß, mit Fluchen oder Beten.

Auf großen Meeren bis in Abendſpäten
Weit Umſchau haltend nach den Heimatlinden,
Nach ſtillen Inſeln, die, enttaucht, verſchwinden;
Die Wellen ſchlugen, und die Wimpel wehten.

Umſonſt. Schon wollen ſich die Haare färben,
Der Gang wird ſchwerer, und die Freunde ſterben;
Noch immer will ſich nicht die Hütte zeigen.

Die kleine Hütte: blaue Wölkchen ſteigen
Um Mittagszeit, der Friede träumt im Garten,
Wo Weib und Kind ſehnſüchtig mich erwarten.

Unabänderliche Fügung.

Du ketteſt immer noch dein junges Leben
An mein Geſchick, das dunklere Geſtalten
Mit jedem neuen Tage mehr umwalten,
So ſehr ich kämpfe, mich zum Licht zu heben.

Mich traf ein Fluch; und böſe Mächte ſchweben
Um meine Stirn, die mich gebunden halten,
Die nur noch tückiſcher die Fäuſte ballten,
Als ich dein Schickſal wollt in meins verweben.

Noch einmal gib, eh ich das Licht ſeh ſchwinden,
Die lieben Hände mir; laß ſie mich faſſen,
Wenn mich die Geiſter grauſam dir entwinden.

So lebe wohl. Schon fühl ich mich erblaſſen:
Die Finger löſen ſich, und leiſe, leiſe
Ziehn fremde Schatten um mich ihre Kreiſe.

Was ſolls?

Nun ſoll es Frühling werden. Blumen ſprießen.
Auch Lieder ſind ſchon laut; aus Strauch und Bäumen
Schmettern die Finken, und ein mannhaft Träumen
Weht übers greiſe Herz. Die Waſſer fließen

In muntrer Eile talwärts; ſie ergießen
Sich in den angeſchwollnen Fluß und ſchäumen
Kopfüber fort. Mit rotgefärbten Säumen
Wandeln die Wolken, und Sternſchnuppen ſchießen.

Was ſolls? In kurzem bricht Novemberregen
Auf alles nieder. Durch erſtarrte Fluren
Wird des Dezemberſturms Eisbeſen fegen

Und tilgt des Sommers letzte grüne Spuren.
Ach, daß des Herzens und des Frühlings Fluten
So raſch verrauſchen und im Schnee verbluten.

Sphinx in Roſen.

Umſchattet von des Gartens Rieſenbäumen,
Ruht eine Sphinx aus blendend weißem Steine,
Leicht überhaucht vom warmen Widerſcheine
Der tauſend Roſen, die ſie dicht umzäunen.

Verdroſſen, finſter und in dumpfem Träumen,
So brütet ſtarr ſie über das geheime,
Das ewige Rätſel. Und der Blüten eine,
Sich ſchalkhaft wiegend, ſpricht: „Was willſt du ſäumen?

So find und gib uns endlich doch die Löſung!“
Im Winde ſchaukelten die andern Roſen.
Da, gräßlich, klang das eine Wort: Verweſung.

„Nein, Liebe iſts!“ erwiderten die loſen;
„Laß dirs geſagt ſein, greulichſte der Katzen.“
Doch ſchmeichelnd küßten ſie des Untiers Tatzen.

Abſchied vom Leben.

Ins halb ſchon tote Herz, ins alte, grüßen
Noch einmal Vogelſang und Sommerranken.
Wie blau der Himmel; welch ein luſtig Schwanken
Der grünen Blätter, die ſich neckend küſſen.

Und nun das herbe Abſchiednehmenmüſſen.
Vorbei, wie zögernd, gleiten in Gedanken
Die wenigen Stunden, die ins Herz mir ſanken
Mit reinen Seligkeiten und Genüſſen.

Gönnt mir den letzten Trunk aus dieſen Schalen,
Eh ich hinab muß in die grauen Gründe;
O gönnt ihn mir als letzte meiner Qualen!

Lebt wohl! Klagt euerm Gott all meine Sünde!
Ihr kennt die Schmerzen nicht, die in mein Leben
Sich gruben; ſonſt — ihr würdet mir vergeben.

Letzte Spur.

Daß meine Lieder nur der Schmerz geboren,
Daß ich beſinge nur, was ich verloren:
Ihr meint, das ſei doch eitle Mühſal nur.
Daß ich, was ich beſaß, nicht kann vergeſſen,
Daß bittre Tränen meine Runzeln näſſen:
Iſts nicht vergangner Freuden letzte Spur?

Hinüber.

Lag ich jüngſt im hohen Sommergraſe,
Hatte gern das Menſchenvolk gemieden.
Grade, grade über meiner Naſe
Zog ein Schäferwölkchen hin in Frieden;
Zog im Blauen ſeine ſtille Straße,
Zog den Weg ins Land der Pyramiden.
Nickten Blumen, ſummten Himmelbrummer,
Summten langſam, langſam mich in Schlummer.

Begräbnis.

„Laudat alauda Deum, tirili tirilique canendo."

Wenn letzter Donner fern verrollt
Nach dunkler Sommerſtunde:
Schon winkt ein erſtes Wolkengold
Dem regenſatten Grunde:

Die Sonne küßt die Gräſer wach,
Die lieben Lerchen ſingen,
Es trägt der Wind den blauen Tag
Empor auf kühlen Schwingen:

In ſolcher Stunde ſenkt mich ein,
Viel Müh iſt nicht vonnöten,
Es wird die Erde hinterdrein
Mir raſch den Sarg verlöten.

Streut Roſen, Roſen in das Grab,
Und ſpielt Trompetenſtücke;
Dann brecht mir meinen Wanderſtab
Mit feſter Hand in Stücke!

Es fiel ein Blatt vom Baum, es fiel
Durch fruchtbeſchwerte Äſte.
Nun geht zu euerm eignen Ziel,
Ihr meine letzten Gäſte!

Zum eignen Ziel geht ſpielbereit,
Schwenkt hoch die Trauerfahnen,
Froh, daß ihr noch auf Erden ſeid
Und nicht bei euern Ahnen!

Übersicht.

1) Nebel und Sonne:

Seite

Zueignung an Gustav Falke 7
Hochzeitsreise 14
Pidder Lüng 16
Vogel im Busch 19
Zwiegespräch 19
Beppi 23
Intermezzo 24
Trin 25
Stupor 26
Versteckte Jasminen 28
Kleine Winterlandschaft 28
Der Kranz 29
Der Maibaum 31
Der souveräne Herr 33
Ich und die Rose warten 42
Höchste Gleichgiltigkeit 44
Das eine Kleid 45
Die händeringende Mutter Gottes 47
Die Pest 50
Heimkehr 54
Der schwermütige König 55
Tee dansant 59
Die Vorüberfahrt 61
Stammelverse nach durchwachter Nacht 63
Der eine Tag im Jahre 64
Das trauernde Kasperle 67
Der Turmbläser 68
Gestorbene Liebe 69
Ein Erinnern 70
Die heilige Flamme 71
Trotzköpfe 75
Der Kartäusermönch 76
März 79
Einen Sommer lang 80
Betrunken 81
Antwort 85
Schöne Junitage 86
Das Kornfeld 87
Seine Hoheit auf absonderlichen Wegen 88

Seite

Abschied 90
Das Genie bricht sich Bahn 91
Das geblieben Lächeln 94
Sizilianen 95
An Otto Julius Bierbaum 99
Goethe und der Affe 106
Und so bleibts denn halter beim alten 107
Bellevue 111
Krischan Schmeer 114
Der Genius 118
Pietà 118
Aus einem Raubzug 120
Einmarsch in die Stadt Pfahlburg? 121
Frühlingsnacht 127
Lebensjuchzer 129
Frühling und Schicksal 130
Weihnachtslied 133
Golgatha 134
Rasse 138
Für und für 140
Das Ohrenspiel Abdallahs 140
Der Mörder 142
Es hatte niemand etwas einzuwenden 143
Das Stift 145
Die Genevernixe 146
Mitten im Feld stehende einsame alte Eiche 148
An Hans Thoma 148
Die Königin 149
Ach, jung 150
Beim Erwachen 151
Das Lotterielos 152
Das alte Steinkreuz am Neuen Markt 152
Mutterglück 155
Das taubstumme Kind 156
Wiegenlied 157
Du sast ni vun min söte Swester laten 158
Der Fremde 160
Vor einem Bilde 162
Ein Junitag 165
Der Brand von Altona 169
Wandlungen 173
Einsam 174

Seite
Mein Spazierstock 177
Tragisches Liebesmahl 178
Versöhnung 179
Drei Warrensprüche 181
Die Königin Vernunft 181

2) Bunte Beute:

Aufschwung 189
Sturmstoß 191
Der junge Held 192
Spielerei 193
An der Grenze 193
Die zwei Sensen 194
Durchs Telephon 195
Der Zug zum finstern Stern 196
Durch die Nacht 198
Der Golem 204
Der Feldblumenstrauß 206
Stapellauf 208
Sonne und Mond 209
Das Gewehr im Baum 209
Die alte Hure im Heimatsdorf 212
Up de eensame Hallig 215
Ballade in U-dur 215
Mach es auch so 217
Der Genius in Flammen 220
Heimgang in der Frühe 221
Die Zwillingsgeschwister 222
Kasimir und Eulalia oder Jaromir und Rosaura 225
Ist das alles? 227
Sockung in die Ferne 227
Aussicht vom Schlosse 227
Armut, Einsamkeit und Freiheit 229
Unvermutetes Zusammentreffen 230
Nis van Bombell 231
Martje Flors Trinkspruch 232
Der Teufel in der Not 233
Das Opfer 235
Der Blitzzug 237
Vergiß es nicht 238
Ei, das war ein Spaß 240
Die Spinnerin von Sankt Peter 242

Seite

Märztag 243
Trennung 244
Hafenlegende 245
Ott Stiffen Prahihans 246
Ein halb Schock Sizilianen 247
Der lange Tanz 257
Die süßen Kätzchen 258
Mittagschläfchen 259
Die Mörderin 259
Rast im Hungrigen Wolff vor Sonnenaufgang 262
Eine Drehorgel zieht vorüber 263
Der Friedensengel 266
Das verschüttete Dorf 268
An Emanuel Reicher 270
Novemberabend 273
Die neue Sintflut 277
Mächtige deutsche Pappel 279
Die Falschmünzer 280
Der Hunger und die Liebe 282
Wie? Ein Ghasel? 285
Ein Tag aus dem Leben des kleinen Herrn Wuiff 285
Die nächtliche Trauung 288
Kleine Legende 291
Das Paradies 292
Ein Bauerngrab 295
Das Schlachtschiff Téméraire 296
Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 298
Der purpurrote Rockzipfel 308
Im Mondschein 312
Geheimer Stoßseufzer eines Angefeierten 313
Die Regimentsfahnen 314
Martje Flors Trinkspruch 315
Die kleine Marquise 316
Der blutgetränkte Handschuh 319
Die Legende vom heiligen Nikolaus 324
Das schöne Kleid 326
Der Jugendwagen 328
Spruch 329

3) Gute Nacht:

Unser Leben 333
Letzter Wunsch 333

Seite

Vorposten 334
Morgenrot und Abendrot 334
Deutschland 335
Prolog zu Kleists Herrmannsschlacht 336
Bismarck 337
Phaeton ist gefallen 339
Gedenken 340
Im Exil 341
Der Tod des verbannten Marschalls 342
Marschlied 343
Der Kampf um die Wasserstelle 344
Treue um Treue 347
Leben 348
Frischer Wandergesell 349
Isern Hinnerk 349
Fredegunde 353
Die abgeschlagne Hand 355
Die kleine Kirche Jesusblödlein 356
Die drei Glaubensschiffe 358
In Martin Luthers Sprache 360
Schiller 361
Das kommt davon 362
Die Stelle im Thukydides 363
Die schwarzen Mönche in Schleswig 364
Das Ende des Don Juan d'Austria 366
Wiben Peter der Landesfeind 368
Allerlei Tumult in Hamburg 371
Vun de erschröckliche Springflot 376
Das Kind mit dem Gravensteiner 379
Der Kanarienvogel 380
Ihre Exzellenz die alte Gräfin 381
Kinder auf der Wiese 382
Auf dem Trocknen 382
Seifenblasen 383
Der Blitz und die Schwalbe 384
Die Macht der Musik 386
Das Gespenst 388
In jungen Jahren 388
Anakreontisches Liedel 389
Im Hochgebirge 390
Mit ausgebreiteten Armen 391
Die letzte Rose 391

Seite

Emilions Grab 392
Findling 394
Raben 394
Grau in Grau 395
Hyazinthen 395
Gefährliche Stunde 396
Begegnung 397
Die heilige Kümmernis 399
Unsterblichkeit? 400
Wind am Strande 400
Faust aufs Herz 400
Das Glück 401
Zigeunertreiben 401
Persische Vierzeile 403
Arger Morgen 404
Heißhunger 405
Nach der Trauung 406
Sizilianen 407
In ein Stammbuch 409
Der gütige Empfänger 410
Lebewohl an Herrn Naturalismus 411
Sonette 411
Letzte Spur 416
Hinüber 417
Begräbnis 417

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–50*m*-8,'69(N831s8)458–A-31/5

Nº 664396

Liliencron, D.
Ausgewählte Werke.

PT2623
I5
A6
1911
v.3

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google